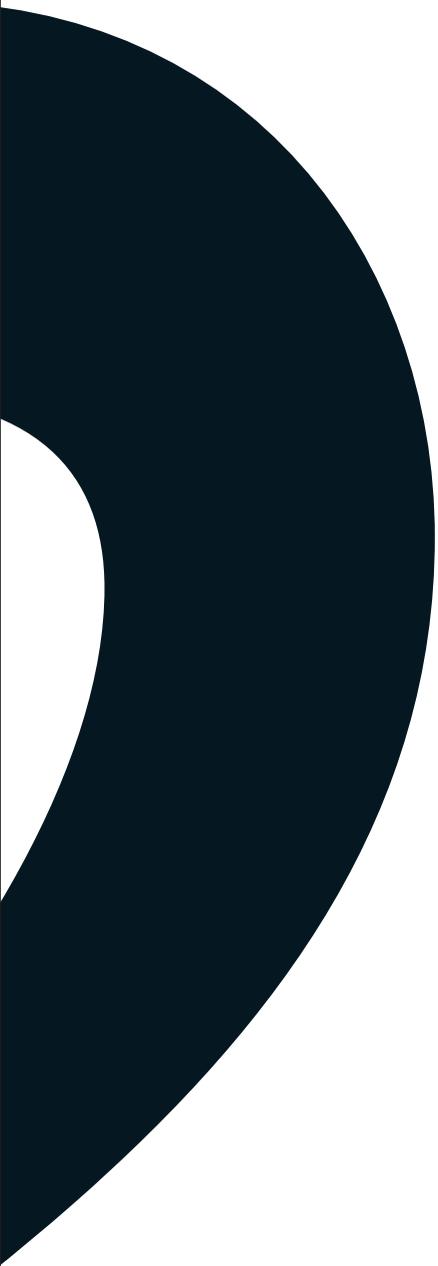




Aufbrüche – Abbrüche.
250 Jahre Friedrich Hölderlin



Hölderlin
und Stuttgart
9

Hölderlin
und Susette Gontard
19

Hölderlin
und Frankreich
31

Geleitworte

Dr. Rupert Schaab
Direktor der Württembergischen
Landesbibliothek
4

Theresia Bauer MdL
Ministerin für Wissenschaft,
Forschung und Kunst
Baden-Württemberg
5

Einleitung

Dr. Jörg Ennen
Leiter des Hölderlin-Archivs
7



Stuttgart

Wolfram Groddeck

»Aber was wollt ich dir sagen?«

Zu Hölderlins Elegie-Entwurf

An Landauer.

44

Michael Franz

Dem Fürsten

60

Susette Gontard

Valérie Lawitschka

Hölderlins Liaisons – Imago

und Realität

Pfarrberuf versus Dichterberuf:

Auswirkungen auf die Liaisons

72

Bordeaux

Thomas Knubben

Hölderlins fatale Reise nach

Bordeaux – Episode und Zäsur

94

Französische Rezeption

Clément Layet

(Übersetzung von Tobias Ertl)

Hölderlins Dürre

118

Hellingrath

Birgit Wägenbaur

Norbert von Hellingraths

Wiederentdeckung Hölderlins

138

Gedenkfeiern

Jörg Ennen

Wege und Wandlungen eines gefeierten

Dichters – Friedrich Hölderlin im Spiegel

der Gedenkfeiern von 1870–2020

154

Homburger Folioheft

Hans Gerhard Steimer

»... so entwirrt sich ihm das Durcheinander
zu einem Nacheinander«.

Friedrich Hölderlin, Homburger

Folioheft. Diachrone Darstellung

174

Kunstrezeption

Wulf D.v. Lucius

Hölderlin in künstlerischen Drucken

192

Bestände des

Hölderlin-Archivs:

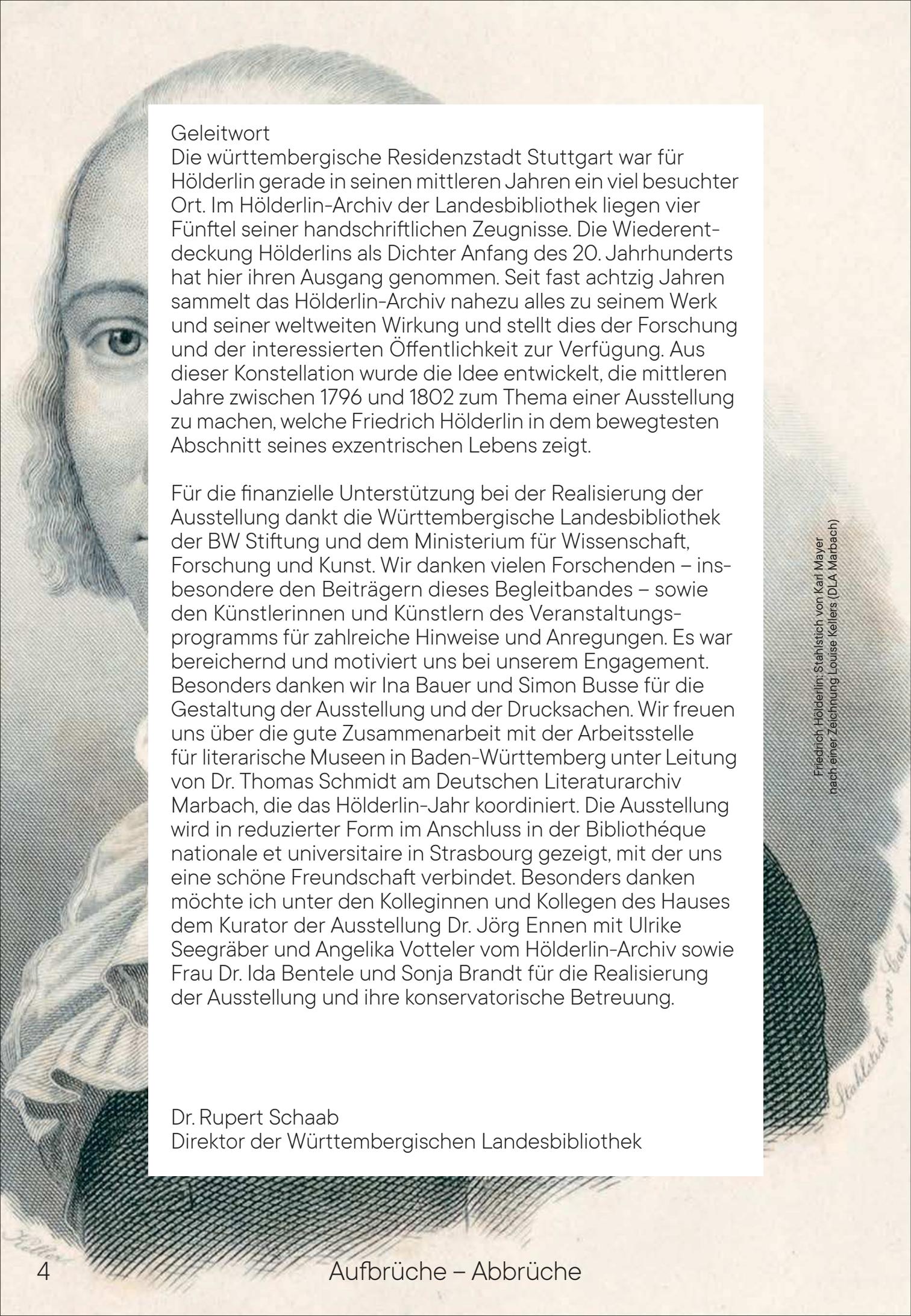
Friedrich Hölderlin in der Buchkunst

des 20. und 21. Jahrhunderts

206

Künstler-Index

217



Geleitwort

Die württembergische Residenzstadt Stuttgart war für Hölderlin gerade in seinen mittleren Jahren ein viel besuchter Ort. Im Hölderlin-Archiv der Landesbibliothek liegen vier Fünftel seiner handschriftlichen Zeugnisse. Die Wiederentdeckung Hölderlins als Dichter Anfang des 20. Jahrhunderts hat hier ihren Ausgang genommen. Seit fast achtzig Jahren sammelt das Hölderlin-Archiv nahezu alles zu seinem Werk und seiner weltweiten Wirkung und stellt dies der Forschung und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Aus dieser Konstellation wurde die Idee entwickelt, die mittleren Jahre zwischen 1796 und 1802 zum Thema einer Ausstellung zu machen, welche Friedrich Hölderlin in dem bewegtesten Abschnitt seines exzentrischen Lebens zeigt.

Für die finanzielle Unterstützung bei der Realisierung der Ausstellung dankt die Württembergische Landesbibliothek der BW Stiftung und dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Wir danken vielen Forschenden – insbesondere den Beiträgern dieses Begleitbandes – sowie den Künstlerinnen und Künstlern des Veranstaltungsprogramms für zahlreiche Hinweise und Anregungen. Es war bereichernd und motiviert uns bei unserem Engagement. Besonders danken wir Ina Bauer und Simon Busse für die Gestaltung der Ausstellung und der Drucksachen. Wir freuen uns über die gute Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für literarische Museen in Baden-Württemberg unter Leitung von Dr. Thomas Schmidt am Deutschen Literaturarchiv Marbach, die das Hölderlin-Jahr koordiniert. Die Ausstellung wird in reduzierter Form im Anschluss in der Bibliothèque nationale et universitaire in Strasbourg gezeigt, mit der uns eine schöne Freundschaft verbindet. Besonders danken möchte ich unter den Kolleginnen und Kollegen des Hauses dem Kurator der Ausstellung Dr. Jörg Ennen mit Ulrike Seegräber und Angelika Votteler vom Hölderlin-Archiv sowie Frau Dr. Ida Bentele und Sonja Brandt für die Realisierung der Ausstellung und ihre konservatorische Betreuung.

Dr. Rupert Schaab
Direktor der Württembergischen Landesbibliothek

Friedrich Hölderlin; Stahlstich von Karl Mayer
nach einer Zeichnung Louise Kellers (DLA Marbach)

Geleitwort

Der Großteil der Handschriften Hölderlins befindet sich in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Nach dem unvermittelten Abbruch der Feierlichkeiten zum 250. Geburtstagsjahr Hölderlins im März werden die Zeugnisse aus den bewegtesten Jahren des Dichters und der europäischen Geschichte sowie der Auf- und Abbrüche der Rezeption seiner Werke nun endlich für die Öffentlichkeit erlebbar.

»Aufbrüche und Abbrüche«, sie sind zahlreich in Hölderlins Leben. Stuttgart war durch die Nähe zu seinem Freund Christian Landauer ein Zufluchtsort in schwierigen Zeiten. Dort erfuhr er wohl auch vom Tod seiner großen Liebe Susette Gontard. Ein Abend mit seinem Freund Sinclair in Stuttgart, mit dem er die Ideale und Freiheitsgedanken der französischen Revolution teilte, brachte beide in Bedrängnis.

»Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch«, schrieb Hölderlin damals in einer seinen tiefsten Krisen. Lassen Sie uns deshalb auch heute hoffnungsfroh in die Zukunft blicken. Die Hölderlin-Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek ist ein lang ersehnter kleiner Schritt zu einem neuen Aufbruch von Lyrik, Kunst und Kultur in ein Stück wiedergewonnene gesellschaftliche Freiheit. Kultur ist ein hohes und unverzichtbares Gut, das unsere Gesellschaft zusammenhält. Wann wäre uns das je bewusster geworden als in diesem besonderen Jahr!

Ich danke allen, die an der Konzeption und Ausgestaltung der Ausstellung mitgewirkt und auch den Begleitband mit ihren Beiträgen bereichert haben, namentlich den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Hölderlin-Archivs und der Württembergischen Landesbibliothek. Mein Dank gilt auch der Baden-Württemberg Stiftung, die diese durch einen großzügigen Förderbetrag ermöglicht hat. Ich wünsche der Ausstellung eine gute Resonanz und uns allen eine fruchtbare Auseinandersetzung mit Friedrich Hölderlin!

Theresia Bauer MdL
Ministerin für Wissenschaft,
Forschung und Kunst Baden-Württemberg



Hölderlin.

Friedrich Hölderlin. Schattenriss eines anonymen Künstlers (wohl 1797).
DLA Marbach

Die Württembergische Landesbibliothek verweist mit dem Ausstellungstitel »Aufbrüche – Abbrüche. 250 Jahre Friedrich Hölderlin« nicht nur auf eine Folge von außerordentlichen persönlichen Herausforderungen, vor denen Hölderlin um 1800 stand, sondern auch auf die Erprobung neuartigen Schreibens in der Literatur.

Die damit in Verbindung stehenden biographischen und poetologischen Facetten möchte die Ausstellung anhand von fünf Themengebieten näher bringen. Neben Stuttgart, Frankreich und Susette Gontard wird der Fokus auf ausgewählte Bereiche der Rezeption sowie auf neue digitale Angebote gelegt. Die Aufsätze des Katalogs sollen diese Themen vertiefen und einzelne Aspekte näher beschreiben, um sowohl für das Fachpublikum als auch für die breite Öffentlichkeit neue Perspektiven zu Leben und Werk Hölderlins zu eröffnen. Sie dokumentieren anschaulich jene Facetten – vom zeitgenössischen Kontext Hölderlins um 1800 bis hin zu seiner international außerordentlich fruchtbaren Wirkungsgeschichte.

Die ganze Bandbreite dieser Materialien sammelt das Hölderlin-Archiv seit fast 80 Jahren und stellt sie der Forschung und interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Folgerichtig stammen die über 200 Exponate der Ausstellung fast ausschließlich aus dem Hölderlin-Archiv. Der reiche Fundus bietet die Möglichkeit, in der Ausstellung Handschriften, Erstdrucke, Übersetzungen, bibliophile Ausgaben, Künstlerbücher sowie audiovisuelle Medien zu präsentieren. Ein Schwerpunkt liegt auf den Autografen Hölderlins, die untrennbar mit der Württembergischen Landesbibliothek verbunden sind.

Die Ausstellung steht im Zeichen des Jubiläumsjahrs 2020. Der Katalog nimmt hier die vom Büro »Ina Bauer Kommunikationsdesign« für das bundesweite Projekt entworfene charakteristische Typografie auf. Deutlich sichtbar wird diese Anlehnung in den auffallenden, von Hölderlins Handschrift abgeleiteten Glyphen, die sich wie ein roter Faden durch den Katalog ziehen.

Dr. Jörg Ennen
Leiter des Hölderlin-Archivs



Friedrich Hölderlin:
Der Gang aufs Land, 1800/1801

Cod.poet.et.phil.fol.63,19,1r

21 9
Das züfeste in im fell
[Handwritten text in German, including a list of names and a main body of text.]
Handwritten text in German, including a list of names and a main body of text.

56v

Ich Ahnenbild.
Ne virtus ulla percat.

Altes Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum, und
In der Jugend gelobt ich die Ahnen
Alte Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
Die die Ahnen, die Ahnen

In der Jugend, wie ich Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
In der Jugend, wie ich Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
In der Jugend, wie ich Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
In der Jugend, wie ich Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,

Altes Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum, und
In der Jugend gelobt ich die Ahnen
Alte Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
Die die Ahnen, die Ahnen

Altes Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum, und
In der Jugend gelobt ich die Ahnen
Alte Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
Die die Ahnen, die Ahnen

Altes Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum, und
In der Jugend gelobt ich die Ahnen
Alte Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
Die die Ahnen, die Ahnen

Altes Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum, und
In der Jugend gelobt ich die Ahnen
Alte Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
Die die Ahnen, die Ahnen

Altes Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum, und
In der Jugend gelobt ich die Ahnen
Alte Muth! Ich blühe mir, wie ein Baum,
Die die Ahnen, die Ahnen

Friedrich Hölderlin:
Dem Fürsten, 1805

Homburg, F.57

Handwritten text at the top of the page, including the number 57 in the upper right corner. The text is partially obscured and difficult to decipher due to fading and bleed-through.

Handwritten text block, likely a salutation or the beginning of a letter.

Handwritten text block, continuing the letter's content.

Handwritten text block, including a signature or name.

Handwritten text block, possibly a reference to a specific event or person.

Handwritten text block, continuing the letter's content.

Handwritten text block, including a signature or name.

Handwritten text block, including a signature or name.

Friedrich Hölderlin:
Dem Fürsten, 1805

Homburg, F. 58

58

Ich bin der Sänger

der Welt

Ich bin der Sänger
der Welt von dem ich spreche
Nun über mich
Hörst du mich sprechen, dann ist die Sprache
Nur ein Echo der Sprache
Und ich bin der Sänger
der Welt

Die Welt

Die Welt

Ich bin der Sänger
der Welt

der Welt

Ich bin der Sänger
der Welt
Nun über mich

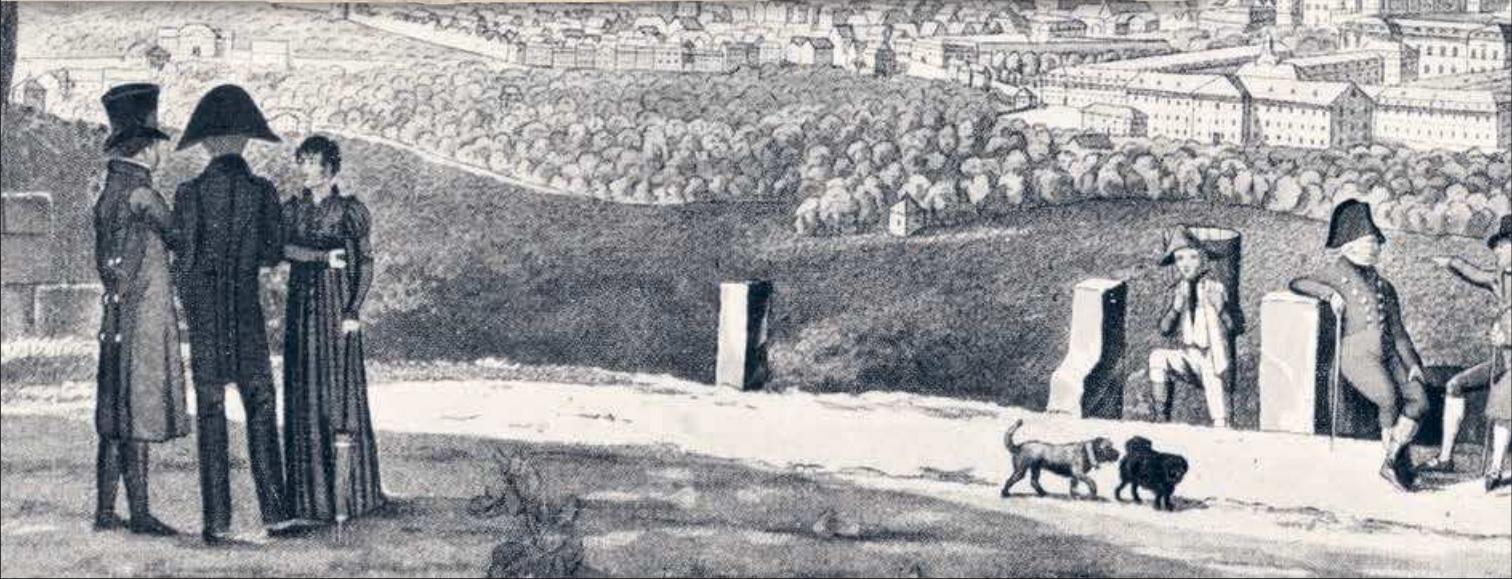
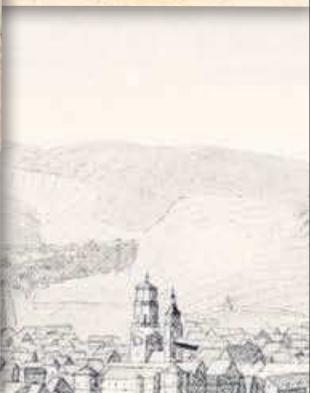
Ich bin der Sänger
der Welt

Seite 9: Friedrich Hölderlin: Stuttgart, 1800
(Homburg,F,11)

Landauers Haus in Stuttgart, »Gymnasiumstraße 1«.
Ausschnitt des Stichts von Wenzel Pobuda
nach einer Zeichnung von Friedrich Keller, [1845].

»Stuttgart von der Morgenseite«, 1812

Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung
auf das Jahr 1799. Stuttgart: Steinkopf, 1798



man kann es auch so denken, wie wir es in
 den ersten Jahren ihres Lebens, sie sind mit
 dem Köpfler, weil auf das sie sich
 nicht mehr zuwenden, und aufrecht
 standhaft ist in einem kleinen französischen
 die, die mir auch sehr gut, und was ich will
 „Die Religion, wäre sicher aus dem
 in, wenn nicht zu dem Ende, sie in der
 fähig.“

Don 14^{ten} März

ich gefunden, lieber. Ich wollte mich nach
 einem Diner darüber, nicht aufgeben zu
 kommen, ich ging zwar, laug nach, drinnen
 in die Zimmer, wollte mich da nicht aufhalten
 hasten von der Familie, ich floss drinnen
 auf einige Büchlein, die mir von dem Diner
 ...

22)

27
Mantelst. d. 16 Febr. 97.

Mein Freund!

Ich habe eine Welt von Sachen empfunden, die ich
nicht mehr mehr schreiben. Ich hätte sie gerne nicht
von mir zu stellen, wenn ich jemals sollte schreiben
wären und zu schreiben hätte. Die Dinge sind
nicht fort; wenn irgend etwas von mir zu sein
in Leben, um über sie nachzudenken.
Und noch ist es so. Was ich in mir gefühlt, wie
in einem Moment. Ich bin eine gewisse Größe
schöne Dinge und in einem Augenblick, das
sich nicht in einem Augenblick - n. auch nicht
aufmerksam erinnert hat. Mein Hauptstück ist
von der Königin. Sie orientiert sich, wie
in diesem Augenblick. Mein Hauptstück ist
in die Höhe zu sein, und mein in einem Augenblick
bestimmte, erhabene sich selbst in einem Augenblick
unmöglich zu sein. Ich habe sie, lieber Freund!

Susette Gontard:
An Hölderlin, Ende September 1798

Cod.hist.qt.734,MappeA3

4

Ich muß dir schreiben lieber. Wenn jetzt fällt das
Pfeifen der Orgel nicht länger nicht aus, und noch einmal
laß meine Freundschaft (Krause) vor dir, dann will ich
wenn du es bester finde, Kyparsen, warum still sagen.
Wenn ich nun seit du fort bist, und auch in mir alles so
oben und unten ist, alle fette meine Leben, alle Leidenschaft
verloren, und im Pessimismus fühl ich mich noch. —
Wenn ich nun diesen Pessimismus, wenn er mich verläßt, und
und es wieder dämmert in mir, wie ein Pfeifen ist, mit
Pfeifen nicht wieder, und meine Krause über mich, so
kann ich mich noch freuen. — Die Klänge auf mich
wenn ich abruhe, schon um einen Rest, den Tag zu verleben,
mit der Kindheit zur Ruhe mich legen, wenn alles still ist
und niemand mich sagen kann. Wenn ich das in dem
soll klüßlich diese geliebte, meine Liebe, mein Haus
verfliegen und sich auflösen, und auch ein bleibendes Pfeifen
zuweilen hören? — Da dann der Rest in mich noch hing

3

Susette Gontard:
An Hölderlin, Februar 1799

Cod.hist.qt.734,Mappe.A,15r

15
Ihre gütige Lieber: mochte ich die Ihnen vorgeschlagene, wie ich die kommenden
Tage, in Ihrer Verbindung zugebracht, wenn nicht die Zeitverweisung
dieser Zeit für mich so unendlich wäre. Daß nunmehr einige Stunden
allein, und es ist schon etwas bester, das pfliem ich doch, daß ich mich
dann in einem Viertel Stunde zu einem Komte, und ich auf selbst
wenn ich allein wäre, meine Gefühle so gewaltig zu sammeln, daß ich
müßte, damit man in dem Augen, wie ich die unerschöpfliche
und zu laßigen Fragen, Aulas gegeben müßte. Aber die das
in einem Viertel, was ich mich selbst, wenn wollte ich mich in einem
Gefühl, wie ich ganz über das, ich die Welt auf das nicht, denn die
Pfeil nicht auf die, würde so groß, daß ich mich nicht zu fassen müßte,
und ein gewaltiger Kampf in mir aufhau. Ich mußte mit allen Kräften
denn unerschöpflich in mir geworden. Einmal, mit laudigen Worten
wird es in einem Viertel, zu sehen, auf: da was mir was sagt
ich fühlte, die Lust und die Besinnung, die ich nicht, ich das
wollte an dem Leben, dem Leben, dem Leben, aber ich wollte nicht
füllen, wollte ganz auf mich selbst, daß in mir nunmehr, daß man
höflich, wie ich bald vor die Hauptknoten, und
auf die Zeit, die ich in einigen Tagen nach für Komte ich mich, die

Susette Gontard:
An Hölderlin, 8. August 1799

Cod.hist.qt.734,Mappe,A,30r

Wien den 8ten Aug 1799

Ich habe die Ehre Ihnen zu schreiben
daß ich mich immer all dem ist was durch Ihre
und Besondere Güte, wenn es die mich so freundlich
oft Engländer für ein ganzes Jahr alle Zeit dazu zu
sollen ich nicht vom Himmel nur einen Wunsch für meine
jetztige Lage ablassen würde die Sie, und ich den Augen
singen mit ganz eignen Worten, da ich dann von ganzem
Jahre die meine Freude wissen wollte. Da glaubst du
nicht, wie glücklich ich ist mit der ganzen Zeit der
so wünschtest du mir mit nicht einmal das Geringste
auszutauschen zu können. So ist es bis jetzt für mich
und sollte die so viel zu sagen. Ich muß die Freude von
dem letzten mal da ich die sah. In diesem Augenblick
ist unglücklich ob ich die nicht in die Finsternis stellen
wäre nicht, ob ich nicht lieber die in die Finsternis
sollte als wären wir nicht nicht wieder gekommen. und
die da die nächste Augenblick davon zu sein sollte
Ich war so müde und abgefaunt und ließ die
die nicht die ich von der andern Seite fürchte
ich die nicht von der andern Seite fürchte

Diotima

112
Lange todt und tiefen Schlaf
Gruß ihm sein Herz ein fromm Gedacht,
Ihm zinnigst blühen und frohen
Und von Lebenskraft gesesselt.
O. ist das weiß ich Lieben
Lied sprach in Licht und Luft,
Wann's Leben selig haben
Auch das von demselben Brief.

Ein ist meine Klage Kannt,
Ein ist liebzuwand oft
Wann's Freund's Seele mannt
Auch geduldet und gesest
Ihr Hoff ist auch, ihr Lieben!
Auch das von demselben Brief
Auch ist Kannt das immerwährende
Kannst du dich nicht mehr

Susette Gontard:
An Hölderlin, 5.3.1800

Cod.hist.qt.734,Mappe,A,48r

(18) Fe 20
Ich werde Ihnen Zimmer oben zeigen und
dann das Essen gut sitzen lassen, was ich
dann wieder kommen, gehen und mit allem
Friede sein von dem einige Abstände, die
sich gegenwart gesetzt sind, dann am
Fest in die jamaica gezogen und da auch
auch nicht so wie ich weiß, was man
wird, wenn man in sein Auge, so man
ist zu die Kommen, und nicht weiter
in seiner Seele, was ich auch nicht
Aber wenn ich nicht von der Kommen, ich
wird von der Kommen, das ab ab anfangen
ist alles gut, die Kommen, die Kommen
am Kommen ist, und ich habe Kommen in
Kommen, ich glaube, die Kommen
Ich werde wieder für lange Kommen
Kommen, aber die Kommen, die Kommen
gedulden nicht, weil die Kommen, die Kommen
Kommen nicht von mir Kommen
ich Kommen, wie ich Kommen soll
Ich Kommen, Kommen Kommen
und ab Kommen Kommen Kommen
sich Kommen Kommen Kommen, ist Kommen

Höbberlin

...ul de la Sille d'Ambourg à Bordeaux

au
-Porte.

Commissariat - Général
De Police de Bordeaux



MENT.

Bordeaux, le *Vingt* - du mois de *Novembre*
an *dix* de la république Française, une et indivisible.

cent.
Le Commissaire - Général de Police



indem Augenblicke zu leben, zu sein
kann und, weiß ich gar nicht, sich selber
wiederfindet.

Prayen mich auf Verbindung ab, und
wird mich bald dort sehen, da jetzt die
Menge der von und die Kunst nicht mehr
ungetrieben sind.

Ich weiß Ihnen auf sagen, das die die
Kunst über Lyon, als einem Freunde
von der Obacht in Verbindung zu
gefallen worden ist. Ich habe also nicht
mehr. Ich bin auf dem Weg zu sein.

Ich bin mit, wie unendlich die
Kunst bald zu sein.

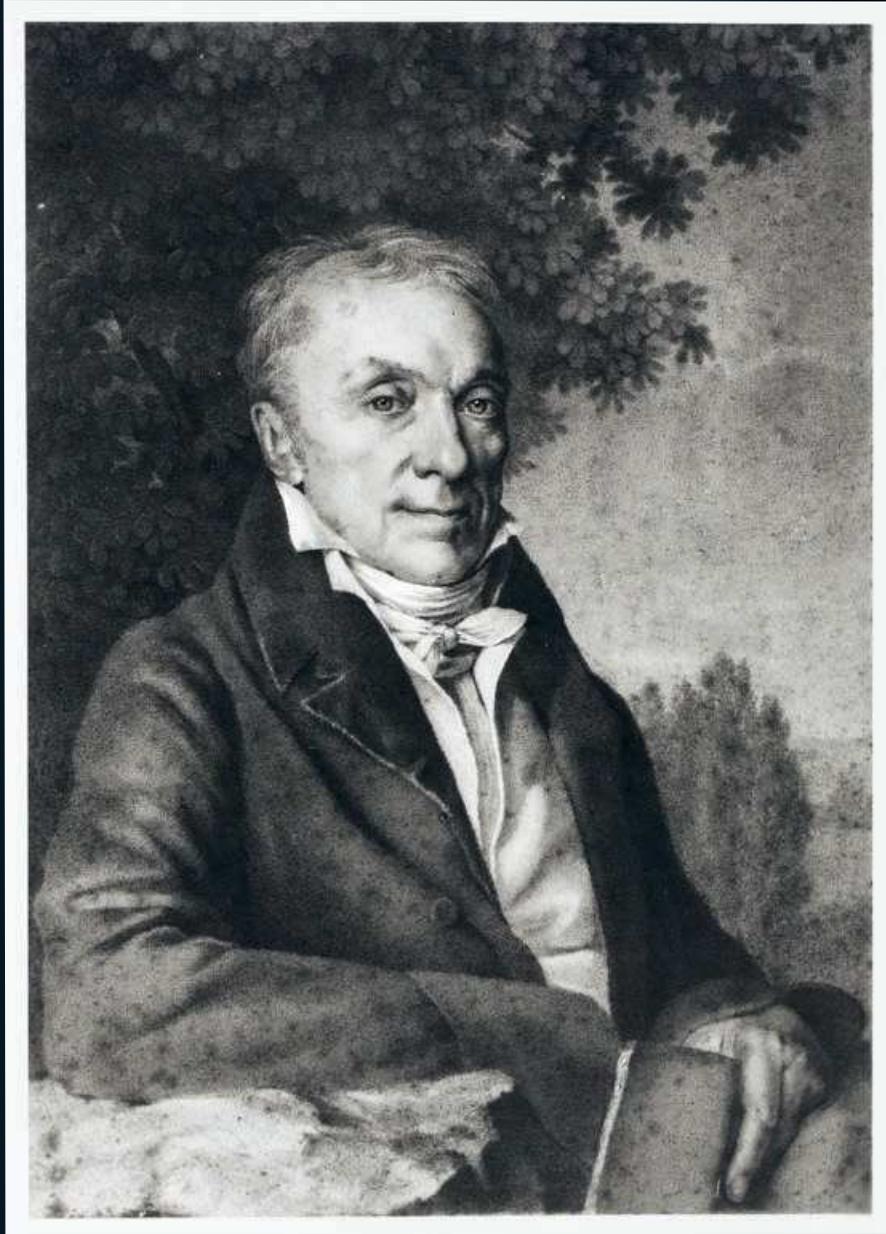
Ich will Ihnen und die neuen Lieder
von Verbindung ab, wie ich in der die,
auf nicht zu sein.

Hölderlins Adresse in Bordeaux, 1802

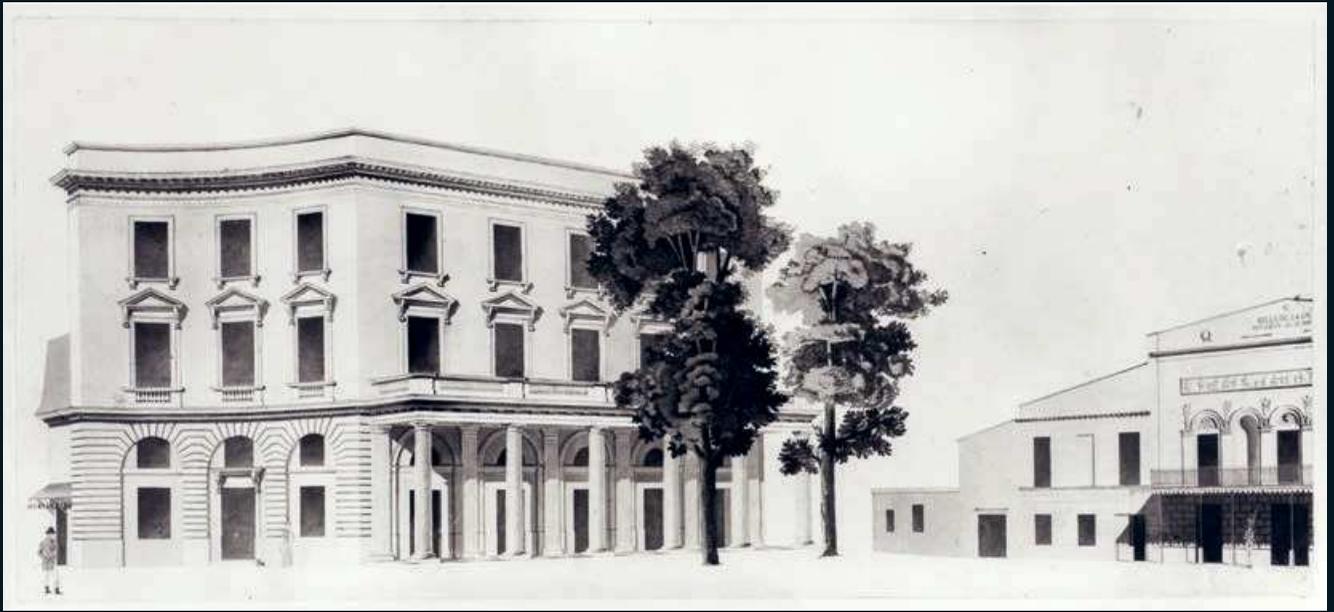
Cod.poet.et.phil.fol.63.V.b.11v

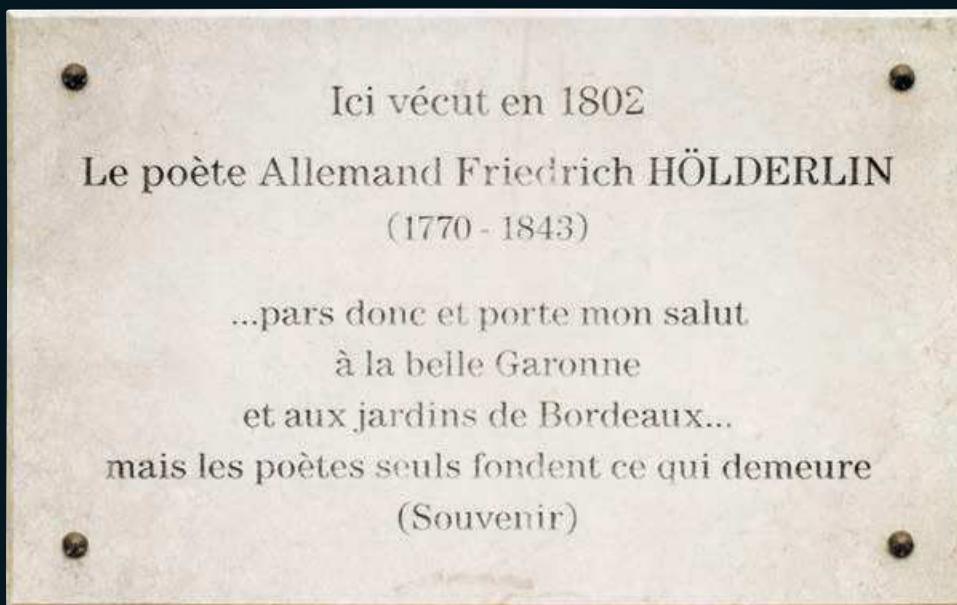
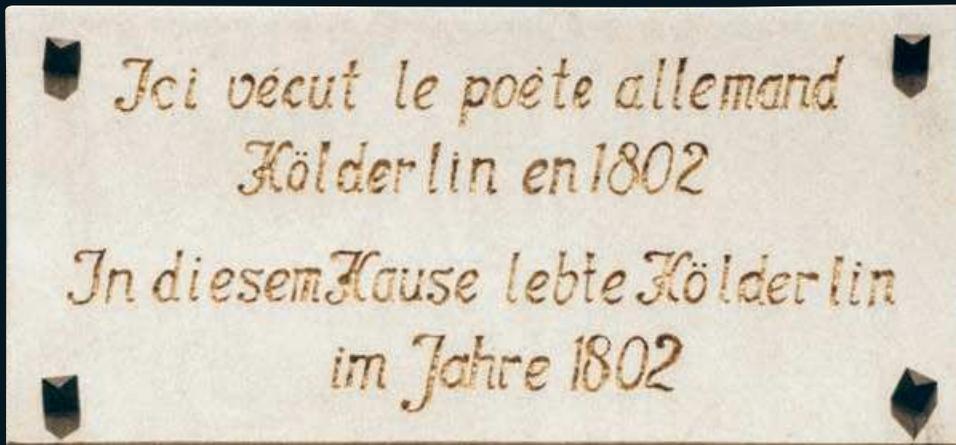
H.
M. Hölderlin
M. J. Mayer Consul de la Ville d'Hambourg à Bordeaux

Daniel Christoph Meyer, 1811

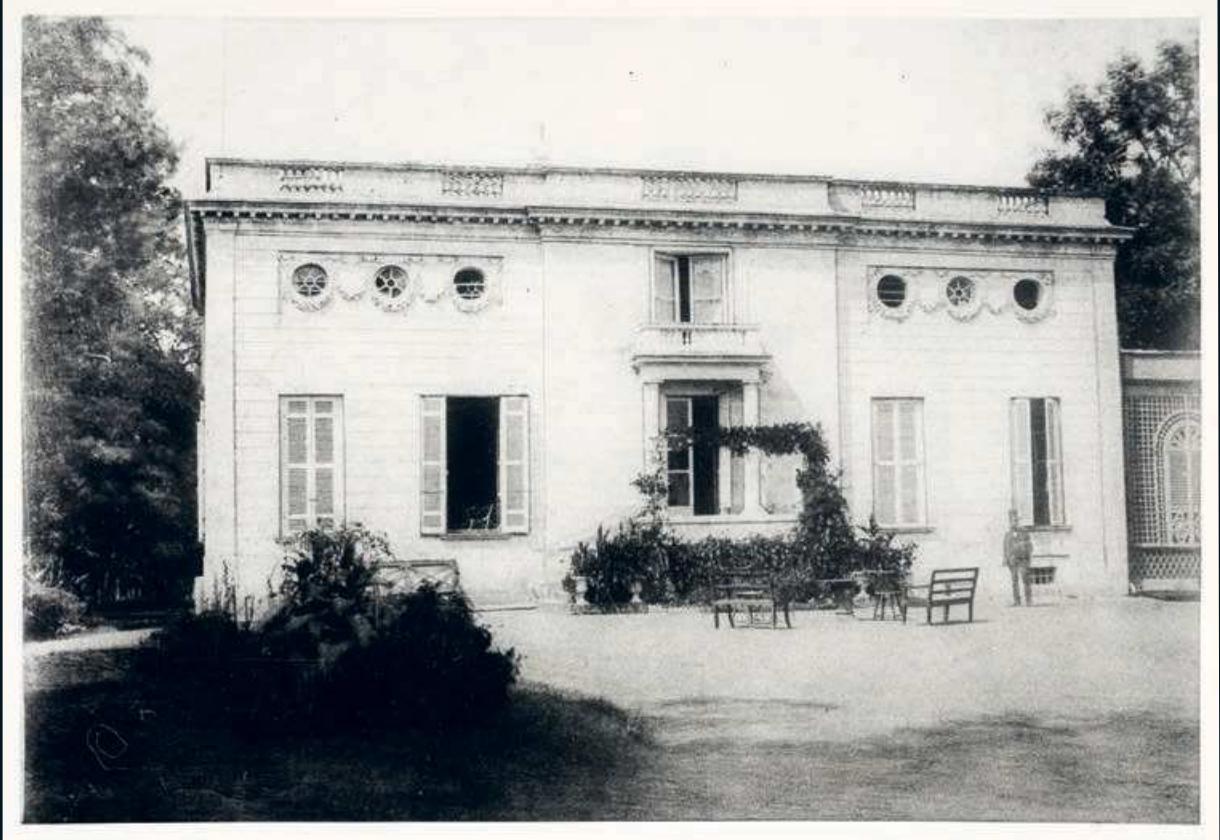


Haus des Konsuls Daniel Christoph Meyer
in Bordeaux, um 1801





Blanquefort im Médoc.
Landgut des Konsuls Meyer, um 1880



Bureau
Des Passes - Postes.

Commissariat - Général
De Police de Bordeaux



3^e S. N^o 2897

Registre N^o:



SIGNALEMENT.

Agé de *cinquante ans*
(*cinquante*),
Taille d'un mètre *75* cent.
Cheveux *bruns*
Sourcils *idem*
Visage *ovale*
Front *haut*
Yeux *bruns*
Nez *long*
Bouche *moyenne*
Menton *court*

Bordeaux, le *vingt* du mois de *juin*
de la république Française, une et indivisible.

Le Commissaire - Général de Police

de Bordeaux, invite les autorités civiles et militaires de la république, à laisser passer et librement circuler de Bordeaux à *Strasbourg* département de *bas Rhin* le citoyen *Jules Hölderlin* profession d'instuteur natif de *Mursingen* (Allemagne) département de *Baden* demeurant *route de St. Remy N^o 1* et à lui procurer aide et assistance dans toutes les occasions, d'après les formalités requises.

Signature du Maire.
Hölderlin

Délivré sur le Certificat du Commissaire Général de Police

N. B.

Fait au Commissariat - Général de Police de Bordeaux, le dit jour et an.

Le Chef du Bureau,

Hölderlin

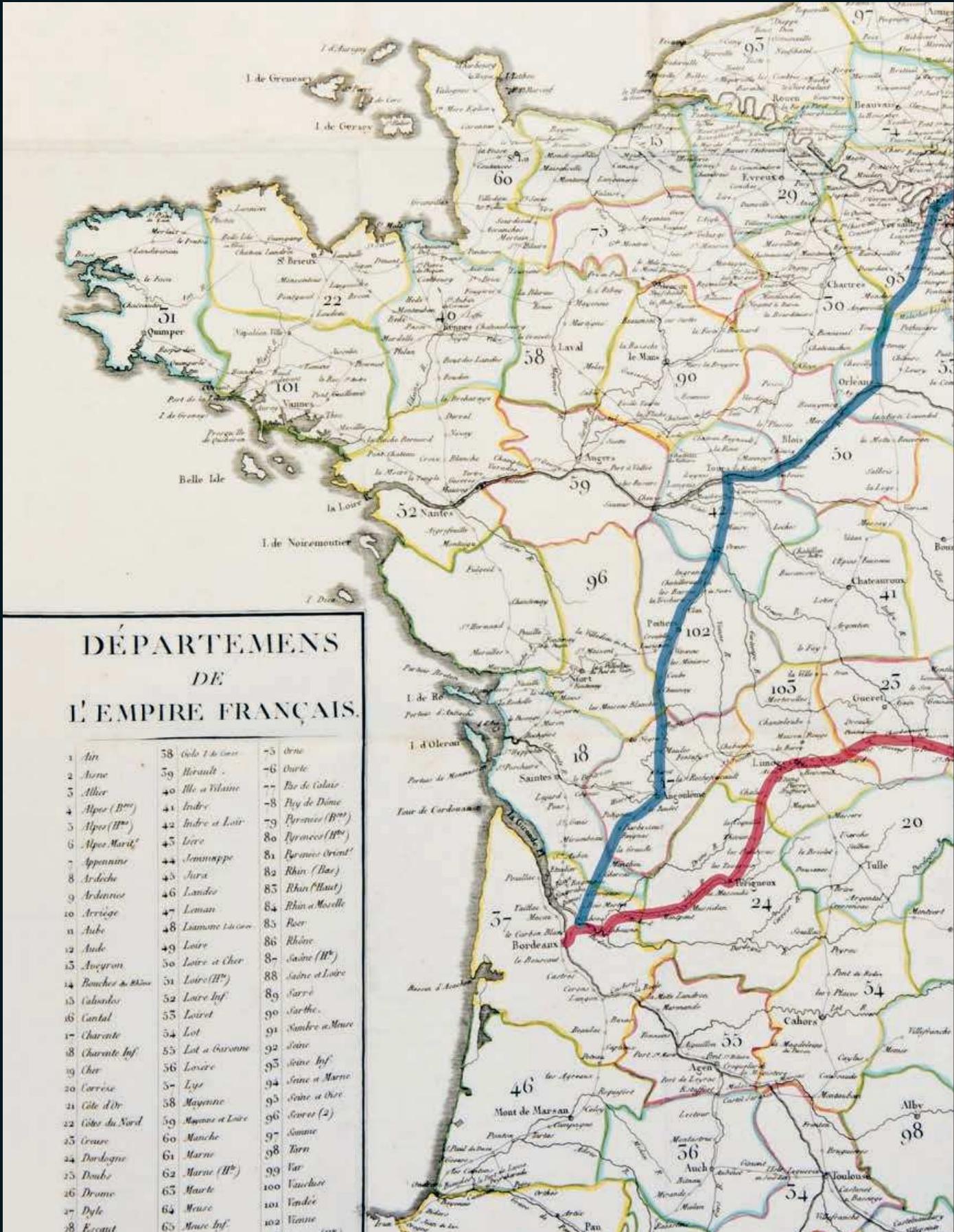


Le Commissaire - Général de Police,
Secrétaire Général

Gabutz

le 18. Juin 1804

Mutmaßlicher Reiseweg Hölderlins durch Frankreich 1801/02





Friedrich Hölderlin:
Hölderlins Adresse in Bordeaux, 1802

Reisepass Hölderlins, 1802
(Cod.poet.et.phil.fol.63,V,b,5,1v)

Der Hafen von Bordeaux,
Gemälde von Pierre Lacour, 1804–1806.
Bordeaux Musée des Beaux Arts /
Foto: Lysiane Gauthier



*M.
Mey D. Mayer Cou*

Bureau

Des Passes

3^e S. N^o. 2807

Registre N^o.

SIGNALEE

Agé de Cruste

(allemand)

Taille d'un mètre

Cheveux Chata



Stu

st

ttc



Wolfram Groddeck
»Aber was wollt ich dir
sagen?«
Zu Hölderlins Elegie-Entwurf
An Landauer.

Von den sechs großen Elegien Hölderlins ist nur die dem Stuttgarter Kaufmann Georg Christian Landauer gewidmete, meist unter dem Titel *Der Gang aufs Land* edierte Elegie unvollendet geblieben. Überliefert sind mehrere Entwürfe auf verschiedenen Textträgern, die dem Entwurfskomplex der Landauer-Elegie zugeordnet werden:¹ eine Titel-Notiz auf einer Entwurfshandschrift zu *Brod und Wein* (14/3), ein komplexer Entwurf der Verse 1–34 auf einem Doppelblatt (10/2,3), eine rein-schriftartige, am Schluss wieder in Entwurf übergehende Abschrift davon (9/1,2), eine Reihe von Stichworten (auf 28/1,2 und auf 9/3,4) und ein Entwurf zur mutmaßlichen Schlussstrophe auf der Rückseite des Doppelblatts (10/4). Im Gegensatz zur unübersichtlichen handschriftlichen Überlieferung des vermutlich im Frühjahr 1801 entstandenen Gedichtentwurfs sind die meisten Drucke am Ideal des Vollendeten orientiert. Schon in der 1826 erschienenen, ersten Hölderlin-Gedichtausgabe druckten die Herausgeber Gustav Schwab und Ludwig Uhland die ersten neun Distichen nach der provisorischen Reinschrift (9/1) unter dem Titel *An L./Fragment* ab. Das blieb auch so in der zweibändigen Ausgabe von Christoph Schwab 1848. Erst 1896 publizierte Bertold Litzmann weitere Verse der Elegie bis v. 34 (nach 9/1,2). Im 20. Jahrhundert druckten Hellingrath und Reißner den Entwurf bis v. 40. Der Titel lautete nun: *Der Gang aufs Land. An Landauer*. In der *Frankfurter Hölderlin-Ausgabe* wurde der Versuch unternommen, die Stichworte und den Entwurf zum Schluss der Elegie, die bei Hellingrath und Reißner nur im Apparateil zu finden sind, in einem »kompilierten Lesetext« zusammenzufassen. Auch wenn die Herstellung eines Mischtextes editionsphilologisch problematisch ist, entspricht eine solche Kompilation doch weit mehr den tatsächlichen Verhältnissen des Elegienprojekts als die editorische Reduktion auf ein »vollendete[s] Fragment«.² Der philologische Kraftakt Sattlers polarisiert auch die neuere Rezeption des elegischen Entwurfs, die je nach dem Erkenntnisinteresse entweder der Textkonstitution der *Großen Stuttgarter Ausgabe* oder dann – mehr oder weniger – jener der *Frankfurter Hölderlin-Ausgabe* folgt.³ Jede Deutung des Elegienentwurfs müsste sich der Herausforderung stellen, dass es sich bei ihrem Gegenstand um einen syntagmatisch und kompositorisch ungesicherten Textentwurf handelt. Schon die Überschrift ist problematisch: Denn der Titel *Der Gang aufs Land* ist nur durch die Notiz auf 14/3 belegt. Die Abschrift (9/1,2) des ersten Entwurfs (10/2,3) hatte wahrscheinlich den Titel *Das Gasthaus*, der aber durch apierverlust getilgt ist; es sind lediglich noch die Buchstaben »ast« auf der Handschrift erkennbar. Sattler nimmt an – was aber im Grunde

1 *Frankfurter Hölderlin-Ausgabe* (FHA) 6, S.265–279. – Die Nummerierung der Hölderlin-Handschriften (Handschriftennummer / Seitennummer) entspricht im folgenden der Praxis der FHA.
2 Hieber, Jochen: »Friedrich Hölderlin: Das vollendete Fragment«. In: *Frankfurter Anthologie: Gedichte und Interpretationen*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1996, S.57–61.

3 Mit den Entwürfen befasst sich im wesentlichen nur die umfangreiche Studie von Schmitz, Angelika: »Singen wollt ich leichten Gesang.« Überlegungen zum Scheitern der Fragment gebliebenen Elegie »Der Gang aufs Land«. In: Uwe Beyer (Hg.): *Neue Wege zu Hölderlin*. Königshausen & Neumann: Würzburg 1994, S.269–322.

nicht beweisbar ist – dass Hölderlin selbst die Tilgung des Titels vorgenommen habe.⁴ Philologisch korrekt betrachtet hat das elegische Fragment also *keine* Überschrift mehr.

Angesichts der verwirrenden Überlieferungslage ist die Beschränkung mancher Interpreten auf den *textus receptus* der Beißner'schen Edition verständlich, aber sie ist philologisch fragwürdig. Im Folgenden möchte ich versuchen, anhand der verschiedenen Textzeugen nachzuzeichnen, welche Elemente und Konflikte im Textprozess dazu führen, dass sich das elegische Fragment der Vorstellung klassischen Gelingens verweigert. Dabei möchte ich nicht so weit gehen wie Angelika Schmitz und von einem »Scheitern der Fragment gebliebenen Elegie« sprechen, sondern lieber von einer »Ästhetik des Nicht-Gelingens«.

Zum Schluss ein Epigramm

Im Ensemble der Entwürfe zur Elegie *An Landauer* ist der letzte Eintrag ein am linken Rand der Schlusstrophe (10 / 4) notiertes Distichon:

Singen wollt ich leichten Gesang, doch nimmer gelingt mirs,
Denn [es] machet mein Glück nimmer die Rede mir [leicht.]

Mit diesem Distichon, das sich als Epigramm aus dem elegischen Entwurf löst, bezeichnet Hölderlin das bisher entworfene Gedicht als »nimmer gelungen«. Doch es ist nicht mutlose Selbstkritik, die hier zur Verwerfung des elegischen Projekts führt, sondern das eher heitere Eingeständnis, dass es dem Dichter »nimmer gelingt«, »leichten Gesang« zu »singen«. Der Ausdruck »leichte[r] Gesang« ist in Hölderlins Dichtung eine große Seltenheit,⁵ umso schwieriger ist es zu bestimmen, was darunter zu verstehen sei. In einem ebenfalls an Landauer gerichteten, überschriftlosen Gedicht in Reimen, das Landauer zum Geburtstagsfest überreicht wurde,⁶ finden sich die zum »leichten Gesang« des elegischen Entwurfs komplementären Verse: »Und sieh! Aus Freude sagen wir von Sorgen; / Wie dunkler Wein, erfreut auch ernster Sang«. Während in der Elegie der »Gang« ins »Offene« als »leichte[r] Gesang« gewollt wurde, der aber

4 Vgl. FHA 6, S. 284. – Mit Berufung auf die *Münchner Ausgabe*, die als Überschrift *Das Gasthaus* setzt (S. 308), nutzen die Interpretationen von Braungart und Koch die Möglichkeit zweier Überschriften: Braungart, Wolfgang: »Komm! Ins Offene, Freund!«. Zum Verhältnis von Ritual und Literatur, lebensweltlicher Verbindlichkeit und textueller Offenheit; am Beispiel von Hölderlins Elegie »Der Gang aufs Land. An Landauer«. In: Denneler, Iris (Hg): *Die Formel und das Unverwechselbare. Interdisziplinäre Beiträge zu Topik, Rhetorik und Individualität*. Peter Lang: Frankfurt a.M. 1999, S. 96–114, hier S. 98. – Koch, Manfred: »Der Weg ins Gedicht – der Weg des Gedichts. Eine Einführung in Hölderlins Lyrik

am Beispiel der Elegie »Der Gang aufs Land«. In: Fricker, Christophe und Pieger, Bruno (Hg): *Friedrich Hölderlin. Zu seiner Dichtung*. Castrum Peregrini: Amsterdam 2005, S. 9–34. »In den beiden Titeln reflektiert das Gedicht sich einmal als Vollzug (>der Gang<), das andere Mal als abgeschlossenes Gebilde (>das Gasthaus<)<«, hier S. 28.

5 In dem Oden-Entwurf *Palinodie* vom Jahresende 1799 findet sich der Versentwurf: »Ach! vormals rauschte leicht des Gesanges Quell / Auch mir vom Busen«. (FHA 4, S. 147)

6 Das Gedicht ist entweder zum Jahresende 1800 oder ein Jahr später entstanden. Vgl. FHA 2, S. 301–311.

gerade wegen des »Glück[s]« misslingt, weiß das Geburtstagsgedicht, dass es »ernster Sang« ist, der aus der »Freude« kommt.

Das Epigramm wirkt mit seinen Text-Lücken wiederum selber »unvollendet«, und es ist auch nicht gesagt, was das »Glück« mit der »Rede« des Dichters »nimmer machet«; denn das Wort »leicht« ist editorische Ergänzung, es steht nicht da. Denkbar wäre auch das Wort »wahr«,⁷ das aber ebenfalls nicht dasteht (oder ein anderes einsilbiges Wort) – es bleibt an dieser Stelle vielmehr eine *Lücke*. Insofern stellt sich das »Glück«, das den Gesang »nimmer« »gelingen« lässt, gleichsam performativ dar, als sei das »Offenbleiben« des poetischen Textes – die »Lücke« selbst – schon ein »Glück«.

Die vollkommene erste Strophe und »der Himmel«

In Entwurf und Abschrift beginnt das elegische Fragment mit dem Aufruf: »Komm! Ins Offene, Freund!« Doch die erste Strophe mit neun Distichen ist vom poetischen Ausdruck her gesehen »vollkommen«, will sagen: sie ist gerade nicht *offen*, sondern formal *geschlossen*. Die neun Distichen sind triadisch in Sinnabschnitte gegliedert und genauestens kalkuliert. Manfred Koch, der dieser Strophe eine subtile Interpretation widmet, hat bemerkt, dass das Wort »Himmel« im ersten Abschnitt im ersten Distichon, im zweiten Abschnitt im zweiten Distichon und im dritten Abschnitt im dritten Distichon erscheint,⁸ anders gesagt: am Beginn, in der Mitte und am Ende der Strophe. Der »Himmel« ist denn auch die eigentliche bildhafte Entsprechung zum »Offenen«, das in v. 1 aufgerufen und im letzten Vers der Strophe, wo »dem offenen Blick offen der Leuchtende« werden soll, emphatisch wiederholt wird.

Die erste Verstride beschreibt zunächst eine ganz alltägliche Situation, nämlich trübes Wetter und den Wunsch nach einem offenen Himmel:

Komm, ins Offene, Freund! Zwar glänzet ein Weniges heute
Nur herunter und eng schließet der Himmel uns ein.
Weder die Berge sind noch aufgegangen des Waldes
Gipfel nach Wunsch und leer ruht von Gesange die Luft.
Trüb ists heut, es schlummern die Gäng' und die Gassen und fast will
Mir es scheinen, es sei, als in der bleiernen Zeit.

Wolken oder Nebel hängen über der Landschaft, Berge und Wälder sind noch nicht »aufgegangen«, und es ist auch kein »Gesang« der Vögel zu hören. Doch es fällt auf, dass die Wortwahl schon hier eigentümlich

7 Vgl. die Qualifikation eines »Glücks« in der ersten Strophe des Entwurfs, v. 11f: »Daß [...] ganz wahr das Ergötzliche sei« (Hervorhebung WG).

8 Koch, *Der Weg ins Gedicht*, S.18.

abstrakt und bedeutungslos gehalten ist. So könnte die Rede vom »Offene[n]« vorschnell den Begriff »Offenbarung« nahelegen oder der (berühmt gewordene) Vergleich mit der »bleiernen Zeit«, der »eigentlich« nur von einem grauen Himmel spricht, tiefsinnige Assoziationen an die Lehre von den drei Weltaltern oder den vier Weltreichen auslösen.⁹

Eine ähnliche Tendenz zur Abstraktion zeigt auch die zweite Verstris, welche die Hoffnung auf einen sich aufheiternden »Himmel« als »gelingenden Wunsch« formuliert, der aber nur zögernd »den Kindern« »gegönnt« und schließlich doch »gewonnen« wird:

Dennoch gelinget der Wunsch, Rechtglaubige zweifeln an Einer
Stunde nicht und der Lust bleibe geweiht der Tag,
Denn nicht wenig erfreut, was wir vom Himmel gewonnen,
Wenn ers weigert und doch gönnet den Kindern zulezt.
Nur daß solcher Reden und auch der Schritt und der Mühe
Werth der Gewinn und ganz wahr das Ergötzliche sei.

Dass »Rechtglaubige« nicht »zweifeln« und der Tag »geweiht« bleibe, lässt, ebenso wie die Rede von den »Kindern« des »Himmel[s]«, unterschiedlich religiöse Konnotationen vernehmen, die sich in die meteorologischen Mutmaßungen mischen. Das letzte, syntaktisch sperrige Distichon nennt einen weiteren, nicht ganz einfach zu entziffernden »Wunsch«: Der »Gewinn« – das ist der »aufgehende Himmel« – sollte es »wert« sein, dass sich die »Reden«, die »Schritt[e]« und überhaupt die »Mühe« der Freunde beim Gang ins »Offene« lohnen. Und das »Ergötzliche«, die Lust oder die Freude beim Erreichen des »offenen« Ziels, sollte »ganz wahr« sein. Damit wird jetzt – durch die Wortwahl – im Mittelteil der Strophe noch ein weiterer Subtext hörbar; denn die »Reden«, die »Schritt« und die »Mühe« lassen sich auch als Elemente im Entstehungsprozess des elegischen Gedichts selbst verstehen, wenn man die »Reden« auf die poetische Sprache der Elegie, die »Schritt« auf die Metrik und die »Mühe« auf die Arbeit am poetischen Kalkül bezieht. Mit der allmählichen Anreicherung der konnotativen Resonanzen ist das Gedicht bereit für den lyrischen Aufschwung in der letzten, idealisch-emphatischen Triade:

Darum hoff ich sogar, es werde, wenn das Gewünschte
Wir beginnen und erst unsere Zunge gelöst,
Und gefunden das Wort, und aufgegangen das Herz ist,

⁹ Vgl. Braungart, »Komm! Ins Offene, Freund!«, S.102. Braungart hält den Begriff »bleierne Zeit« zu- recht für eine »Neuschöpfung« Hölderlins und will ihn auch als einen »auf die Residenzstadt Stuttgart gemünzte[n] Kommentar zur politischen Situation verstehen« (ebd.). – Schmitz, »Singen wollt ich leichten Gesang«, versteht die »bleierne Zeit« als »die

gottferne, hesperische Nacht« (S.291). – Beißner, Friedrich: »Deutung des elegischen Bruchstücks »Der Gang aufs Land««. In: Ders.: *Hölderlin. Reden und Aufsätze*. Hermann Böhlau Nachfolge: Weimar 1961, S.126–143, weist auf Parallelstellen: »ehern Gewölbe« des Himmels und »eiserner Himmel« in Hölderlins Werk hin (hier S.133).

Und von trunkener Stirn' höher Besinnen entspringt,
Mit der unsern zugleich des Himmels Blüthe beginnen.
Und dem offenen Blick offen der Leuchtende seyn.

Während die ersten sechs Distichen jeweils aus einem einzigen Satz bestehen, sodass Sinn- und Versgrenze in eins fallen, umfasst die letzte Distichentriade eine einzige polysyndetisch verknüpfte, hypotaktische Periode. Damit setzt sich der Schluss der Strophe formal deutlich von den ersten beiden Teilen ab.¹⁰ Auch inhaltlich geschieht eine Wende, denn das »Gewünschte« meint nun offenbar nicht mehr nur die Aufhellung des Himmels, sondern auch einen – zwar ungenannten – Wunsch aus der Lebenswelt von Dichter und angesprochenem Freund. Um das »Gewünschte« zu »beginnen«, muss sich »erst unsere Zunge gelöst« haben und »das Wort« gefunden werden. Dann wird »das Herz« der Freunde »aufgegangen« sein, wie es im zweiten Distichon schon von den »Bergen« und den »Waldesgipfeln« gewünscht war. Wenn »aufgegangen das Herz ist«, kann »höher Besinnen« aus »trunkener Stirn« »entspringen« – diese Beschreibung mahnt an die antike mystische Vorstellung einer nüchternen Trunkenheit, der *sobria ebrietas*, welche auch dem höchsten dichterischen Bewusstsein entspricht und die Vereinigung von angesprochenem Freund und hoffendem Dichter mit dem »Offene[n]«, dem »leuchtenden Himmel« euphorisch vorwegnimmt.

Es sind wenige und eher abstrakte Wörter – das »Offene«, der »Himmel«, der »Wunsch«, die »Rede« oder das »Wort« – welche die poetische Konstruktion der ersten Strophe tragen und die Bedeutungs-»Offenheit« des Gedichts provozieren.¹¹ In der Metapher von der »Blüthe« des »Himmels«,¹² die zugleich auch die »unsere« ist, wird die poetische Vereinigung von Lebenswelt und Gesang am Ende der Strophe imaginiert, wobei sich der »offene Blick« mit dem »offenen Himmel« vereinigt.

Die verkürzte zweite Strophe und »das Haus«

Die folgende Strophe führt ein neues Thema ein, das Richtfest »droben«, und damit ein neues, poetisch bedeutsames Wort: »das Haus«. Das »Haus« bildet die poetische Antithese zum »Offenen«, zum »Himmel«. Das lässt sich auch in zwei anderen Gedichten Hölderlins, die ebenfalls

¹⁰ Beißner, *Deutung des elegischen Bruchstücks*, S. 135, erklärt diesen Unterschied in Bezug auf die »lateinische« und die »griechische Form« des Distichons.

¹¹ Braungart, »Komm! Ins Offene, Freund!«, schreibt: »Die Aufforderung zum gemeinsamen Spaziergang verweist als emphatische Text-Introduktion »Komm! Ins Offene, Freund!« zugleich auf den Gang des Gedichtes selbst und fordert zum Eintritt in das »Offene« des Gedichtes auf.« (S. 101)

¹² Die Bedeutung der schwierigen Metapher von »des Himmels Blüthe« ließe sich als Rückübersetzung aus dem Griechischen erklären, wo das Wort »akmé« (»Blüthe«) auch »Spitze«, »Kraft« oder »Höhepunkt« bedeutet. So gelesen würde das elegische Fragment bereits am Ende der ersten Strophe ihren (vorzeitigen) Höhepunkt erreichen.

um 1800/1801 entstanden sind, zeigen. Die Ode *Dichterberuf* macht die Aussage, dass »des Menschen Geschik und Sorg« / Im *Haus* und unter *offenem Himmel*« sei.¹³ So ist mit »Haus« und »offenem Himmel« eine universelle Metaphorik der menschlichen Existenz gesetzt. Ein vergleichbares Verhältnis von »Offene[m]« und »Haus« zeigt sich in der Elegie *Brod und Wein*. Der Aufforderung an den Freund »Heinze« in der dritten Strophe: »So komm! daß wir das *Offene* schauen«, folgt in der vierten Strophe ebenfalls die umfassende Metapher vom »Haus«: »Seeliges Griechenland! du *Haus* der Himmlischen alle«.¹⁴

Zu Beginn der zweiten Strophe der *Landauer*-Elegie wird aber noch nicht gesagt, was »wir wollen«, sondern es wird nur umschrieben, doch ist die Tendenz zur Konkretisierung eines Gemeinten spürbar:

Denn nicht Mächtiges ists, zum Leben aber gehört es,
Was wir wollen, und scheint schicklich und freudig zugleich.
Aber kommen doch auch der seegenbringenden Schwalben
Immer einige noch, ehe der Sommer ins Land.

Es sind vier Eigenschaften, die »das Gewünschte« umschreiben: »nicht mächtig«, »zum Leben gehörig«, »schicklich« und »freudig«. Das anschließende Distichon unterstreicht den leicht verrästelten Gestus dieser Vorankündigung mit dem Sprichwort von der »einen Schwalbe, die noch keinen Sommer macht«.¹⁵ Das Sprichwort ist eindeutig skeptisch, sodass zu fragen wäre, ob der umgewertete Schwalben-Vergleich schon ein immanentes Textsignal sei, dass das »Gewünschte« misslingen könnte; denn die metaphorische Nähe von Dichter und »Schwalben« in Hölderlins Dichtung¹⁶ signalisiert, dass es bei dem »Gewünschten« auch um die Elegie selbst gehen könnte. Im Blick auf die äußere Form der zweiten Strophe zeigt sich, dass mit insgesamt nur acht Distichen das triadische Bauprinzip zu wanken beginnt, auch wenn die Strophe inhaltlich noch deutlich dreigeteilt ist.¹⁷

Im Mittelteil der Strophe, der wieder eine Triade bildet und aus einem einzigen Satz besteht, folgt nun die Auflösung der vorigen Andeutungen mit der Begründung dessen, was »wir wollen«:

13 FHA 5, S.559: *Dichterberuf*, v. 9f. (Hervorhebungen WG)

14 FHA 6, S.249: *Brod und Wein*, v. 41 und v. 55 (Hervorhebungen WG). Das »Offene« bezieht sich in *Brod und Wein* zwar nicht auf den »offenen Himmel«, sondern auf »das offene Meer« (v. 49), aber die Grundrelation auf ein unendliches Naturphänomen bleibt sich gleich.

15 Aristoteles, *Nikomachische Ethik I*, Kap. 6, 1098a, 19f., sagt: »Denn eine Schwalbe macht noch keinen Frühling und auch keinen Tag; ebenso macht auch ein einziger Tag oder eine kurze Zeit niemanden gesegnet oder glücklich.« Das Sprichwort geht auf

eine Fabel des Aesop zurück und wird auch bei Aristoteles traditionell skeptisch verwendet. – Rühling, Christine: *Spekulation als Poesie. Ästhetische Reflexion und literarische Darstellung bei Schiller und Hölderlin*. De Gruyter: Berlin 2015, S.197–231, deutet die Schwalben in einem rein affirmativen Sinn. (Hier S.226)

16 Vgl. dazu *Dem Allbekannten*, v.1: »Frei wie die Schwalben, ist der Gesang« (FHA 3, S.260) oder *Die Wanderung*, v. 28: »Frei sein wie Schwalben, die Dichter.« (FHA 8, S.618)

17 Vgl. dazu auch Beißners Bemerkungen zu v.22 in StA 2/2, S.578 und 583.

Nemlich droben zu weihn bei guter Rede den Boden,
Wo den Gästen das Haus baut der verständige Wirth;
Daß sie kosten und schau'n das Schönste, die Fülle des Landes,
Daß, wie das Herz es wünscht, offen, dem Geiste gemäß
Mahl und Tanz und Gesang und Stutgards Freude gekrönt sei,
Deßhalb wollen wir heut wünschend den Hügel hinauf.

Der Satz zeigt eine zyklische Struktur, welche mit der – die Formel »Was wir wollen« begründenden – Konjunktion »Nemlich« beginnt und mit der resümierenden Konjunktion »Deßhalb wollen wir« schließt. Die Formulierung, dass der »Boden« nicht ›mit‹, sondern »bei guter Rede« ›geweiht‹ werden soll, deutet an, dass die Weihe-Handlung, vorstellbar als Grundsteinlegung, sich zumindest zum Teil als eine außersprachliche darstellt. ›Geweiht‹ soll der »Boden« werden, auf dem der »verständige Wirth« – also Freund Landauer – ein ›Gasthaus‹ »baut« oder bauen will. Der Zweck des Baus ist, dass die »Gäste« die Schönheit »des Landes« genießen können und dass nach Herzenswunsch »Mahl und Tanz und Gesang« stattfinden können. Dies wird »offen, dem Geiste gemäß« sein, wobei in den Versen die poetischen Grund-Worte »Haus« und »offen« nun nahe zusammenrücken. Mit den imaginierten Freuden der Gäste soll sich auch etwas ereignen, das in einer knappen Formel ausgedrückt wird: »und Stutgards Freude gekrönt sei«. Mit der überraschenden Nennung des Stadt-Namens¹⁸ wird zwar an die Herkunft des Freundes Landauer erinnert, aber »Stutgards Freude gekrönt« wird auch als eine fast hermetische Verdichtung lesbar, die sich erst über die – noch im selben Jahr 1801 entstandene – Elegie *Stuttgart* erschließen lässt. Nach dem Muster des Pindarischen Städtelobs erscheint dort in der fünften Strophe »Stuttgart« als allegorische »Fürstin der Heimath«:

Denn mit heiligem Laub umkränzt erhebet die Stadt schon
Die gepriesene, dort leuchtend ihr priesterlich Haupt.
Herrlich steht sie und hält den Rebenstab und die Tanne
Hoch in die seeligen purpurnen Wolken empor.
Sei uns hold! dem Gast und dem Sohn, o Fürstin der Heimath!
Glückliches Stuttgart, nimm freundlich den Fremdling mir auf!¹⁹

Die als erhabene ›Priesterin‹ gesehene »Stadt« kommt mit dionysischen Epitheta einher: Sie ist mit »heiligem Laub« (in v. 52 heißt es noch: »das bacchantische Laub«) »umkränzt« und sie hält den »Rebenstab« empor, der unschwer als Thyrsos zu erkennen ist. Da Bacchus für Hölderlin der »Freudengott« ist,²⁰ lässt sich die Verdichtung in der

18 Dass auch schon Zeitgenossen die Nennung von »Stuttgart« überraschte, zeigt die ratlose Notiz Gustav Schwabs auf der Handschrift 9/1: »Es kommen spezialitaeten drin vor zb. der Name Stuttgart«. FHA 6, S. 276.

19 FHA 6, S. 193; *Stuttgart*, v. 75–80.

20 In *Dichterberuf.*, v. 1, ist »Freudengott« das Epitheton für Bacchus (FHA 5, S. 559). Und auch sonst wird in Hölderlins Gedichten der Wein und der Weingott mit dem Begriff »Freude« verbunden, etwa *Brod und Wein*, v. 138: »Und vom donnernden Gott kommt die Freude des Weins« (FHA 6, S. 251).

Landauer-Elegie: »und Stutgards Freude gekrönt sei« als eine bacchantische Vision der Stadt und des zu bauenden ›Gasthauses‹ begreifen.

Doch es ist nur ein »Wunsch«, den die Freunde beim Aufstieg zum »Hügel« hegen, und der letzte Teil der Strophe wirkt dem gegenüber fast ernüchternd:

Mög' ein Besseres noch das menschenfreundliche Mailicht
Drüber sprechen, von selbst bildsamen Gästen erklärt,
Oder, wie sonst, wens andern gefällt, denn alt ist die Sitte,
Und es schauen so oft lächelnd die Götter auf uns,
Möge der Zimmermann vom Gipfel des Daches den Spruch thun,
Wir, so gut es gelang, haben das Unsre gethan.

Die gewünschte ›Weihe‹ des Bodens mit »guter Rede« wird von einem Außerhalb des Gedichts sozusagen überstrahlt: Das »menschenfreundliche Mailicht«, das Licht der Natur, soll »ein Besseres [...] Drüber sprechen«. Diese ›bessere Sprache‹ der Natur wird den »bildsamen Gästen« selbsterklärend sein. Eine Alternative dazu (»Oder«) ist der »Spruch«, den der »Zimmermann« vom »Gipfel des Daches« tut. Das geschieht nach »alter Sitte«; der Dichter distanziert sich davon, lässt es aber gelten (»wens andern gefällt«), weil die »Götter« lächelnd herabschauen, auf den »Zimmermann« und auch auf – »uns«.

Den beiden mit ›möge‹ beginnenden Konzessivsätzen folgt der Hauptsatz, der das Gedicht auch beenden könnte: »Wir, so gut es gelang, haben das Unsre gethan.«²¹ Das »wir« ist so zu deuten, dass sowohl der Dichter als auch der Bauherr (Landauer) mit ihrem Teil der Arbeit fertig sind, nämlich mit dem Bau des Hauses und mit dem Text des Gedichts.²² Aber so wie das Haus erst in der Imagination, im ›Wunsch‹ erbaut ist, sodass auch Grundsteinlegung und Richtfest als künftige unmittelbar nacheinander genannt werden können, so ist auch die Elegie selbst nicht ›fertig‹. Das poetische Werk ist getan »so gut es gelang«. Es ist aber nicht ›gelingen‹, daher muss der Text weitergeführt werden (er geht jedoch nach zwei Versen in einen abbrechenden Entwurf über). Bedeutsam ist die Verwendung des Wortes ›gelingen‹. In der ersten Strophe heißt es: »Dennoch gelinget der Wunsch« und im letzten Vers der zweiten Strophe ist es getan »so gut es gelang«. In dem eingangs zitierten, abschließenden Epigramm wird Hölderlin feststellen: »nimmer gelingt mir«. Es scheint aber, als sei die Problematik des poetischen Gelingens ein unterschwelliges Thema der Elegie von Anfang an.

21 Der erste Entwurf auf 10/2,3 reicht bis zu diesem Vers. Die Abschrift dieses Entwurfs auf 9/1,2 geht alsbald in einen verwickelten Entwurf über.

22 Dass der Bau des ›Hauses‹ und die Konstruktion des elegischen ›Gesangs‹ in einem konsequenten metaphorischen Wechselverhältnis zueinander stehen, ist in der Sekundärliteratur früh (aber nicht

immer) bemerkt worden. So schreibt David Constantine, *Hölderlin*. Oxford 1988, S.196: »The Building of the *Gasthaus* and the composition of the poem are very closely kindred undertakings« (zitiert nach Braungart, »Komm! Ins Offene, Freund!«, S.101, Anm.19).

Fortsetzung, Konzept und SchlusSENTwurf

Die dritte Strophe ist zwar konzipiert, sie geht jedoch nach dem einleitenden Satz: »Aber schön ist der Ort« alsbald in einen variantenreichen Entwurf der nächsten sechs Verse über. Der Klartext dieser Verse in neueren Ausgaben ist editorische Rekonstruktion; sie wird lesbar – wieder in einer einzigen, über drei Distichen sich erstreckende Periode – als betörende Landschaftsbeschreibung, deren klangliche Wirkung von den zahlreichen W-Alliterationen geprägt ist:

Aber schön ist der Ort, wenn in Feiertagen des Frühlings
Aufgegangen das Thal, wenn mit dem Nekar herab
Weiden grünend und Wald und all die grünenden Bäume
Zahllos, blühend weiß, wallen in wiegender Luft
Aber mit Wölkchen bedekt an Bergen herunter der Weinstok
Dämmert und wächst und erwärmt unter dem sonnigen Duft.

Ein drittes Mal wird betont, dass etwas »[a]ufgegangen« ist, diesmal »das Thal«. Doch im Ansatz zum nächsten Vers wendet sich der Text von den »Feiertagen des Frühlings« ab: »Schöner freilich muss es werden, wenn« – um dann abubrechen. Daraufhin werden Stichworte wie »da, da« oder »jetzt, jetzt, jetzt« und »sie sinds, sie haben die Masken / Abgeworfen« interpretierbar als poetischer Versuch, eine Epiphanie der Götter zu evozieren. Im Grunde ist die Funktion dieser konzeptartigen Notizen für einen möglichen Mittelteil der Elegie nur spekulativ, im Rückgriff auf andere Gedichte Hölderlins oder auf geschichtsphilosophische oder -theologische Voraussetzungen zu interpolieren.²³

Wieder einen zusammenhängenderen Textentwurf bilden die wahrscheinlichen Schlussverse der Elegie. Der noch lückenhafte Wortlaut der letzten Entwurfsschicht beginnt mit einem für sich stehenden Hexameter:

Aber fraget mich eins, was sollen Götter im Gasthaus?

Die potentielle Komik²⁴ dieses Verses entsteht nur, wenn man das Wort »eins« als Objektergänzung zu »fraget« versteht; so gelesen enthält der Vers eine rhetorische Frage. Doch das Wort »eins« fungiert hier als Subjekt, im Sinne von: »Fragt mich einer«, also *jemand*. Und dann stellt der Vers eine echte, dialogische Frage. Dennoch hat sie etwas Resignatives,

23 Am ausführlichsten versucht dies Schmitz, »Singen wollt ich leichten Gesang«, S. 303–310. Vgl. dazu die vorsichtige Kritik von Rühling, *Spekulation als Poesie*, die auf »die Gefahr einer Sinnzuschreibung, die sich aus der vorliegenden Textstelle allein nicht ergibt« hinweist. (S. 220)

24 Koch, »Der Weg ins Gedicht«, S. 29, bemerkt, dass »ein unbefangener Leser« den Hexameter »sogar komisch finden könnte«. Hieber, *Der Gang aufs Land*, S. 61, charakterisiert diesen Vers als »so kokett wie ironisch«.

und auch die Antwort, die einen Pentameter überspringt und die der Dichter anderen in den Mund legt, führt zu keinem gültigen Ergebnis, sie ›gelingt nicht‹:

Dem antwortet, sie sind, wie Liebende, feierlich seelig,
Wohnen bräutlich sie erst in den Tempeln allein
Aber so lang ein Kleineres noch nach jenen genannt ist,
Werden sie nimmer und nimmer die Himmlischen uns
Denn entweder es herrscht ihr Höchstes blinde gehorcht dann
Anderes
Oder sie leben in Streit, der bleibt nicht oder es schwindet
Wie beim trunkenen Mahl, alles
Diß auch verbeut sich selbst, auch Götter bindet ein Schiksaal
Denn die Lebenden all bindet des Lebens Gesez.

Die Vereinigung der Menschen mit den Göttern wird im Bild der Vermählung von »Liebende[n]« gesehen, wobei die Götter gleichsam im Brautstand sind und noch »allein« in den »Tempeln« wohnen. Die Vereinigung von Göttern und Menschen misslingt jedoch, wenn nach »jenen«, nämlich den »Tempeln«, ein »Kleineres«, etwa das »Gasthaus«, benannt wird. Daraus entsteht entweder ein blindes Herrschaftsverhältnis oder Streit, der im »trunkenen Mahl« untergeht. Möglich, dass das Misslingen der Vereinigung mit den Göttern auf einen sprachlichen Akt zurückgeht: »so lang [...] genannt ist«.

Der Schlussgedanke: »auch Götter bindet ein Schiksaal / Denn die Lebenden all bindet des Lebens Gesez« hat sich weit entfernt von der Imagination des Festes und der ›gekrönten Freude Stutgards‹ in der zweiten Strophe. Und das verdoppelte »nimmer« im Pentameter: »Werden sie nimmer und nimmer die Himmlischen uns« gemahnt schon an das zweifache »nimmer« im abschließenden Epigramm im Bekenntnis: »nimmer gelingt mir.«

»Ein flüchtiger Vermerk«

Das metapoetische Epigramm kann als eine Art selbstbezoglicher ›Paratext‹ aufgefasst werden, welcher das Entwurfsfragment verabschiedet. Ihm korrespondiert »ein flüchtiger Vermerk«²⁵ auf 14/3, der ebenfalls als ein Außerhalb des Gedichtes gelesen werden kann. In allen Editionen wird er als erster Ansatz zur Elegie qualifiziert;²⁶ denkbar ist aber auch, dass es sich um ein ebenfalls den Entwurf in seiner poetologischen Problematik reflektierenden ›Paratext‹ handelte und insofern den ersten Entwurf der Elegie schon voraussetzen würde.

25 Beißner, »Deutung des elegischen Bruchstücks«, S.126.

26 StA 2/1, S.547: »Überschrift und (nicht

benutzer) Entwurf des ersten Verses.« – FHA 6, S.280: »Erste Überschrift und Notizen für den Beginn«.

Unterhalb einer Titelliste von Elegien und Oden und über den Beginn der vierten Strophe von *Brod und Wein* (siehe Abbildung der Handschrift auf S. 57) notiert Hölderlin:

Aber was wollt ich dir sagen? Kom	Der Gang auf Land. An Laudauer	Komm, daß ich dir etwas vertraue
---	-----------------------------------	--

Links und rechts vom (gleich zweimal verschriebenen) Titel, finden sich zwei miteinander korrespondierende Sätze. Beißner liest sie von links nach rechts und kommt so zu einem Hexameter (allerdings zu einem etwas holprigen Holodaktylus): »Aber was wollt ich dir sagen? Komm, daß ich dir etwas vertraue.« Diesen Vers als »Entwurf der Anfangszeile« zu deuten²⁷, leuchtet wenig ein, weil die Elegie dann mit einem »Aber« beginnen müsste.

Sattler liest die beiden Sätze in umgekehrter Reihenfolge (das »Kom« auf der linken Seite deutet er als ersten Ansatz des rechts stehenden Satzes). Die beiden so kombinierten Sätze, der Aussagesatz und die folgende Frage, bezeugen eine intime Vertrautheit zwischen dem Dichter und dem angesprochenen Freund Landauer:

Komm, daß ich dir etwas vertraue. Aber was wollt ich dir sagen?

Die Notiz vollzieht eine spezifische gestische Bewegung: Im ersten Satz geht der Dichter auf den Freund zu, damit er ihm »etwas vertraue«; im zweiten Satz entzieht er sich, indem er das Anzuvertrauende wieder zurücknimmt. Was bleibt, ist die reine Poesie eines Sagens ohne Inhalt – ein intimes poetisches Selbstgespräch. Dieser Satz steht übrigens direkt über der schon oben schon zitierten Metapher aus *Brod und Wein*: »Du Haus der Himmlischen«.

Im Brief an Landauer vom Februar 1801, in dem Hölderlin auch den Frieden von Lunéville feiert und die Hoffnung auf eine »schönere Geselligkeit, als nur die ehernbürgerliche« ausspricht, eine Utopie, die auch im Mittelteil der zweiten Strophe ihren Ausdruck findet, entschuldigt sich der Dichter gleich im nächsten Satz:

Verzeih, mein Theurer! wenn ich Dir mit meinen redseeligen Gedanken Langeweile mache. Ich darf ja wohl Dir gegenüber sprechen, als spräch ich mit mir selbst.²⁸

²⁷ Beißner, »Deutung des elegischen Bruchstücks«, S. 127.

²⁸ StA 6, S. 417.

Literatur

Beißner, Friedrich: »Deutung des elegischen Bruchstücks ›Der Gang aufs Land‹«. In Ders.: *Hölderlin. Reden und Aufsätze*. Hermann Böhlau Nachfolge: Weimar 1961, S. 126–143.

Braungart, Wolfgang: »Komm! Ins Offene, Freund!«. Zum Verhältnis von Ritual und Literatur, lebensweltlicher Verbindlichkeit und textueller Offenheit; am Beispiel von Hölderlins Elegie »Der Gang aufs Land. An Landauer«. In: Denneker, Iris (Hg): *Die Formel und das Unverwechselbare. Interdisziplinäre Beiträge zu Topik, Rhetorik und Individualität*. Peter Lang: Frankfurt a.M. 1999, S. 96–114.

Friedrich Hölderlin: *Frankfurter Hölderlin-Ausgabe*, hg. v. D. E. Sattler, Verlag Roter Stern, Frankfurt a.M. 1975–2008. [zitiert als FHA]

Friedrich Hölderlin: *Münchener Ausgabe*, hg. v. Michael Knaupp, Bd.1, Hanser Verlag München 1992.

Friedrich Hölderlin: *Stuttgarter Ausgabe*, hg. v. Friedrich Beißner, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1946–1985. [zitiert als StA]

Groddeck, Wolfram: »Der Gang aufs Land.« In: Johann Kreuzer (Hg.): *Hölderlin Handbuch*, Metzler: Stuttgart 2002, S. 324–325.

Hieber, Jochen: »Friedrich Hölderlin: Das vollendete Fragment.« In: *Frankfurter Anthologie: Gedichte und Interpretationen*, Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1996, S. 57–61.

Koch, Manfred: »Der Weg ins Gedicht – der Weg des Gedichts. Eine Einführung in Hölderlins Lyrik am Beispiel der Elegie ›Der Gang aufs Land‹«. In: Fricker, Christophe und Pieger, Bruno (Hg): *Friedrich Hölderlin. Zu seiner Dichtung*, Castrum Peregrini: Amsterdam 2005, S. 9–34.

Rühling, Christine: *Spekulation als Poesie. Ästhetische Reflexion und literarische Darstellung bei Schiller und Hölderlin*, De Gruyter: Berlin 2015, S. 197–231.

Schmitz, Angelika: »Singen wollt ich leichten Gesang.« Überlegungen zum Scheitern der Fragment gebliebenen Elegie »Der Gang aufs Land«. In: Uwe Beyer (Hg.): *Neue Wege zu Hölderlin*, Königshausen & Neumann: Würzburg 1994, S. 269–322.

Szabó, Csaba, *Anfangenden*: »Untersuchungen am Rande von Hölderlins Elegienentwurf ›Der Gang aufs Land. An Landauer‹«. In: Kovács, Kálmán: *Textualität und Rhetorizität*, Peter Lang: Frankfurt a.M. 2003, S. 43–72.

Zuberbühler, Rolf: *Die Sprache des Herzens. Hölderlins Widmungsdichtung*, Göttingen 1982, S. 12–20.

Michael Franz
Dem Fürsten

Am 29. April 1803 nahm der bisherige Herzog Friedrich II. von Württemberg die Kurwürde an, die ihm durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 zugesprochen worden war. Von diesem Zeitpunkt an war er also als Kurfürst zu titulieren und somit ergibt sich daraus ein *terminus post quem* für die Notate Hölderlins auf den Seiten 57 und 58 des *Homburger Foliohefts*, die oben auf der Seite 57 mit dem Titel »Dem Fürsten« überschrieben sind und die auf der folgenden Seite in der Anrede »mein Churfürst!« kulminieren.¹

Am 6. Mai 1803 begannen in Stuttgart die Feierlichkeiten zur Erhebung des Herzogs Friedrich II. zur Kurfürstenwürde, die in den folgenden drei Tagen noch fortgesetzt wurden. In Wielands *Der Neue Teutsche Merkur* erschien unter dem Datum des 22. Mai in der Rubrik *Correspondenz- und Kunst-Nachrichten* ein Bericht über die *Churfete in Stuttgart*, der aus der Feder von Hölderlins altem Bekannten Ludwig A. Schubart stammte.² Darin werden die Einzelheiten der Festivität genau beschrieben. Am ersten Tag fanden nach einem »herzerhebendsten« deutschen *Te Deum* tagsüber »große glänzende Tafeln« und abends ein »Hofconcert« statt. Am zweiten Tag »dauerten, nach teutscher Sitte, die Festgelage und Bacchanale, fort« und gipfelten am Abend in der Aufführung von Kotzebues *Octavia*, der ein *Prolog* vorausging. »Die Chöre zum Prolog hatte Matthison, nach dem Wunsche des Churfürsten verfertigt«. Am dritten Tage schließlich »gab der Churfürst große Tafel im sogenannten *Seehaus* unweit Ludwigsburg³ – wo sich ein Schatz der auserlesensten Bildhauer- und Mahler-, Kupferstecher- und Stuccatur-Arbeiten zusammengedrungen findet. [...] Guibal, Danneker, Scheffauer, Hetsch, Touret, Harper, haben es mit auserlesenen Stücken geziert«. All das zeigte – nach Ansicht des Korrespondenten – »wie sehr die Künste zur Verherrlichung der Wirtembergischen Churwürde beitrugen«.

Weniger Begeisterung für die Statuserhöhung Friedrichs dürfte bei der württembergischen »Landschaft« geherrscht haben, der Ständevertretung des Landes. Dieses Parlament, das sich seit 1514 (Tübinger Vertrag) in den folgenden Jahrhunderten immer weitergehende Steuerbewilligungsgesetze und eigene Steuereinnahmen gesichert hatte, war nach langer Pause im Frühjahr 1797 erstmals wieder zu einem »Landtag«, d.h. einer Plenarsitzung, einberufen worden.⁴ Dieser Landtag sollte vor allem die Verteilung der Kriegskosten, die nach dem Franzoseneinfall von 1796 entstanden waren, regeln. Wie es schon beinahe Tradition geworden

1 Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke* Frankfurter Ausgabe. *Supplement III Homburger Folioheft*. Hrsg. von Sattler, D. E./George, Emery. Basel und Frankfurt am Main 1986.

2 *Der Neue Teutsche Merkur vom Jahr 1803*. Hrsg. von Wieland, C. M. Zweiter Band, Weimar 1803, S. 229–235. Hölderlin kannte den jüngeren Schubart durch seinen Stuttgarter Freund Christian Ludwig Neuffer und besuchte ihn auf der Reise nach Walterhausen Ende des Jahres 1793 in Nürnberg: vgl. StA VI, 100:

»Mit HE. Ludwig wurde ein rechtes gespaßt und tumultuirt.«

3 Das später *Mon Repos* genannte Schloss am Eglosheimer Weiher. [Anm. des Autors, M.F.]

4 Für die Details der folgenden Informationen zur politischen Landesgeschichte Württembergs vgl. meine beiden Turm-Vorträge »Hölderlin und der politische Jammer« I und »Hölderlin und der politische Jammer II«. In: Lawitschka, Valérie (Hrsg.): *Turm-Vorträge 7 (2008–2011): Hölderlin: Literatur und Politik*. Tübingen 2012, S. 9–38 und 39–67.

war, versuchten die Volksvertreter sich an diesen Kosten nur unter der Bedingung der Erweiterung ihrer politischen Befugnisse zu beteiligen. Ende 1797 entsandte gar der »engere Ausschuss« der Landschaft seinen Beisitzer Christian Friedrich Baz nach Paris, der dort bis zum April 1798 die Bedingungen für einen Friedensschluss mit der französischen Republik zu eruieren versuchte. Das empfand der Herzog als eine Art von Landesverrat. Ebenso reagierte der Fürst auf die Bestrebungen der Landschaft auf dem Kongress zu Rastatt, mit der französischen Delegation ins Gespräch zu kommen. Dadurch zögerte sich ein Abschluss der Verhandlungen immer weiter hinaus, bis im November 1799 der Herzog den bis dato fast ergebnislosen Landtag per Dekret kurzerhand auflöste. Dies wurde von dem die Geschäfte der Landschaft führenden »engeren Ausschuss« nun seinerseits als Verfassungsbruch betrachtet und man schickte daher Anfang Dezember 1799 eine Abordnung an den Reichshofrat in Wien, die eine entsprechende Klage einreichen sollte. Die Delegation bestand aus den Bürgermeistern von Stuttgart und Ludwigsburg, Heinrich Immanuel Klüpfel⁵ und Christian Friedrich Baz.⁶ Erst durch eine – auf geheimdienstlichem Weg Anfang Januar 1800 erfolgte – Anzeige einer »Verschwörung« zum Zweck einer »allgemeinen Revolution in Deutschland« bekam der Herzog die Möglichkeit zugespielt, die beiden Abgeordneten in Wien verhaften zu lassen. Eine sogleich eingerichtete »geheime Untersuchungskommission« versuchte, insbesondere Baz mit einer Gruppe von revolutionär gesinnten Bürgern in Verbindung zu bringen, die unter Anleitung durch einen französischen Agenten namens Theremin und einen im französischen Militär-Geheimdienst angestellten Wormser Architekten namens Kruthofen einen Umsturz versucht haben sollten. Bevor die Kommission ihre Untersuchung zum gewünschten Abschluss bringen konnte, standen die Franzosen erneut im Land und der Herzog floh Ende Mai 1800 ins preußische, und daher neutrale Erlangen, wohin er auch seinen Gefangenen Baz mitnahm, den er in einem böhmischen Kerker unterbringen ließ. Im Mai 1801 kehrte der Herzog in sein Land zurück und musste gemäß den Bestimmungen des Friedens von Lunéville, die eine Amnestie aller politischen Gefangenen vorsahen, Baz aus der Haft entlassen, verzögerte aber die Wiedereinsetzung Bazens in seine politischen Ämter weiterhin bis zum Frühjahr 1802. Am 8. Februar 1802 hatte die Landschaft Karl Heinrich Gros⁷ zu ihrem Konsulenten (juristischen Berater) berufen, seine Akkreditierung wurde aber vom Herzog verweigert. Der Rechtsstreit zwischen Herzog und Landschaft eskalierte weiter. Dies war die politische Situation im Land bis zum Reichstag von Regensburg. Durch die Erhebung des Herzogs zum Kurfürsten wurde nun aber das bislang andauernde Patt zwischen beiden Parteien zu Gunsten des Herzogs verändert.

5 Er war der Vater von Hölderlins Kompromotionalen August Friedrich Klüpfel.

6 Hölderlin besaß seine programmatische Schrift *Ueber das Petitionsrecht der württembergischen Landstände* (1797) und lernte ihn spätestens im Juni 1804 persönlich kennen. Sinclair war mit ihm bereits 1798 auf dem Rastatter Kongress

in freundschaftliche Beziehungen getreten.

7 Er war der Primus der Promotion von Carl Immanuel Diez und Friedrich Gottlieb Süskind, Hölderlin traf ihn (erneut?) spätestens in Jena 1795, wo er zum Kreis um Schiller gehörte, bevor er 1796 Jura-Professor in Erlangen wurde.

Denn als Kurfürst genoss er das *privilegium de non appellando*, d.h. gegen ihn konnten keine Klagen anderer Stände vor dem Reichshofrat mehr angestrengt werden. Bislang war dieses Recht der Klage gegen den Herzog die einzige Waffe gewesen, mittels derer die Landschaft z.B. die Einsetzung von Landtagen erstreiten konnte.

Ihren Höhepunkt erreichte der innerwürttembergische Konflikt aber erst im Juni 1804 – unter den Augen Hölderlins, der sich zu diesem Zeitpunkt mit seinem Freund Sinclair in Stuttgart aufhielt. Der württembergische Erbprinz Wilhelm war im April 1803 mit seiner Verlobten Therese von Abel, der Tochter eines ehemaligen Landschaftskonsulenten, bei Nacht und Nebel aus Württemberg geflohen, hatte sich zunächst Hilfe suchend nach Wien gewandt und war dann schließlich über die Schweiz nach Paris gelangt, wo ihn der Erste Konsul Bonaparte zunächst wohlwollend aufnahm. Als dann in den ersten Tagen des Juni 1804 durch eine Denunziation herauskam, dass die Landschaft den abtrünnigen Prinzen in Paris mit beträchtlichen Summen finanziell unterstützte, verursachte das einen Eclat, der zu einem Angriff des Kurfürsten auf die landschaftliche Kasse und zu einer monatelangen Einkerkerung des Landschaftskonsulenten Gros führte. Die im Februar 1805 erfolgenden Verhaftungen von Baz, Sinclair und Seckendorf sind dann die nächsten Schritte in dieser innenpolitischen Auseinandersetzung gewesen.

Dieser Konflikt zwischen ›Herrschaft und Landschaft‹ muss als Hintergrund für den in der Hölderlin-Forschung meist nur aus der Homburger Perspektive als ›Hochverratsprozeß gegen Sinclair‹ betrachteten finalen Versuch des Kurfürsten, seine Gegner in der württembergischen Landschaft auszuschalten, berücksichtigt werden. Erst so gewinnen Hölderlins Versuche, ein *Dem Fürsten* gewidmetes Gedicht zu schreiben, die Brisanz, die einem solchen Entwurf zukommt. Werner Kirchner hat in seiner klassischen Monographie diesen politischen Kontext zwar erkannt, aber dabei – auch aus mangelnder Kenntnis der Stuttgarter Akten – doch etwas einseitige Schlüsse gezogen.⁸

Der Entwurf – auf den beiden Seiten 57 und 58 (der Vorder- und Rückseite eines Blatts) des Homburger Foliohefts platziert – versucht offenbar, das aktuelle Thema in einen größeren weltgeschichtlichen und weltpolitischen, aber auch persönlich-privaten Zusammenhang einzufügen. Viele der Bemerkungen und Notizen auf diesen Seiten sind freilich noch in einem ersten tastenden Stadium stehen geblieben, manchmal nur in unvollständigen Halbsätzen. Der Sinn dieser marginalen Wortgruppen und ihr Bezug auf das zentrale Thema ist in den meisten Fällen nicht sicher auszumachen und der Versuch einer Rekonstruktion des

⁸ Kirchner, Werner: *Der Hochverratsprozeß gegen Sinclair. Ein Beitrag zum Leben Hölderlins*. Marburg/Lahn 1949. Eine zweite Auflage des einflussrei-

chen Werks erschien im Insel-Verlag Frankfurt am Main 1969 mit einem Nachwort von Alfred Kelleter.

Gedichts meines Erachtens aussichtslos. Ich konzentriere mich daher hier auf die beiden Notate, in denen der Fürst vorkommt. Das erste lautet so, wie die bisherigen Editoren es übereinstimmend transkribiert haben → *Abb. 1, Ausschnitt*:

Was kann man aber von Fürsten denken
Wenn man vom Nachtmahl
So wenig hält
Daß man Sünden
Fünf Jahre oder sieben
Nachträgt

Kirchner apostrophiert dieses Notat als »Verse [...], die Friedrichs Rachsucht geißeln« (25) und kommt zu dem Schluss: »Man sieht, daß dieses Gedicht keine Hymne zur Verherrlichung des Fürsten werden sollte, sondern eher ein Strafgericht.« (26) Dieser Ansicht haben sich spätere Auslegungen des Textsegments nicht immer angeschlossen. Reinhard Zbikowskis »Deutungsansatz« geht vielmehr davon aus, »daß der Dichter hier eine Gefahr erkennt, in der er selbst schwebt [], wenn er ›Sünden‹, deren sich der *Fürst* schuldig gemacht hat, ›Fünf Jahre oder sieben / Nachträgt‹.«⁹ Ursula Brauer hingegen sieht zwar in den »Sünden«, die »nachgetragen« werden, wie Kirchner die »revolutionären bzw. reformerischen Pläne« der Landschaft und ihrer Exponenten, verbindet dieses Textsegment aber mit dem, wovon auf der Rückseite des Blatts (HF 58) die Rede ist, nämlich dem »Hinwegschwazen« vom »Herz« des Kurfürsten, das ihrer Ansicht nach eine Selbstkritik des Dichters impliziert: »Hölderlin klagt *sich* Unheil bringenden Redens an.«¹⁰ Auf dieses Textsegment der Rückseite werde ich später zu sprechen kommen.

Die im Text angegebenen sehr konkreten zeitlichen Angaben (»Fünf Jahre oder sieben«) lassen sich, geht man von der Annahme aus, die beiden Seiten seien im Jahr 1805 zu Papier gebracht worden, auf die Jahre 1798 und 1800 beziehen.¹¹ Damit ist freilich immer noch nicht geklärt, ob mit den »Sünden« die Handlungen der Landschaft, beziehungsweise ihres Repräsentanten Baz (in Paris 1798 oder Wien 1800) gemeint sind, oder die »nachtragenden« Reaktionen des Fürsten. Das liegt an semantischen Unklarheiten des Textes, die durch die mehrfache Verwendung des indefiniten Pronomens »man« entstehen.

Dieses unscheinbare Wörtchen »man«, das in Hölderlins dichterischem Werk zwischen 1800 und 1806 nur selten gebraucht wird, hat ohnehin einen zweifachen Sinn. Es kann nämlich entweder auf eine vom Selbst

⁹ Zbikowski, Reinhard: »Hölderlins hymnischer Entwurf ›Dem Fürsten‹. Ein philologischer Versuch über Homburg F 57/58«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 22 (1980–1981) Tübingen 1981, S. 232–273; 251.

¹⁰ Brauer, Ursula: »Hölderlins hymnischer Entwurf ›Dem Fürsten‹. Begründung der Textzuordnung

Homburger Folioheft S. 57/58. Anmerkungen zu diesem Fragment«. In: Lawitschka, Valérie (Hrsg.): *Turm-Vorträge* 5 (1992–1998), *Hölderlin: Philosophie und Dichtung*. Tübingen 2001, S. 234–272; hier S. 261.

¹¹ So auch Brauer: ebd., S. 259.

Handwritten text at the top of the page, including the number 57 in the upper right corner.

Handwritten text block in the upper left quadrant.

Handwritten text block in the middle left quadrant.

Handwritten text block in the middle right quadrant.

Handwritten text block in the lower middle section.

Handwritten text block enclosed in a dotted rectangular border at the bottom of the page.

des Sprechenden unterschiedene Menschengruppe bezogen werden¹² oder inkludierend den Sprechenden mitmeinen.¹³ In der (rhetorischen?) Frage »Was kann man aber von Fürsten denken« ist aus grammatischen Gründen eines klar: die »man« genannte Personengruppe gehört nicht zu den »Fürsten«; im Gegenteil, die »Fürsten« sind das Objekt des »Denkens« dieser prüfenden Subjekte. In dem an diese Frage angeschlossenen »wenn«-Satz ist der Bezugspunkt des »man« hingegen fraglich. Ich versuche das durch alternative »Prosafassungen« der beiden Zeilen zu verdeutlichen: a) »was kann man aber von Fürsten denken, wenn man *selbst* vom Nachtmahl so wenig hält, dass man ...« (Das ist die Zbikowskische Interpretation des Satzgefüges.) Oder b) »was kann man aber von Fürsten denken, *die* vom Nachtmahl so wenig halten, dass *sie* ...« (So haben Kirchner und Brauer die Passage verstehen wollen.) Die zweite Version muss mehr Eingriffe in den gelesenen Text vornehmen als die erste. Das ist (unter anderem) vermutlich der Grund gewesen, warum Zbikowski zu seiner Interpretation kam. Dieser Lösungsversuch krankt freilich daran, dass die fraglichen Handlungen der »Fürsten« unausgesprochen bleiben und somit nicht klar werden kann, worin *ihre* »Sünden« denn bestanden hätten. Die alternative Interpretation (Kirchner, Brauer) verändert eindeutig (leider aber stillschweigend) den geschriebenen Text, dafür kann sie ihn aber in die historische Situation, für die er geschrieben worden ist, besser einbetten. Die konkrete Zeitangabe (»Fünf Jahre oder sieben«) ist freilich gewiss nicht willkürlich und entscheidet meines Erachtens die Frage zugunsten der Kirchner-Brauerschen Lösung.

Nun zu der zweiten Stelle, an der vom »Churfürsten« die Rede ist. Nach der Handschrift lesen alle bisherigen Editoren das Textsegment so:

fast hatte
Licht mein[es] Tags tieffurchend
Der Tag von deinem Herzen
Mein Churfürst! mich
Hinweggeschwazt und auch die süße Heimath wo
Viel Blumen blühen gesehn
Als im Geseze deiner Gärten, in der Gestalt
Des Erdballs

Der zweite Teil des Satzes (nach »und«) ist unvollständig und von daher ist es nicht deutlich, ob er den zuvor ausgesprochenen Gedanken fortsetzen soll oder ein neues Thema anschlägt. Ich berücksichtige ihn

¹² Z.B. in Wendungen wie »Man nennet aber diesen den Ister ...« (*Der Ister*, MA 1, 475) oder »so nennet man ihn« (Hs. 336/2, Z. 7), bezogen auf den »Knochenberg«.

¹³ Z.B. in »daß man schone / Der Wildniß« (Hs. 336/1, Z. 22–23) oder »des Ursprungs /

Denkt man schwer« (HF 9). Das über zweihundertmalige Vorkommen von »man« im *Hyperion* (gegenüber nur etwa einem dutzend in den Gedichten von 1800–1806) macht darüber hinaus deutlich, dass Hölderlin es als ein Prosa-Wort gebraucht.

daher vorerst nicht, solange der Sinn des ersten Teils nicht geklärt ist. Eine gewisse Dissonanz entsteht hier durch das zweimal kurz hinter einander vorkommende Wort »Tag«. Sie setzt sich fort in der semantischen Diskrepanz, dass das erste Mal das Wort im Epitheton des Kurfürsten gebraucht wird (so verstehen jedenfalls die meisten Interpreten die Wendung »Licht meines Tags«), während es im zweiten Vorkommen einen anderen Sinn zu haben scheint, der nicht mit einer Erleuchtung durch »Seine Durchlaucht« in Verbindung zu bringen ist, sondern im Gegenteil Ursache einer Entfremdung zwischen dem Fürsten und dem ihn anredenden Ich zu sein scheint. Um diese Schwierigkeit zu beheben, scheidet sich die Zeile »Licht mein[es] Tags tieffurchend« aus der Betrachtung aus.¹⁴ Dann würde der zu interpretierende Satz lauten: »fast hatte /... / Der Tag von Deinem Herzen / Mein Churfürst! mich / Hinweggeschwätzt«. Was kann das heißen?

Etwas (»der Tag«) hat den Sprechenden vom Herzen des Kurfürsten hinweg geschwätzt, das heißt, es hat ihn durch eine geschwätzige Art des Redens vom Herzen des Kurfürsten entfernt, hat ihn dem Kraftzentrum der kurfürstlichen Seele entfremdet. Aber was ist mit dem Wort »Tag« gemeint? Dieses Wort fällt ja in Hölderlins Dichtung durch eine reichhaltige metaphorische Verwendungsweise auf und hat in der Interpretationsgeschichte seines Werkes zusätzlich eine emphatische Bedeutung erfahren (so etwa in dem Deutungsartefakt eines vergangenen oder zukünftigen »Göttertags«). Aber diese hochgestimmte Bedeutung des Worts passt nicht zu dem pejorativen Verb, das ihm hier beigegeben wird. Eine der vielen metaphorischen Bedeutungen, die dem Wort »Tag« gegeben werden können, bezieht sich auf das, was vollständiger als »Tagesereignisse« oder »Tagesgeschehen« bezeichnet wird. Damit sind meistens die politischen Geschehnisse gemeint, die eben in den Tageszeitungen oder *Journals* berichtet werden.¹⁵ Hölderlin benutzt das Wort in diesem Sinn in einem Brief an Neuffer vom 12. November 1798: »ich fürchte das warme Leben in mir zu erkälten an der eiskalten Geschichte des Tags ...«¹⁶

Die Tagespolitik ist nicht das Métier des Dichters und so wenig die Politik den »Sängern und Dichtern« »günstig ist«, wie es in dem von Hölderlin zitierten Artikel der *Allgemeinen Zeitung* hieß, so wenig können

¹⁴ Diese vier Worte scheinen zwar im gleichen Duktus und mit gleicher Tinte und Feder wie die vorangehenden und folgenden Zeilen geschrieben zu sein, sie setzen aber eine andere Gedankenführung voraus und können daher als Doublette zur zwei Zeilen darunter stehenden Anrede »Mein Churfürst!« betrachtet werden und somit unberücksichtigt bleiben.

¹⁵ Ein Beispiel für diesen Sprachgebrauch aus der *Allgemeinen Zeitung* Cottas, von dem verbürgt ist, dass Hölderlin es gelesen hat (vgl. StA VI, 302). Unter der Überschrift *Teutsches DichterKorps oder Chor* erschien dort am 19.12.1799 ein »lustiger

Artikel« (Hölderlin: ebd.), der mit dem Satz beginnt: »Obgleich die transcendente Speculation der kritischen Philosophie auf der einen, und die nur nach den Neuigkeiten des Tags dürstende Politik auf der andern Seite den Sängern und Dichtern unsers teutschen Parnasses nichts weniger als günstig ist, und fast kein Buchhändler mehr die Erstlinge unsrer jüngern Dichter in Verlag nehmen mag; so ist doch diese heilige Schaar der MusenJünger in ihrer Art noch immer so rüstig, wie jene von Theben, und nicht minder vollzählig.« [Hervorhebung M.F.]

¹⁶ StA VI, 290 [Hervorhebung M.F.].

sich die Dichter, auch dann, wenn sie als »vaterländische«¹⁷ verstanden werden wollen, an der politischen Tagesgeschichte erwärmen. Die Freude, die Hölderlin der Frieden von Lunéville bereitet, ist darin begründet, »daß mit ihm die politischen Verhältnisse und Misverhältnisse überhaupt die überwichtige Rolle ausgespielt und einen guten Anfang gemacht haben, zu der Einfach, welche ihnen eigen ist; am Ende ist es doch wahr, je weniger der Mensch vom Staat erfährt und weiß, die Form sei, wie sie will, um desto freier ist er«.¹⁸

Was den Dichter vom Herzen des Fürsten entfremdet hatte, sind die schwatzhaften Nachrichten der Tagespolitik. Aber doch nur »fast«. So bleibt noch offen, was diesen Prozess der Entfremdung etwa aufgehalten hat. Es wäre zu erwarten, dass nun ein Grund angegeben wird für diese Unvollständigkeit des Entfremdungsprozesses. Stattdessen fährt der Text fort:

und auch die süße Heimath, wo
Viel Blumen blühen gesehn
Als im Geseze deiner Gärten, in der Gestalt
Des Erdballs

Um den Anschluss dieses neuen, parataktisch durch »und« eingeleiteten Satzes nachvollziehen zu können, ist eine Entscheidung darüber nötig, ob die Wortfolge »die süße Heimath« als Akkusativ oder als Nominativ aufzufassen ist. Wird auch die »süße Heimath« durch den »Tag« vom Herzen des Kurfürsten »hinweggeschwatz« oder ist es – neben dem »Tag« – auch die »süße Heimath«, die den Dichter vom Herzen des Kurfürsten hinwegschwätzt?

An diesem Punkt gerät die Interpretation des Texts an den Rand des Arbiträren, weil es in den übrigen Notaten auf dieser Seite keine Anhaltspunkte gibt, die diese Frage einer Antwort näher bringen könnten. Das nach einer Leerzeile folgende Notat »König zu Jerusalem« bringt einen Titel in Erinnerung, den der Stauferkaiser Friedrich II. als erster in Anspruch nahm und der seit Karl V. zur Titulatur der Römischen Kaiser gehörte und auch noch zu Lebzeiten des Dichters zur ordnungsgemäßen Anrede des Kaisers zählte.¹⁹ Hellingrath hat die Wortfolge aus dem von ihm konstituierten Text daher ausgeschieden und als »Worte späterer Hand, kaum mehr hergehörig« bezeichnet.²⁰ Ebenso verfährt er mit dem Rest der auf dieser Seite vorfindlichen Textsegmente. Spätere Versuche, den »Meister« »In der Weinstadt« mit Wilhelm Heinse zu

17 Vgl. meinen Artikel »Hölderlins ›Vaterland‹ – konkreter Raum, Schimäre, Utopie?« In: *Hölderlin-Jahrbuch* 38 (2012–2013), S. 146–156.

18 Brief an Christian Landauer, Februar 1801: StA VI, 417.

19 Vgl. meine Miscelle »König zu Jerusalem«.

In: *Hölderlin-Jahrbuch* 38 (2012–2013), S. 256–262, wo auch andere Auslegungen des Notats behandelt werden.

20 Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Viertes Band besorgt durch Norbert v. Hellingrath. 1800–1806. München und Leipzig 1916, S. 405.

identifizieren²¹, vermögen nicht recht zu überzeugen²²; sie wären aber auch zur Beantwortung der entscheidenden Frage des Anschlusses von »die süße Heimath« an die vorausgegangenen Verse unerheblich. Inwiefern diese später geschriebenen Zeilen auf dem unteren Drittel der Seite zu der Anrede an den »Churfürsten« oder zu deren Fortsetzung gehören, bleibt daher weiterhin unklar. Es sind, wie oben schon angedeutet, (mindestens) zwei Möglichkeiten offen.

Entweder wird mit »die süße Heimath« ein neues Subjekt eingeführt, wenn man nämlich die Wendung als Nominativ auffasst. Dann fehlt aber im geschriebenen Text ein zu diesem Satzsubjekt gehöriges Verb, also ein »Prädikat«, das den Satz erst zu einer vollständigen Aussage (Prädikation) machen würde. Unabhängig davon ließe sich allerdings der Sinn des auf »Heimath« bezogenen Relativsatzes, der mit »wo« beginnt, annäherungsweise bestimmen. Die »süße Heimath« ist die Gegend, »wo / Viel Blumen blühen«, von denen aber gilt, dass sie auf eine bestimmte Art und Weise »gesehn« sind oder werden. Sie sind oder werden nämlich gesehen »Als im Geseze deiner Gärten, in der Gestalt / Des Erdballs«. Das Personalpronomen »deiner« bezieht sich gewiss auf den »Churfürsten«, der, wie viele Fürsten seiner Zeit, sein Prestige durch die Errichtung von prachtvollen Gartenanlagen erhöhen wollte. Dass hier vom »Geseze deiner Gärten« die Rede ist, lässt darauf schließen, dass hier Gartenanlagen im Stile des Barock oder Rokoko (wie z.B. an der *Solitude*) gemeint sind, die sich durch ihre besondere Geometrisierung des Raums auszeichnen. Darauf scheint auch die nähere Bestimmung dieses »Gesezes« zu deuten, denn das Gesetz dieser Gartenanlagen besteht »in der Gestalt / Des Erdballs«, womit nun auf die vollkommene »Geo-metrie« der Erde, die Kreis- oder gar Kugelform, angespielt wird. Der Fürst hat also die »Blumen« (die vielleicht alle blühenden Pflanzen einbegreifen) auf eine bestimmte Art »gesetzt« (setzen lassen) und ihnen eine besondere »Gestalt« angedeihen lassen, die als kreis- oder kugelförmig »gesehen« werden kann. Damit ist freilich noch kein Urteil über diese Maßnahme (*Geo-metrie*) des Fürsten gesprochen, denn es fehlt – wie gesagt – ein Prädikat (Verb), das den angefangenen Satz komplettierte.

Unter der Annahme, dass »die süße Heimath« als Nominativ aufzufassen ist, ergibt sich freilich noch eine zweite Möglichkeit. Denn man könnte dieses neue Subjekt des Satzes in Parallele zu der »Tag« konstruieren, so dass auch dieses zweite Satzsubjekt durch »hatte hinweggeschwazt« zu ergänzen wäre. Der Satz wäre dann vervollständigend zu lesen als: »Fast hatte der Tag mich hinweggeschwazt von deinem Herzen (...) und

21 Vgl. Beißner, Friedrich: StA II, 883 und 891; zuletzt auch noch Bennholdt-Thomsen, Anke und Guzzoni, Alfred: *Analecta Hölderliniana II. Die Aufgabe des Vaterlands*. Würzburg 2004, S.188.

22 Aus der Tatsache, dass Heinse an zwei anderen Stellen (HF 89 und 84) der Titel »Meister« zugesprochen zu werden scheint, folgt nicht, dass mit

diesem Titel überall und nur Heinse gemeint sein könne: auch Jesus erhält den (biblischen) Titel »Meister« (HF 16). Und dass in Aschaffenburg, dem Dienstsitz Heinses seit 1795, auch Wein angebaut wird, lässt die Stadt am Main noch nicht zu der Weinstadt (ohne weitere Bestimmung) werden.

auch die süße Heimat, wo (...), hatte mich von deinem Herzen hinweggeschwatzet.« Sowohl das Tagesgeschehen als auch die durch das Gesetz des Kurfürsten zugerichteten Gärten (als *pars pro toto*) der Heimat hatten »mich« seinem Herzen entfremdet. Abgesehen davon, dass die Metapher »hinwegschwätzen« nun sehr weit (zu weit?) gedehnt werden müsste, ergäbe diese Rekonstruktion einen passablen Sinn.

Oder: die Wendung »die süße Heimath« wird als Akkusativ aufgefasst. Dann steht die Wortfolge in Parallele zu dem »mich«, das im ersten Teil der Satzfolge das passive Objekt des »Hinwegschwatzens« ist, und würde ebenso wie dieses vom Subjekt des Satzes, dem »Tag« regiert. In diesem Fall würde also der »Tag« sowohl den Sprechenden als auch die Heimat vom Herzen des Kurfürsten wegwenden. Da aber die »Heimath« hier in diesem Text nur durch die Zurichtung der »Blumen« durch den Fürsten charakterisiert wird, wäre nun zu schließen, dass der »Tag« auch die so mit den Augen des Kurfürsten gesehene (und durch *sein* Gesetz geformte) Heimat ihm (selbst) abspenstig macht. Hier wird der Interpret an die Grenzen des Verstehbaren geführt.

Anders verhält es sich mit den rund um diese beiden »Fürsten«-Notate verteilten Einträge. Auf der Vorderseite (HF 57) steht als erstes unter der Überschrift »Dem Fürsten« das liturgisch klingende Votum: »Laß in der Wahrheit immerdar / Mich bleiben«, das – wie Ursula Brauer herausgefunden hat – an ein evangelisches Kirchenlied erinnert.²³ Es wird freilich fortgesetzt durch Worte, die man auf die augenblickliche Situation des Autors Hölderlin beziehen kann: »Niemals im Unglück«. »Unglücklich« war der Ausdruck, den die fromme Umgebung Hölderlins gern für den Zustand des Verstörten gebrauchte.²⁴ Ähnliches gilt für den die Weisheit des Jesus Sirach zitierenden Spruch »Vaterseegen bauet / Den Kindern Häußer«²⁵, der im Original ergänzt wird durch die Halbzeile: »aber der Mutter Fluch reiße sie nieder« (Jesus Sirach 3, 11), was man nicht anders als »beziehungsreich« nennen kann, insbesondere dann, wenn Hölderlin anstelle dieses unterdrückten Kolons setzt: »aber zu singen«. Dennoch stehen diese Notizen nicht nur untereinander in keiner erkennbaren Beziehung, sondern sie betreffen auch kaum die bezüglich der »Fürsten« geäußerten Zweifel. Der in der Mitte der Vorderseite (HF 57) vielleicht sogar als erstes geschriebene Anruf »Ihr Wohnungen des Himmels« scheint darüber hinaus im gleichen Duktus auf die Seite eingetragen worden zu sein wie die ihm einige Seiten zuvor vorausgehenden Anrufungen »Ihr sichergebaueten Alpen! (HF 43) und »Ihr guten Städte!« (HF 44). Diese dukistische und performative Similarität spricht dafür, dass diese Einträge dem Plan zu einem »dem Fürsten« gewidmeten Gedicht

²³ Brauer: ebd., S. 251.

²⁴ Vgl. z.B. Hölderlins Mutter in Briefen an Sinclair, 20. Dezember 1802 (StA VII 2, 243), 4. Juli 1803 (StA VII 2, 258; 259), August (oder Dezember) 1803 (StA VII 2, 265), 22. Januar 1804 (StA VII 2, 269; 270; 271), 24. Mai 1804 (StA VII 2, 276; 277), 14. Juni 1804

(StA VII 2, 281; 282; 283), Juli 1804 (StA VII 2, 298), 27. August 1804 (StA VII 2, 302), 25. November 1804 (StA VII 2, 311; 312); an Sinclairs Mutter, 26. November 1804 (?) (StA VII 2, 315).

²⁵ Auch das hat Ursula Brauer herausgefunden: ebd., S. 254.

vorausgegangen sind. Sie können daher die allzu optimistische Annahme der Rekonstruierbarkeit eines den Plan eines solchen Widmungs-gedichts ausführenden Gesangs nicht stützen. Auf der Rückseite steht zu oberst der angefangene, aber nicht vollendete Halb-Satz »hat ein Bürger«, der nun freilich das Pendant nennt zu dem »Fürsten«, der in den vielleicht gleichzeitig geschriebenen *Pindarfragmenten* dem »eigentlicheren Bürger« gegenübergestellt wird.²⁶

Dritte Personen werden in dem – sichtlich noch später geschriebenen – Ausruf genannt: »gehet ihr aus eurem Klugheitsjahrhundert / Heraus, um zusammen zu seyn.« Wer sind diese »ihr«? Offensichtlich solche, die sich etwas auf ihre »Klugheitslehre« zugutehalten. So wurde im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Bereich die Politische Theorie genannt.²⁷ Den »politischen Verhältnissen und Misverhältnissen« gegenüber war Hölderlin, wie der oben zitierte Brief an Landauer belegt, eher skeptisch eingestellt.

Es bleiben die beiden Textsegmente, die den Fürsten angehen. Nimmt man sie zusammen, so deutet sich nicht mehr an als eine Ambivalenz der Einstellung gegenüber dem Fürsten. Einerseits der verklausulierte Tadel an ihm, andererseits das Bedauern über die Entfremdung von ihm. Diese Ambivalenz hat schon Kirchner dazu gebracht, zwischen den beiden Einträgen auf Vorder- und Rückseite desselben Blatts eine gewisse Zeitspanne einzuschieben.²⁸ Ihm ist Beißner mit der Konstruktion verschiedener » Fassungen« gefolgt.²⁹ Aber diese Auflösung der Spannung in ein Nacheinander beschädigt das »Bestehende« des Textes, das es »gut zu deuten« gilt. Auch der Hinweis auf die überlieferten Ausrufe Hölderlins in Homburg zu Beginn des Jahres 1805 (»Ich will kein Jacobiner seyn, fort mit allen Jacobinern. Ich kann meinem gnädigsten Churfürsten mit gutem Gewißen unter die Augen treten«³⁰), die sich wie Schutzbehauptungen anhören, entscheidet den Zweifelsfall nicht.

Das Gestrüpp des Textes auf den Seiten 57 und 58 des Homburger Foliohefts entspricht der unklaren, gefährdeten Situation seines Autors, aber auch der verworrenen Situation der Welt, in der er lebt. Vor allem macht es einmal mehr deutlich, dass das Konvolut, in dessen auf die Reinschriften der drei Elegien folgendem Teil diese Skizzen notiert werden, eben kein ordentlich geführtes »Eingangsbuch« für fertig formulierte Einfälle ist.³¹

26 FHA 15, 351.

27 Vgl. etwa bei Johann Andreas Fabricius: »Die Klugheitslehre oder Politik [...] ist die Wissenschaft der Klugheit überhaupt, das ist, der Fertigkeit weislich erwehlte Mittel wohl anzuwenden, in erlaubten und gleich gültigen Dingen seinen Nutzen zu befördern« (Fabricius, Johann Andreas: Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit. Erster Band, Leipzig 1752, S. 409). Noch Kant bedient sich dieses Begriffs in *Zum Ewigen Frieden*, wenn er von den »Schlangenwendungen einer unmoralischen Klugheitslehre« spricht (Kant, Immanuel: *Werke*. Akademie-Textausgabe, Bd. VIII, Abhandlungen nach 1781. Berlin 1968, S. 375.)

28 Vgl. Kirchner, Hochverratsprozeß, S. 113.

29 Vgl. StA II, 246 und 247–248.

30 So im Bericht des württembergischen Oberregierungsrats Wucherer, referiert als vom homburgischen Regierungsrat Schlußner »im Namen des Landgrafen« übermittelte »offizielle« Nachricht, zitiert nach Kirchner, Hochverratsprozeß, S. 76 und durch ihn zur Deutung von *Dem Fürsten* herangezogen S. 113.

31 Für weitergehende Überlegungen zu »Dem Fürsten« vgl. vom Vf.: »und anderes denk in anderer Zeit«. Hölderlins letzte Gedanken zu Recht und Politik. Stuttgart 2020.

Suse

Gov

ta

ette

ra



Valérie Lawitschka
Hölderlins Liaisons –
Imago und Realität*

Pfarrberuf versus
Dichterberuf: Auswirkungen
auf die Liaisons

* Dieser Beitrag geht zum Teil zurück auf meine Veröffentlichung in Kreuzer, Johann (Hg.): *Hölderlin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart / Weimar: Metzler [erscheint] 2020. Zitiert wird nach Friedrich Hölderlin. *Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*, hg. v. Friedrich Beißner, Adolf Beck und Ute Oelmann. 8 in 15 Bdn. Stuttgart: Kohlhammer 1943–1985; im Folgenden mit StA, Band- und Seitenzahl abgekürzt.

Höhere Klosterschule Maulbronn (1786–1788): Louise Nast

Hölderlin hatte von 1784 bis 1786, nach bestandenem Landexamen, die niedere Klosterschule in Denkendorf absolviert. Am 18. Oktober 1786 zog seine Promotion in die höhere Klosterschule Maulbronn ein. Seit 1713 höhere Klosterschule, nahm sie alle zwei Jahre 25 bis 30 Schüler aus Denkendorf auf. Noch heute Evangelisches Seminar, ist die ehemalige Zisterziensergründung von 1147 vor wenigen Jahren Weltkulturdenkmal geworden. Im Bayerischen Erbfolgekrieg hatte Herzog Ulrich von Württemberg (1487–1550), der aus politischem Kalkül evangelisch geworden war, das Kloster erobert und seiner Schutzherrschaft unterstellt. Der Sohn Ulrichs, Herzog Christoph (1515–1568), nahm eine einschneidende Veränderung vor: Er ließ in Maulbronn eine Schule für den Pfarrernachwuchs seines noch jungen evangelischen Landes einrichten. Mit dem Abt und den Prälaten wurde 1556 die Klosterordnung beschlossen, die in die *Große Kirchenordnung* 1559 einging.¹ Damit war die Grundlage für das württembergische Klosterschulwesen geschaffen.

War das Klosterleben in Denkendorf sehr streng, so ging es in Maulbronn offenbar liberaler zu. Der dortige Prälat Johann Christoph Weinland, wohl ein Günstling des Herzogs, der die Missstände beseitigen sollte, die unter seinem Vorgänger geherrscht hatten, galt als schwach.² Das heißt nicht, dass Hölderlin unter dem Klosterleben nicht gelitten hätte. Wenige Monate nach dem Einzug in Maulbronn beginnen die Klagen und verbinden sich unentwegt mit dem beruflichen Konflikt.

Die Maulbronner Zeit ist eine Zeit der ersten Liebe. Louise Nast, die jüngste Tochter des Klosterverwalters lernt Hölderlin im ersten Monat seines Aufenthalts kennen. Den Dezember 1786 zeichnet ein reges lyrisches Schaffen aus. Zwei Gedichte, *An Stella* und *An die Nachtigall*, sind an Louise gerichtet.

In Immanuel Nast, Sohn eines Bäckermeisters in Leonberg und dort Schreiber, dem Ludwigsburger Vetter von Louise, der Maulbronn zum Jahreswechsel 1786/87 besucht, findet Hölderlin einen Freund, der einen intensiven Briefwechsel auslöst. Von Nast stammt die Bleistiftzeichnung, die Hölderlin als 18-jährigen am Ende der Maulbronner Zeit darstellt.

Nach einem Jahr im Kloster vertraut er sich dem Freund an und gesteht die Liebe zu Louise. Der Sommer 1787 ist ein Sommer der »Leiden«, wo »Zweifel gegen den Lenker meines Schiksaals« (StA 6, 24) vorherrschen. Er wird krank, wirft Blut aus, will aus dem Kloster ausscheiden. Im

1 Vgl. Knapp, Tilo: »Das Herzogliche Stipendium«. In: Franz, Michael/Ulrich Gaier/Valérie Lawitschka (Hg.): *Hölderlin Texturen 1.2: »Alle meine Hofnungen«. Tübingen 1788–1793*. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 2017, S.178–184 (hier S. 181).

2 Vgl. [Magenau, Rudolf.] *Skizze meines Lebens*,

ein Lesebuch für mein künftiges Leben von Rudolf Fridrich Heinrich Magenau, angefangen im Jahr 1793, zu Vaihingen a.d. Enz [beendet 1823]. Handschrift, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart cod. hist. 4° 561. Vgl., StA 71, 367.

Mai schon hatte er über seine angegriffene Gesundheit der Mutter gegenüber geklagt. Im April, während der Ostervakanz, kommt es zu einer Aussprache. Hölderlin gibt nach. Resigniert schreibt er der Mutter: »man kan als Dorfpfarrer der Welt so nützlich, man kann noch glücklicher sein, als wenn man, weis nicht was? wäre.« (StA 6, 13) Und an Nast, hadernd mit sich: »Ach Bruder, sag mir, lieber Bruder, bin dann ich nur allein so? der ewige, ewige Grillenfänger!« (StA 6, 18)

In den Juni 1788 fällt eine Reise nach Speyer, Schwetzingen, Heidelberg. Die Tagebuchniederschrift lässt das tiefgreifende Erlebnis der Landschaftserfahrung erahnen. Mitte September verlässt die Promotion Maulbronn. Hölderlin geht nach Leonberg zu Immanuel und Louise. Man schwört sich ewige Treue. Diesem Abschied folgt wieder eine intensive Schaffensperiode, die von der durch Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791) in Aussicht gestellte Publikation beflügelt sein mag. Zwischen Louise und Hölderlin hatte ein Briefwechsel begonnen. Im Dezember 1789 machte Hölderlin einen mehrtägigen Ausflug zu ihr. Man blickt bereits auf den Osterbesuch. Die Briefe tragen alle Kennzeichen typischer jugendlicher Liebesbriefe mit ihren Wiederholungen zu Formeln aufgereiht und ihrem beschwörenden Ton.

Hölderlins Mutter gibt ihr Einverständnis zu dieser Verbindung. Ringe werden getauscht. Der Abschiedsbrief Hölderlins kommt unvermittelt: Die »bösen Launen«, die »Klagen über die Welt, u. was der Thorheiten mer sind«, geben nur vage Auskunft (StA 6, 51). Auf den Brief, in welchem die Mutter Hölderlin die Neuigkeit mitteilt, Louise habe sich mit dem Oberamtspfleger Christoph Andreas Ludwig vermählt, teilt er ihr seinen Entschluss mit, dass er »seit Jar und Tagen fest im Sinne habe, nie zu freien.« (StA 6, 68) Es geht ihm um den »Ehrgeiz«, der nach Erfüllung drängt (ebd.):

Mein sonderbarer Charakter, meine Launen, mein Hang zu Projekten, u. (um nur recht die Warheit zu sagen) mein Ehrgeiz – alles Züge, die sich one Gefar nie ganz ausrotten lassen – lassen mich nicht hoffen, daß ich im ruhigen Ehestande, auf einer friedlichen Pfarre glücklich sein werde. Doch das ändert vielleicht die Zukunft.

Die Zukunft hat dies nicht geändert. Maulbronn ist aber auch die Zeit für Hölderlins dichterisches Beginnen, an deren Ende die Reinschrift der 17 *Maulbronner Gedichte* steht und in welcher der Konflikt mit dem Pfarrberuf einsetzt und sich artikuliert.

Die Studienjahre im Tübinger Stift (1788–1793): Elise LeBret

Am 21. Oktober 1788 zieht Hölderlins Promotion ins Tübinger Stift ein. In das ursprüngliche Augustinereremitenkloster war 1547 das *Herzogliche Stipendium* verlegt worden. Die Ausbildung hatte sich seit seiner

Gründung stark verändert, doch viele Strukturen und Verhältnisse blieben unverändert. Nicht nur die Klosterschulen des Landes bereiteten auf das Universitätsstudium vor, sondern auch das 1686 gegründete, nach Herzog Eberhard Ludwig (1676–1733) genannte Gymnasium in Stuttgart. Damit konnte der Staat auf die Bildungseinrichtung Einfluss nehmen, obwohl das Konsistorium in Stuttgart die kirchliche Oberaufsicht über das Stift hatte.

Hölderlin klagte über die »schlechte Kost«, die Kälte, den Hunger (StA 6, 46). Als er 1790 auf die Augustinerstube kam, die beheizbar war – es gab 14 beheizbare Winterstuben³ –, schreibt er über diese Verbesserung seiner Lage begeistert seiner Schwester, dass das Zimmer, das er mit sieben anderen seiner Promotion teile, eines der besten sei (vgl. StA 6, 57). Dennoch gehörten Enge, Lichtnot und Kälte zum Alltag.

Im Sommer 1790 lernt Hölderlin die 16-jährige Maria Elisabeth LeBret (1774–1839), Tochter des Tübinger Universitätskanzlers Johann Friedrich LeBret (1732–1807), kennen. Sie ist das sechste von fünfzehn Kindern, von denen elf das Erwachsenenalter erreichten. Vergleichbar zur Konstellation der Begegnung mit Louise, wiederholt sich eine rege lyrische Produktion im Herbst 1790: am Jahreswechsel entstehen die *Lyda*-Gedichte, die Elise zur Adressatin haben.

Dem Stiftsfreund Ludwig Neuffer schreibt er (8. November 1790, StA 6, 56):

Aus Gelegenheit einer Auction, wo ich freilich keinen Beruf hatte, kam ich Ihr nahe – erst kalte Blike – dann persönliche – dann Complimente – dann Erinnerungen und Entschuldigungen –! so wars von beiden Seiten. Seelenvergnügt gieng ich weg, nahm mir aber doch bei kälterem Blute vor, wie zuvor, den zurückhalten- den zu spielen, und bin bisher meinem Vorsatz getreu gewesen – das heißt – im Durchschnitt!

Elise hielt sich oft mit ihrer Schwester in Stuttgart auf, wie wir aus Hölderlins Briefen erfahren. (Vgl. StA 6, 565) Bei ihrer Tante, Frau Kirchenratsdirektor Hochstetter,⁴ erhielten sie »ihre weitere weibliche Ausbildung«.⁵

Auch Hölderlin hielt sich häufig in Stuttgart bei Neuffer auf. Er hatte auch Kontakt zu Schülern der Hohen Carlsschule, die das herzogliche

³ Vgl. Knapp, Tilo: »Hölderlins Stift«. In: *Hölderlin Texturen 1.2* (wie Anm. 1), S. 192–211 (hier S. 195). Seit dem 17. Jahrhundert hatte es nur drei beheizbare Stuben gegeben. Vgl. auch Hahn, Joachim/Mayer, Hans: *Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart – Zwischen Weltgeist und Frömmigkeit*. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 1985, S. 241.

⁴ Hayden-Roy, Priscilla A.: »Sparta et Martha«. *Pfarramt und Heirat in der Lebensplanung Hölderlins und in seinem Umfeld*. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2011, S. 243.

⁵ Rede bei der Beerdigung der Frau Charlotte Reyscher, geb. LeBret, Wittve des weiland Herrn M. Carl Ludwig Reyscher, Pfarrers zu Unterriexingen. Gehalten von Herrn Decan M. Pressel. Nebst einem Lebensabriß der Verstorbenen, Tübingen 1839, S. 11; zitiert nach Hayden-Roy, Priscilla A.: »Pfarramt und Heirat: Elise LeBret und Friedrich Hölderlin«. In: *Hölderlin Texturen 1.2* (wie Anm. 1), S. 372–385 (hier S. 373).

Münz- und Medaillenkabinett beherbergte, dessen Inspektor seit 1791 der Sohn des Kanzlers LeBret, Karl Friedrich, war. Dieser wiederum war befreundet mit Neuffer. Eine enge Freundschaft ist bezeugt zwischen dem Kanzler und dem Stuttgarter Carl Siegmund Tux (1715–1798), der eine bemerkenswerte umfangreiche Sammlung antiker Medaillen und Münzen (über 2 000 Stück) und Statuetten besaß, und die er der Universität Tübingen und Teile daraus LeBret vermachte.⁶ Unter den Statuetten befand sich auch der so genannte *Tübinger Waffenläufer*, eine griechische Originalbronze aus dem 5. Jahrhundert, die zu den wertvollsten Antiken des Archäologischen Instituts der Universität gehört. Hölderlin könnte über die Verbindung zu Neuffer und womöglich durch LeBret selbst Zugang zur Besichtigung der Sammlungen bekommen haben.⁷ Die Tux'sche Sammlung und womöglich auch die Sammlung in der Carlsschule wären somit Hölderlins erste Begegnungen mit antiker Kunst aus der unmittelbaren Anschauung.

Bedenkt man, dass LeBret im Mai 1762 mit Winckelmann einen Ausflug nach Frascati gemacht hatte und 1775/76 Herzog Carl Eugen auf seiner Italienreise begleitet hatte, könnte LeBret Interesse an Hölderlins Magisterarbeit *Geschichte der schönen Künste unter den Griechen bis zu Ende des Perikleischen Zeitalters* gefunden haben. Winckelmanns *Geschichte der Kunst des Altertums* (1764) ist die Hauptquelle für Hölderlins Ausführungen.

Gegenseitige Familienbesuche in Tübingen und Nürtingen sind Ausdruck des Einverständnisses für die zukünftige Verbindung. Der Tübinger Universitätskanzler LeBret wollte Hölderlin eine Pfarrstelle vermitteln – acht Pfarrstellen des Landes standen unter dem Patronat der Universität, und der Kanzler hatte Mitspracherecht bei der Vergabe –, damit wäre der künftige Ehestand besiegelt gewesen. Hölderlin hat jedoch das Angebot ausgeschlagen. Für die Lösung des Verlöbnisses mit Elise LeBret findet er Erklärungen wie vormals bei Louise. Der Konflikt wird sich in der bereits bekannten Konstellation wiederholen. Aus der Retrospektive Hölderlins erfahren wir, dass er schon in seinem dritten Tübinger Jahr kein Interesse mehr an Elise hatte, doch »dieses bizarre Verhältniß« (StA 6, 182) zog sich noch weitere zwei Jahre hin.

Der Stiftsumbau von 1792 bis 1800 sollte die baulichen Misstände beseitigen. Hölderlin hat die Anfangsphase des Umbaus noch erlebt. Die Statuten von 1752 regelten bis zur Statutenreform von 1793 das Leben im Stift. An diesen beiden Ordnungen lässt sich die Bedeutung der Aufklärung und der Französischen Revolution für das Stift bestimmen. Doch auch diese Reformen kamen zu spät, so Ephorus Schnurrer, und seien schon nicht mehr zeitgemäß gewesen.

⁶ Vgl. Kohler, Maria: *Hölderlins »Antiquen«*. Tübingen – Wörlitz – Kassel – Paris. Katalog zur Ausstellung zur 19. Jahresversammlung der Hölderlin-Gesellschaft in Tübingen vom 22. Mai bis 13. Juli 1986. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 1986, S. 30.

⁷ Vgl. ebd. und unveröffentlichtes Typoskript, das in den Jahren 1988 bis 2000 auf der Grundlage des genannten Katalogs entstand. Original: Privatbesitz. Vgl. auch in: *Hölderlin Texturen 1.2* (wie Anm. 1), S. 390–391.

1792 hatten die Koalitionskriege begonnen; im Januar 1793 wurde Ludwig XVI. hingerichtet. Die Expansionspolitik der Franzosen brachte Siege. Die Idee einer Donaurepublik schien – bis in geheime Regierungskreise hinein – nicht nur Utopie zu sein. Im Stift blickte man auf die Französische Revolution und las die französischen Zeitungen. Herzog Carl Eugen (1728–1793) verschärfte die Kontrolle über das Stift durch etliche, teils unangekündigte Visitationen, und ließ sich zeitweise vierzehntäglich vom Ephorus berichten.⁸ Wie sich die neuen Statuten ausgewirkt haben, hat Hölderlin nicht mehr miterlebt. Seine Skepsis spricht für die allgemeine Einstellung dazu im Stift. Er selbst gibt der Befürchtung Ausdruck, dass in einer solch vernunftwidrigen Lage seine »besten Kräfte zu Grunde gehen würden.« (StA 6, 74) Im Herbst 1793 schreibt er an den Freund Neuffer: »Ich zähle die Augenblicke, bis ich erfare, daß und wenn ich in die Welt hinaus darf.« (StA 6, 95)

Zwei Erkenntnisse stehen am Ende der Ausbildungszeit. Zum einen: Hölderlin wird sich nicht der »Galeere der Theologie« (StA 6, 89) unterwerfen, er wird nicht Pfarrer werden. Trotz dieser Entscheidung, sieht er sich immer wieder gezwungen, seinen Stand zu rechtfertigen (StA 6, 232–233):

Es wird schon einmal anders werden. Ein ruhiger Ehemann ist eine schöne Sache; nur muß man einem nicht sagen, daß er in den Hafen einlaufen soll, wenn er von seiner Fahrt die Hälfte kaum zurückgelegt hat. Und dann fühl ich auch mich tüchtiger zum Erzieher als zum Predigtamt.

Er mag und wird die Kanzel nicht betreten und erklärt der Mutter Jahre später (April 1798), dass die Zeiten sich geändert haben, dass es auch andere ehrenhafte Berufe gebe. Die Reihe der Briefstellen, die solche Rechtfertigungen anführen, ließe sich fortsetzen. Aus der Maulbronner und der Tübinger Liebesgeschichte ist zudem die Erkenntnis gewonnen: Das Pfarramt ist mit dem Ehestand gekoppelt.

Hölderlins Entscheidung für den Dichterberuf geschieht in der Stiftszeit. In Stäudlins *Musenalmanach fürs Jahr 1792* veröffentlicht er zum ersten Mal vier Gedichte; in dessen *Poetischer Blumenlese fürs Jahr 1793* sieben. Schubart reagiert sofort in seiner *Chronik* positiv. Werbend um die Gunst der Mutter, widmet Hölderlin ihr seine Veröffentlichung und unternimmt den Versuch, ihr von seiner Bestimmung, seiner Berufung zum Dichter zu sprechen. Doch Hölderlin scheitert an der Konstellation der Bedingungen für den Dichterberuf. Er hat weder die nötigen Förderer gefunden noch die entsprechenden sozialen Verhältnisse schaffen können, die ihm diesen Beruf ermöglicht hätten, der

⁸ Wandel, Uwe Jens: *Verdacht von Democratismus? Studien zur Geschichte von Stadt und Universität Tübingen im Zeitalter*

der Französischen Revolution. Mit 16 Abb.
Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1981, S. 36.

in seiner Epoche erst sich herauszubilden beginnt. Schon bald ahnt er: »ich fürchte, das warme Leben in mir zu erkälten an der eiskalten Geschichte des Tags« (StA 6, 290).

Hölderlins erste Hofmeisterstelle (1794): Wilhelmine Kirms

Im 18. Jahrhundert war die Hofmeisterei (Privaterzieher) für einen examinierten Theologen eine selbstverständliche Tätigkeit, um die lange Wartezeit – sechs Jahre sind keine Seltenheit – auf ein Pfarramt zu überbrücken: 22 Pfarrstellen standen 150 bis 200 Anwärtern gegenüber. Sie bot aber auch die Möglichkeit, dem kirchlichen Dienst zu entgehen. Der Nachweis einer Stelle war gegenüber dem Konsistorium zu erbringen. Solche Lehrtätigkeiten stellten auch eine Überbrückung dar, um in ein Professorenamt zu kommen.

Wegzukommen, nicht nur vom Tübinger Stift und vom drohenden Pfarramt, sondern die enge Sphäre seines Vaterlands zu verlassen, war Hölderlins Bestreben. Nach dem Vorbild seiner Repetenten und Freunde im Stift will er nach Jena. Jena war das damalige Zentrum der deutschen Philosophie und die progressivste Universität Deutschlands.

Die erste Hofmeisterstelle bekommt Hölderlin, vermittelt durch Schiller, im Schloss Waltershausen bei Meiningen in Unterfranken. Bei der Familie von Kalb wird ihm der zehnjährige Sohn zur Erziehung anvertraut. Charlotte von Kalb, eine gebildete und empfindsame Frau, erkennt die Begabung Hölderlins. Das Kind entpuppt sich bald als schwierig, es onaniert. Das galt in der Medizin des 18. Jahrhunderts als körper- und seelenzerstörend. Für Hölderlin ist der Zustand nicht tragbar. Es ist erstaunlich, mit welcher Offenheit Hölderlin der Mutter über dieses Problem schreibt. Durch das Hofmeistern und Schreiben hatte Hölderlin gehofft, sich eine finanzielle Rücklage zu schaffen, um dann in Jena zu studieren und möglicherweise als Schriftsteller oder Hochschullehrer tätig zu sein. Er legt die Hofmeisterstelle nieder und erhält noch für ein Vierteljahr seinen Verdienst. Ein Teil des Plans ist zwar erfüllt – er kommt nach Jena und in die Museenstadt Weimar –, aber die Bedingungen sind nicht die erhofften.

In Waltershausen hatte er dennoch die Zeit nützen können, um sich auf die Gespräche mit den Großen vorzubereiten: auf Fichte, Schiller, Herder, Reinhold, Niethammer. Und vor allem hatte er sich nochmals eingehend mit Kant und Platon beschäftigt. Schiller weckte in ihm große Hoffnungen, da er ihn zur Mitarbeit an seiner neuen Zeitschrift *Die Horen* eingeladen hatte. Eine Zeit beginnt, von der Hölderlin sagt, dass sie auf sein »ganzes künftiges Leben wahrscheinlich sehr entscheidend ist.« (StA 6, 148) Sie wird tatsächlich eine der entscheidenden Perioden für seine philosophischen und ästhetischen Konzeptionen.

Obwohl Hölderlin sich am 15. Mai 1795 noch in die Matrikel der Universität eingetragen hatte, verlässt er Ende Mai Jena. Ein komplexer Zusammenhang von Ursachen dürfte hinter dieser unvermittelten Abreise stehen: Der Studententumult am 27. Mai 1795, an dem Sinclair beteiligt war, könnte der Anlass gewesen sein. War es Geldmangel? Oder erreichte ihn die Nachricht, dass Wilhelmine Marianne Kirms ein Kind erwartete? – Gleich zu Beginn seiner ersten Hauslehrerstelle in Waltershausen erwähnt Hölderlin der Schwester gegenüber diese Frau (am 16.1.1794, StA 6, 105):

Die Gesellschafterin der Majorin, eine Wittwe aus der Lausiz, ist eine Dame von seltnem Geist und Herzen, spricht französisch und Englisch, und hat so eben die neuste Schrift von Kant bei mir gehohlt. Überdiß hat sie eine ser interessante Figur. Daß Dir aber nicht bange wird, liebe Rike! für Dein reizbares Brüderchen, so wisse 1) daß ich um 10 Jare klüger geworden, seit ich Hofmeister bin 2) und vorzüglich, daß sie versprochen und noch viel klüger ist, als ich. Verzeihe mir die Possen, Herzensschwester!

Nur eine weitere Briefstelle zeugt im Rückblick von ihrer Existenz. Hölderlin ist seit über zwei Monaten in Jena und berichtet Neuffer (am 19.1.1795, StA 6, 153):

Hier lassen mich die Mädchen und Weiber eiskalt. In Waltershausen hatt' ich im Hauße eine Freundin, die ich ungerne verlor, eine junge Wittwe aus Dresden, die jezt in Meinungen Gouvernante ist. Sie ist ein äußerst verständiges, vestes, u. gutes Weib, und ser unglücklich durch eine schlechte Mutter. Es wird Dich interessiren, wenn ich Dir ein andermal mehr von ihr sage, u. ihrem Schiksaal.

Mehr werden wir von ihr durch Hölderlin nicht mehr erfahren.

Wilhelmine Marianne Kirms bringt Mitte Juli 1795 ein Mädchen zur Welt: Luise Agnese. Das Kind stirbt am 20. September 1796. Gerüchte um den Meininger Bekanntenkreis der Gesellschafterin von Charlotte von Kalb legen die Verbindung mit Hölderlin nahe. Die Vaterschaft Hölderlins ist nicht belegt; es ist nicht einmal gesichert, dass Hölderlin davon erfahren hat. Eine rechtfertigende Briefstelle, im Februar 1798 verfasst, könnte einen Zusammenhang vermuten lassen (StA 6, 264–265):

Ich hab' es genug abgeübt durch die Frivolität, die sich dadurch in meinen Charakter einschlich, und aus der ich nur durch unaussprechlich schmerzliche Erfahrungen mich wieder loswand. Das ist die reine Wahrheit, lieber Karl!

Wilhelmine Kirms jedenfalls ist in ihre Heimat zurückgekehrt und heiratete 1799 in Dresden ein zweites Mal und führte offenbar eine gutbürgerliche und glückliche Ehe.

Interessant ist jedoch der Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit, den Hölderlin in der oben genannten Briefstelle entwickelt. Dass er überhaupt auf dieses Thema zu sprechen kommt, liegt an der von Neuffer gestellten Frage nach seiner »Tübinger Geschichte«, gemeint ist Elise LeBret. Hölderlin gibt Auskunft und erkundigt sich sogleich nach den Gründen der Frage (StA 6, 153):

Ich sagte Dir noch vor meiner Abreise, wenn ich mich recht erinnere, daß ich mit dem guten Kinde manche frohe Stunde gehabt, auch freilich manche bittre, daß ich aber, so wie ich sie näher hätte kennen lernen eine engere Verbindung nie hätte wünschen können. Ich hab' ihr vor kurzem noch geschrieben, so wie man aber in der Welt manche Briefe schreibt. Guter Gott! es waren seelige Tage, da ich, ohne sie zu kennen, mein Ideal in sie übertrug, und über meine Unwürdigkeit trauerte. Könnten wir doch ewig jugendlich bleiben.

Die idealisierte Frau, die im Übrigen die gleichen Attribute erhält wie ehemals Louise Nast, ist ein Traum der Jugend, dem Hölderlin nachtrauert. Gleichwohl ist ihm bewusst, dass er *sein* Ideal in die reale Frau projizierte. Ob dieser Projektionsvorgang nur der Jugend anhaftet? Wie steht es mit der Idealisierung des Frauenbildes⁹ in der Literatur und dem Verhältnis von Literatur und Lebenswirklichkeit?

Diotima – Susette Gontard

Der aufregenden Jenaer Zeit folgt ein halbes Jahr untätiges Warten. Sommer und Herbst 1795 verbringt Hölderlin in einer düsteren Stimmung in Nürtingen. Die Hoffnung auf eine Hofmeisterstelle in Offenburg, die er schon von Jena aus der Mutter angekündigt hatte, erfüllt sich nicht. Der Herzensfreund Neuffer verwendet sich für Hölderlin; er soll eine Hofmeisterstelle bei Prof. Ströhlin in Stuttgart bekommen. Doch Hölderlin wartet auf Nachricht aus Frankfurt. Auf dem Heimweg von Jena, wohl auf Vermittlung Sinclairs, hatte er in Heidelberg den Arzt und Naturforscher Johann Gottfried Ebel (1764–1830) getroffen. Heidelberg ist der geopoetische Ort, der für Hölderlins Poetik bedeutsam wird. Hierher war er im Juni 1788, kurz vor dem Abschluss der Maulbronner Zeit, gereist und hatte die neu erbaute Brücke gesehen. Die Ode *Heidelberg* markiert

⁹ Vgl. Oelmann, Ute: »Hölderlins Frauengestalten«. In: Lawitschka, Valérie (Hg.): *Turm-Vorträge 5 (1992–98). Hölderlin: Philosophie und Dichtung*. Tübingen / Eggingen: Edition Isele / Hölderlin-Gesellschaft 2001, S. 114–130. Vgl. auch Bovenschen,

Silvia: *Die imaginäre Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979.

den Wendepunkt seiner Dichtung durch die Umsetzung einer neuen Naturerfahrung, die einhergeht mit der Abwendung von Schiller. Eine neue Hoffnung verbindet sich mit der Begegnung mit Ebel – eine Hoffnung, die sich erfüllen sollte: Ebel hatte Hölderlin eine Hauslehrerstelle in Frankfurt im Hause der Bankiersfamilie Gontard vermittelt. Und Hölderlin hatte erfahren, dass die Hausherrin Susette Gontard sein *Hyperion*-Fragment, das 1794 in Schillers *Thalia* erschienen war, gelesen hat.

Marie Rätzer, der Schwägerin des Hausherrn, sind die drei Mädchen im Gontardschen Haus anvertraut, Hölderlin erzieht den achtjährigen Henry. Gleich bei seiner Ankunft am 30. Dezember 1795 hatte der Zögling ihn besucht. Einen Tag nach Antritt der Stelle am 10. Januar 1796 berichtet Hölderlin begeistert von seiner neuen Lage und kann einen Monat später zurecht auf eine »fröhlichere Periode« hoffen (StA 6, 201). Fünf Monate später schreibt er seinem Freund Neuffer (StA 6, 213):

Lieber Freund! es giebt ein Wesen auf der Welt, woran mein Geist Jahrtausende verweilen kann und wird, und dann noch sehn, wie schülerhaft all unser Denken und Verstehn vor der Natur sich gegenüber findet. Lieblichkeit und Hoheit, und Ruh und Leben, u. Geist und Gemüth und Gestalt ist Ein seeliges Eins in diesem Wesen. Du kannst mir glauben, auf mein Wort, daß selten so etwas gehndet, und schwerlich wieder gefunden wird in dieser Welt.

Von Verjüngung und Stärkung ist die Rede, aber auch von dem übermächtigen Glück, das noch nicht Sprache werden kann. Hölderlin kündigt sie an: »Aber es muß eine festliche durchaus ungestörte Stunde seyn, wenn ich von ihr schreiben soll.« (Ebd.) Und er fordert den Freund auf: »O sei glücklich, lieber Bruder! Ohne Freude kann die ewige Schönheit nicht recht in uns gedeihen. Großer Schmerz und große Lust bildet den Menschen am besten.« (StA 6, 214)

Über ein Jahr ist vergangen, da bricht es aus ihm hervor (Brief an Neuffer, 16.2.1797, StA 6, 235):

Ich habe eine Welt von Freude umschiff, seit wir uns nicht mehr schrieben. Ich hätte Dir gerne indeß von mir erzählt, wenn ich jemals stille gestanden wäre und zurückgesehen hätte. Die Wooge trug mich fort; mein ganzes Wesen war immer zu sehr im Leben, um über sich nachzudenken.

Und noch ist es so! noch bin ich immer glücklich, wie im ersten Moment. Es ist eine ewige fröhliche heilige Freundschaft mit einem Wesen, das sich recht in diß arme geist- u. ordnungslose Jahrhundert verirrt hat! Mein Schönheitssinn ist nun vor Störung sicher. Er orientirt sich ewig an diesem Madonnenkopfe.

Mein Verstand geht in die Schule bei ihr, und mein uneinig Gemüth besänftiget, erheitert sich täglich in ihrem genügsamen Frieden. Ich sage Dir, lieber Neuffer! ich bin auf dem Wege, ein recht guter Knabe zu werden. Und was mich sonst betrifft, so bin ich auch ein wenig mit mir zufriedner. Ich dichte wenig und philosophire beinahe gar nicht mehr. Aber was ich dichte, hat mehr Leben und Form; meine Phantasie ist williger, die Gestalten der Welt in sich aufzunehmen, mein Herz ist voll von Lust; und wenn das heilige Schicksal mir mein glücklich Leben erhält, so hoff' ich künftig mehr zu thun, als bisher.

Eine »frappante« Unterbrechung

Als Hölderlin dies schreibt, gehört der Aufenthalt in Kassel und Bad Driburg bereits der Vergangenheit an. Im Juni 1796 hatten die französischen Revolutionstruppen den Rhein überschritten und belagerten Frankfurt. Jakob Gontard ließ seine Familie und die beiden Erzieher der Kinder in den Norden (mit dem Ziel Hamburg, die Heimatstadt Susettes) bringen. Im neutralen Kassel und in Bad Driburg verbrachte man fast jeweils vier Wochen und kehrte nach dem Ende der Belagerung im Oktober nach Frankfurt zurück. Es steht außer Zweifel, dass Susette Gontard und Hölderlin sich in dieser Zeit näher gekommen sind. Er spricht selbst von einer »frappanten« Unterbrechung (StA 6, 212), die zunächst nur einen Einschnitt im täglichen Leben meint. Aber sie wird zum entscheidenden Einschnitt in mehrfacher Hinsicht: – Die Invasion der Franzosen, die auch in Württemberg eingefallen waren, scheiterte, und damit scheitert auch die Hoffnung auf eine schwäbische Republik. Die Revolutionsbegeisterung wird gedämpft. Die poetisch-vaterländische Wendung in Hölderlins Dichtung bereitet sich vor. – In Kassel hat Hölderlin seine erste Begegnung mit großer bildender und plastischer Kunst. Das *Fridericianum* – der erste Museums- und Bibliotheksbau in Deutschland, erbaut in den Jahren 1769 bis 1779 von Simon Louis du Ry, dem Hofbaumeister Friedrichs II. – beherbergte in seiner Antikensammlung und Gemäldegalerie wertvolle Schätze. Wilhelm Heinse (1746–1803), der Verfasser des *Ardinghello*, kommt zur Reisegesellschaft hinzu. Hölderlin erhält durch den kunstsinnigen Freund der Gontards, den er schon in seiner Studentenzeit bewundert, eine Einführung in die Kunst, die nicht ohne Wirkung bleibt. Die Landschaften im Briefroman *Hyperion oder der Eremit in Griechenland* deuten auf einen Einfluss der gesehenen Gemälde von Claude Lorrain, und noch 1804 will Hölderlin im Rückblick auf die Antiken-Erfahrung in Paris 1802, die ihm »ein eigentliches Interesse für die Kunst gegeben« haben, »mehr darin studiren«. (StA 6, 437) – Heinses Musikroman *Hildegard von Hohenthal* führte zur Ausarbeitung einer neuen Dichtungstheorie, von der sich, zuerst in den Sophokles-Übersetzungen erprobt, erste Spuren im *Hyperion* zeigen lassen. – Und schließlich bedeutet die Begegnung mit Susette Gontard den Einschnitt in Hölderlins Leben und Schreiben schlechthin. Warum?

Die idealisierte weibliche Imago seiner Dichtung trifft Hölderlin in der Realität. Häufig ist deshalb Susette Gontard mit der Diotima der Dichtung gleichgesetzt worden. Versehen wir diese Gleichsetzung mit einem Fragezeichen.

Wenige Monate nach der Rückkehr nach Frankfurt, im Juli 1797, klagt Hölderlin, dass er schweige, er sei »zerrissen von Liebe und Haß.« (StA 6, 243) Im März äußert er der Mutter gegenüber, dass sein »Aufenthalt in Frankfurt nicht mehr lange dauern« wird (StA 6, 266). Als der Bruch vollzogen ist, spricht er von einer »längstvorbereitete[n] Veränderung« (StA 6, 283). Und erst da erfährt man, wie sehr Hölderlin unter den Demütigungen der großbürgerlichen und aristokratischen Gesellschaft – jenem Stande, dem er nicht angehört – gelitten haben muss. Die Differenz wird der Schwester gegenüber deutlich artikuliert, er preist geradezu die »goldne Mittelmäßigkeit« (StA 6, 270) ihrer Lebenssphäre gegenüber den »ungeheure[n] Karikaturen« (ebd.) des Geldadels. Vor dem 27. September 1798 kam es zur Trennung. Die genauen Umstände sind nicht überliefert. Aus den Quellen darf man schließen, dass es zunehmend Gerüchte über das Liebesverhältnis zwischen Hölderlin und Susette Gontard gab.



Abb. 1 Susette Gontard. Alabaster-Büste von Landolin Ohmacht (1760–1834), 1795. Aus: Knubben, Thomas: Hölderlin, Eine Winterreise. Tübingen: Klöpfer und Meyer 2012, S.190. [Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.] Original: Archiv Liebieghaus Skulpturensammlung, Frankfurt a.M.

Susette Gontard (1769–1802), geborene Borckenstein, Mutter von vier Kindern – als Hölderlin ins Haus kommt, ist das jüngste fünf Jahre alt –, ist seit 1786 verheiratet mit ihrem Vetter zweiten Grades Jacob Friedrich Gontard (1764–1843). Die Frankfurter Gontards stammten aus Grenoble; sie waren nach der Aufhebung des Edikts von Nantes als reformierte Réfugié-Familie eingewandert. Sie konnten in das Geschäft von Woll- und Baumwollwaren und in den Seidenhandel einsteigen und sich im

Bankgeschäft etablieren. Seit 1740 besaßen sie Bürgerrecht in Frankfurt. Im Weißen Hirsch, einem vornehmen Anwesen, eingerichtet vom Onkel Heinrich Gontard, wurde Wohnung genommen. Der Sohn Henry wurde am 13.6.1787 geboren; drei Töchter folgen: Henriette 1789, Johanna Helene 1790 und Friederike Amalie 1791. Den Sommer verbringt man im Adlerflychtschen Hof, nördlich der Stadt vor dem Eschenheimer Tor gelegen. Hölderlin lernt hier eine Welt der Repräsentation kennen, ein großbürgerliches gesellschaftliches Leben mit Vergnügungen und Zerstreungen, Theater- und Konzertbesuchen. Selbst Mozart hatte hier gastiert (18. August 1763). Hölderlin macht zum ersten Mal die Erfahrung einer Groß- und Messestadt. Nicht gerade vorteilhaft urteilt er über die »Frankfurter Gesellschaftsmenschen« (StA 6, 220) und die Oberflächlichkeit der Prunkwelt, die ihn »freudelos und trostlos« (StA 6, 276) mache.

Von Susette Gontard sind ein Medaillon und die Gipsbüste von 1795, die Landolin Ohmacht (1760–1834) geschaffen hat, als einzige Bildträger erhalten. Zeitzeugen, wie Ludwig Zeerleder, Marie Rätzer, Wilhelm Heinse beschreiben Susette Gontard als »vollendete Schönheit von edler griechischer Gestalt¹⁰ mit einem »reinen schönen Tizianischen Teint« (StA 7.2, 78); Anmut, Majestät, Sanftmut, Güte und »richtiger Verstand« lassen sie als »die Vollkomne« (StA 6, 775–776.) erscheinen. Sie war musisch begabt, musizierte mit Hölderlin, der sich seine Flöte aus Nürtingen schicken ließ (StA 6, 201), spielte Klavier, sang, war literarisch gebildet.

Die Realgestalt erfährt eine Beschreibung. In dem bereits zitierten Brief an Neuffer fährt Hölderlin fort (StA 6, 236–237):

Es ist auch immer ein Tod für unsre stille Seeligkeit, wenn sie zur Sprache werden muß. Ich gehe lieber so hin in fröhlichem schönem Frieden, wie ein Kind, ohne zu überrechnen, was ich habe und bin, denn was ich habe, faßt ja doch kein Gedanke nicht ganz. Nur ihr Bild möcht' ich Dir zeigen und so brauchte es keiner Worte mehr! Sie ist schön, wie Engel. Ein zartes geistiges himmlischreizendes Gesicht! Ach! ich könnte ein Jahrtausend lang in seeliger Betrachtung mich und alles vergessen, bei ihr, so unerschöpflich reich ist diese anspruchlose stille Seele in diesem Bilde! Majestät und Zärtlichkeit, und Fröhlichkeit und Ernst, und süßes Spiel und hohe Trauer und Leben und Geist alles ist in und an ihr zu Einem göttlichen Ganzen vereint.

¹⁰ Jügel, Carl: *Das Puppenhaus, ein Erbstück in der Gontard'schen Familie. Bruckstücke aus den*

Erinnerungen und Familienpapieren eines Siebenzigers. Frankfurt a.M.: Englert und Schlosser 1921, S. 349.

Die Idealisierung der Frau in der Literatur des 18. Jahrhunderts

Die sozialgeschichtlichen Veränderungen im 18. Jahrhundert bedingen eine neue Rolle der Frau: Sie wird liebende Bezugsperson für Mann und Kinder, an sie werden Forderungen gestellt nach geistiger Adäquatheit, gesellschaftlicher und ästhetischer Bildung und Empfindsamkeit. Als sozialpsychologische Folgen der bürgerlichen Emanzipation in der Aufklärung ist auch die Veränderung der Rolle des Vaters zu sehen. Die Frau wird idealisiert zur Erlöserin des Mannes und der menschlichen Gesellschaft – die entsprechenden Negatividealisierungen sind: Buhlerin, Verführerin, Machtweib, Hexe. Spaltung und Spannung entsteht zwischen dieser idealen Rolle und ihrer empirischen Individualität. Seit etwa 1770 wird diese Überforderung des Individuums der Frau durch ihre idealisierte Rolle reflektiert.

Im *Fragment des Hyperion* trägt die Frauengestalt den Namen der Quellnymphe Melite. Ihre Gestalt orientiert sich an Schillers Schrift *Über Anmut und Würde*, die, Hoheit und Grazie vereinend, sich eine Unabhängigkeit des Geistes bewahrt und sich gegen Hyperions Anstürme verwahrt. In Anlehnung an Herders Palingenesie-Theorie soll eine sich steigernde Verjüngung in der Geschichte wie in der Form menschlicher Beziehungen vollziehen. In der in Verse gefassten Form *Hyperions Jugend* (entstanden zwischen April und Juli / August 1795) trägt das griechische Mädchen den Namen Diotima. Diese Entscheidung ist sicherlich beeinflusst von Friedrich Schlegels Aufsatz *Über die Diotima*, der im Juli und August 1795 in der *Berlinischen Monatsschrift* erschienen war. Der Aufsatz thematisiert das folgende Problem: Unter welchen sozialgeschichtlichen Bedingungen war es in der griechischen Gesellschaft möglich, dass eine Frau sich zu Selbstständigkeit und Bildung entwickelt, so dass sie Gesprächspartnerin und Lehrerin des Sokrates werden konnte? Vergessen wir nicht, dass die pythagoräische Priesterin aus Mantinea mit Namen Diotima in Platons *Symposion*¹¹ in heiliger Begeisterung einen Diskurs über die Liebe führt. Ferner werden dieser Begeisterung lyrische und musikalische Charakterzüge zugeschrieben; die Zugehörigkeit zur pythagoräischen Philosophie, schließlich der Patriotismus, all diese Merkmale ergeben das »Bild vollendeter Menschheit«.¹²

Der erste Band des *Hyperion* erscheint 1797, der zweite 1799 mit der berühmten Widmung an Susette Gontard »Wem sonst / als / Dir.« (StA 2, 359; StA 3, 350). Hölderlin spricht den Tod Diotimas an, über den sie sich damals nicht haben einig werden können. Es geht nicht nur, wie

11 Platon: *Symposion*. Neuübersetzung Griechisch / Deutsch. Übersetzt von Thomas Paulsen und Rudolf Rehn. Ditzingen: Reclam 2006, 201d–212a.

12 Behler, Ernst (Hg.): Friedrich Schlegel: *Studien des klassischen Altertums*. Kritische Friedrich

Schlegel Ausgabe. Paderborn u.a. 1979, Bd. 1, S.115. Vgl. auch Gaier, Ulrich: »Diotima, eine synkretistische Gestalt«. In: Lawitschka, Valérie (Hg.): *Turm-Vorträge 3 (1989/90/91)*. Hölderlin: *Christentum und Antike*. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 1991, S.141–172 (hier 155).



Abb.2 Friedrich Hölderlin. Getuschter Schattenriss, um 1797. Aus: Knubben, Thomas: *Hölderlin. Eine Winterreise*. Tübingen: Klöpfer und Meyer 2012, S. 51. [Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.] Original: Deutsches Literaturarchiv Marbach.

sonst in den Bildungsromanen des 18. Jahrhunderts üblich, allein um die Entwicklung der Hauptfigur, sondern darum, wie sich die beiden zentralen Figuren verwandeln. Sie beeinflussen einander nachhaltig und treiben sich wechselseitig aus ihrer Seelenlage: »Lebendige Töne sind wir« (StA 3, 159). »Wir stellen im Wechsel das Vollendete dar; in wandelnde Melodien theilen wir die großen Akkorde der Freude.« (StA 3, 148) Die genaue Analyse der Dialogstruktur zeigt, wie der Jüngling Hyperion zum Mann wird, wie Diotima zum lebendigen Wesen wird, das sterblich ist und – tatsächlich – stirbt. Diotima wird ihrer in Abhängigkeit von Hyperion gebrachten Lage bewusst: »nur dein Schicksal hat mein neues Leben mir tödtlich gemacht. [...] Du entzogst mein Leben der Erde, du hättest auch Macht gehabt, mich an die Erde zu fesseln« (StA 3, 146). Gleichzeitig spricht sie ihn von jeglicher Schuld frei: »klage du dich über meinem Tode nicht an!« (Ebd.) Doch »die im Roman dargestellte Entwicklung Hyperions [hat] immer schon den Tod der Diotima zur Voraussetzung«. ¹³

Erhielt einst Elise das Attribut »holde Gestalt« (StA 6, 75), von der Hölderlin sagte, es seien »seelige Tage, da ich, ohne sie zu kennen, mein Ideal in sie übertrug« (StA 6, 153), so kann sie als »eine frühe Schwester Diotimas« ¹⁴ gelten. Letztere aber wird im *Hyperion*-Roman zur »holden Statue« stilisiert, zur »wie ein Marmorbild« (StA 3, 101) versteinerten Gestalt. Die lebendige Gestalt wird ausgelöscht.

Hölderlins Kunstfigur der Diotima zeigt auffallende Parallelen mit der von Schlegel herausgearbeiteten historischen Diotima. Über die

¹³ Janz, Marlies: »Hölderlins Flamme – Zur Bildwerdung der Frau im *Hyperion*«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 22 (1980/81), S. 122–142 (hier S. 123).

¹⁴ Beck, Adolf: »Die »holde Gestalt«. Zur biographischen Erklärung zweier Briefe Hölderlins«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 1953, S. 54–62 (hier S. 62).

Bedeutung des Namens als »Ehre Gottes« bei Hölderlin gibt Wolfgang Binder¹⁵ Auskunft. Die These lautet: Sofern mit »Diotima« eine lebende Frau angesprochen ist, wird sie zum übermenschlichen Wesen, zum lebenden Beweis der Präsenz des göttlichen Lebens idealisiert.

Eine ganze Reihe von Diotima-Gedichten entsteht in Hölderlins Frankfurter Zeit: *Diotima (Lange todt ...)*, im Herbst 1796 an Schiller geschickt, der es als zu weitschweifig für den Druck ablehnt; nach gründlicher Umarbeitung nimmt es Schiller dennoch nicht in die *Horen* auf; dieses Diotima-Gedicht (*Leuchtest du ...*) erschien in Neuffers *Taschenbuch für Frauenzimmer auf das Jahr 1800*. Es folgen: *An Diotima (Komm und siehe)*, *An Diotima (Schönes Leben!)*, *Diotima (Komm und besänftige ...)*, *Diotima (Du schweigst und duldest ...)*. Auch das Gedicht *An ihren Genius* und die Kurzoden *Abbitte*, *Der gute Glaube*, *Ihre Genesung*, *Das Unverzeihliche*, *Die Liebenden* sind der Diotima-Thematik verpflichtet, sind allesamt in der Frankfurter Zeit entstanden und werden später in Homburg und im Sommer 1800 in Stuttgart, wohl der schaffensreichsten Periode, in meist vier- bis neunstrophige Oden um- und ausgearbeitet. Die Analyse dieser Gedichte in ihrer zeitlichen Abfolge ermöglicht die Rückbindung an die reale Situation Hölderlins und Susettes, die in den Briefen zur Sprache kommt mit der fortschreitenden Entfernung der Liebenden voneinander. Die Elegie *Menons Klagen um Diotima* (Menon heißt Ausharrender) darf als Schlusspunkt in dieser Reihe gelten, die in Klage und Dank über den Sinn des Leids nachdenkt. Mit diesem Gedicht endet auch die eher persönliche Lyrik Hölderlins.

Susette Gontard ist die Liebende, die ihrem Hölderlin sagt: »So lieben wie ich Dich, wird Dich nichts mehr, so lieben wie Du mich, wirst Du nichts mehr (verzeihe mir diesen eigennützigem Wunsch)«. (HD, 45) Ein Bleiben im Leben wird eingefordert: »der Spiegel alles Schönen darf nicht zerbrechen in Dir, Du bist der Welt auch schuldig zu geben, was Dir verklärt in höherer Gestalt erscheint, und an Deine Erhaltung besonders zu denken. Wenige sind wie Du!« (HD, 60) Und gleichzeitig ist sie es wieder – der Dichter konstruiert es so –, die tröstet am Scheideweg, in der Realität wie in der Dichtung: »Daß unsterblicher doch, denn Sorg' und Zürnen, die Freude / Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.« (StA 2, 78) Sie gemahnt Menon an seinen Dichterberuf, wenn sie ihn daran erinnert, er solle das »ändern / Widersage[n]«. Susette kannte vielleicht die handschriftliche Vorfassung. Im Druck, in zwei Musen-Almanachen für 1802/03, hat sie es nicht mehr lesen können. Lange nach diesem Gedicht entsteht eine Ode als eine Art Gegenstück *Diotima und Hyperion*, das abbricht: »Du seiest so allein in der schönen Welt / Behauptest du mir immer, Geliebter! das / Weist aber du nicht,« (StA 2, 263).

¹⁵ Binder, Wolfgang: »Hölderlins Namenssymbolik«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 12 (1961/1962), S. 95–204 (hier 152).

Und die Realgeschichte?

Die geheime Liebe zwischen seiner Frau und Hölderlin bleibt dem Hausherrn nicht verborgen, wird vielleicht durch eine gewisse Eifersucht Marie Rätzers entdeckt. Es kommt zum Eklat. Hölderlin verlässt das Haus – das muss Ende September 1798 gewesen sein – und geht nach Homburg vor der Höhe. Dort hatte ihm Sinclair eine Wohnung in der Haingasse bei Glasermeister Johann Georg Wagner besorgt. Wiewohl Susette die Trennung schon vorher erwogen hatte, geschah sie unvermittelt, worüber der Briefwechsel, der Ende September / Anfang Oktober einsetzt und am 8. Mai 1800 endet, Aufschluss gibt. Von Hölderlin sind drei Briefkonzepte erhalten, während von Susette alle siebzehn Briefe erhalten sind.¹⁶ Nach der Einteilung von Carl Viëtor sind es neunzehn.¹⁷ Von Dezember ab kam Hölderlin jeden ersten Donnerstag (bei Unwegsamkeiten den zweiten) im Monat, an dem Briefe getauscht wurden. Nur für Juli / August 1799 und April 1800 findet sich kein Briefzeugnis; in diesen Monaten war Susette durch Besuche und Reisen (20. bis 30. Juli 1799 mit Sophie Brentano bei Goethe und Schiller in Weimar und Jena) abgehalten. Etwa drei Bogen (in Brief 8, Anfang von 10 und 17) und eine Beilage zu Brief 11 sind verloren gegangen. Es sind Briefe von einzigartiger Schönheit, Dokumente einer großen unerfüllten Liebe, geprägt vom Leiden an der Trennung. An der Spannung zwischen Liebe und Pflicht, zwischen Einsamkeit und Gesellschaft werden beide Liebende zerbrechen.

Wohl im Mai 1800 sahen sie sich noch einmal. Hölderlin geht danach nach Nürtingen, zieht nach Stuttgart und wohnt bei der Kaufmannsfamilie Landauer. Er will literarischen Unterricht geben. Das Einkommen reicht aber nicht aus. Er findet wieder eine Hofmeisterstelle, diesmal in Hauptwil, und das unstete Leben geht weiter. »Was wir leiden müssen ist unbeschreiblich, aber warum wirs leiden ist auch unbeschreiblich« (HD, 78), schreibt Susette. Zunehmend zieht sie sich aus der Gesellschaft zurück. Was sie Hölderlin bekannt hatte: »daß ohne Dich mein Leben hinwelkt und langsam stirbt« (HD, 73), trifft ein. Angesteckt von der Krankheit ihrer Kinder, stirbt sie am 22. Juni 1802.

Hölderlin / Hyperion habe Diotima umgebracht, lautet die These von Marlies Janz: »Noch in ihrem Tod bleibt sie Hyperions Geschöpf: Ihr Tod ist Mord.«¹⁸ Wie die Kunst, so das Leben? Die Fatalität der Geschichte will, dass dies reale Wesen, Susette Gontard, stirbt. Hölderlin selbst hat eine Übereinstimmung zwischen der Romanfigur Diotima und Susette Gontard nicht hergestellt. Er schreibt Susette: »Verzeih mirs,

¹⁶ Beck, Adolf (Hg.): *Hölderlins Diotima Susette Gontard. Gedichte, Briefe, Zeugnisse. Mit Bildnissen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980; im Folgenden mit HD abgekürzt.

¹⁷ Viëtor, Carl (Hg.): *Die Briefe der Diotima.* Leipzig: Insel-Verlag 1921.

¹⁸ Janz (wie Anm. 13), S. 140.

daß Diotima stirbt. Du erinnerst Dich, wir haben uns ehemals nicht ganz darüber vereinigen können. Ich glaubte, es wäre, der ganzen Anlage nach, nothwendig.« (StA 6, 370)

Erreicht Hölderlin die Nachricht von der todkranken Susette wirklich in Bordeaux? Hätte er dann die Muße gehabt, über Paris die Rückreise anzutreten, im Louvre gar die Antikensammlung zu besuchen? Wäre er ans Krankenlager nach Frankfurt geeilt? Hätte er die Geliebte noch gesehen, wie so mancher Kitschfilm suggeriert? Sicherlich nicht. Es ist undenkbar, dass Hölderlin als ehemaliger Domestik in das Patrizierhaus, dazu an das Krankenbett der Hausherrin, gelangt sein könnte. Vom Tod der Geliebten erfährt er Anfang Juli 1802 durch Sinclair in Stuttgart (Brief vom 30.6.), wo er wohl Mitte Juni eingetroffen war. In einem über Landauer geschickten Brief vermutete Sinclair Hölderlin noch in Bordeaux. Sinclair wiederholt die Einladung nach Homburg.

Ob die Nachricht Hölderlins derangierten Zustand, in welchem er in Stuttgart ankam, erklären mag, ob es die Anstrengungen der Reise waren, die seine abgerissene äußere Erscheinung erklären, ob die ausbrechende Krankheit als Erklärungsmodell dienen kann?

Noch einmal zurück zum Roman. Die Idealisierung bringt Diotima aus ihrem Gleichgewicht und zerstört sie schließlich. Der ganzen Anlage nach musste im Roman Diotima sterben – das geschieht, während Hölderlin und Susette zusammen lebten, und bevor es zur Trennung kam –, denn Hyperion hatte, anstatt zum Volkserzieher zu werden, die Revolution vorgezogen, war darin gescheitert und hatte dem idealisierten Menschen das gewöhnliche irdische Leben unmöglich gemacht. Insofern gilt der Schluss, Hölderlin / Hyperion habe Diotima umgebracht. Das Leben scheitert jedoch nicht an der literarischen Inszenierung. Die Liebenden Hölderlin und Susette scheitern an der Gesellschaft. Dass Hölderlin / Hyperion aus der Dichtung wiederum der Trost zukommen kann, wenn er im Abschiedsbrief Diotimas liest: »erkläre diesen Tod dir nicht« (StA 3, 145), ist die besondere Wendung der Realgeschichte. Dass Hölderlin daran zerbricht, gehört zu ihr.

Literatur

- Zitiert wird nach: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*, hg. v. Friedrich Beißner, Adolf Beck und Ute Oelmann, 8 in 15 Bdn. Stuttgart: Kohlhammer 1943–1985; mit StA, Band- und Seitenzahl abgekürzt.
- Beck, Adolf: »Die »holde Gestalt«. Zur biographischen Erklärung zweier Briefe Hölderlins«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 1953, S. 54–62.
- Beck, Adolf/Raabe, Paul (Hg.): *Hölderlin. Eine Chronik in Text und Bild*. Frankfurt a.M.: Insel Verlag 1970.
- Beck, Adolf: *Hölderlins Diotima Susette Gontard. Gedichte, Briefe, Zeugnisse. Mit Bildnissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980.
- Behler, Ernst (Hg.): Friedrich Schlegel: *Studien des klassischen Altertums. Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe*. Bd. 1. Paderborn u.a. 1979.
- Binder, Wolfgang: »Hölderlins Namenssymbolik«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 12 (1961/62), S. 95–204.
- Bovenschen, Silvia: *Die imaginäre Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 1979.
- Brecht, Martin: »Hölderlin und das Tübinger Stift 1788–1793«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 18 (1973/74), S. 20–48.
- Burdorf, Dieter: *Friedrich Hölderlin*. München: Beck 2011.
- Ehlers, Martin: »Mein Vorsatz«. In: *Hölderlin Texturen 1.1: »Alle meine Hofnungen«. Lauffen, Nürtingen, Denkendorf, Maulbronn 1770–1788*. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 2003, S. 273–292.
- Eitle, Johannes: »Der Unterricht in den einstigen württembergischen Klosterschulen von 1556–1806«. In: *Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Württemberg*, Nr. 3. Berlin: Weidmann 1913.
- Fertig, Ludwig: *Der Hofmeister. Ein Beitrag zur Geschichte des Lehrerstandes und der bürgerlichen Intelligenz. Mit 14 Quellschriften und 15 Abb.* Stuttgart: Metzler 1979.
- Franz, Michael/Gaier, Ulrich/Lawitschka, Valérie (Hg.): *Hölderlin Texturen 1.2: »Alle meine Hofnungen«. Tübingen 1788–1793*. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 2017.
- Gaier, Ulrich: »Diotima, eine synkretistische Gestalt«. In: Lawitschka, Valérie (Hg.): *Turm-Vorträge 3 (1989/90/91). Hölderlin: Christentum und Antike*. Tübingen: 1991, S. 141–172.
- Gaier, Ulrich: »Neubegründung der Lyrik auf Heinses Musiktheorie«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 31 (1998/99), S. 129–138.
- Hahn, Joachim/Mayer, Hans: *Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart – Zwischen Weltgeist und Frömmigkeit*. Stuttgart 1985.
- Hayden-Roy, Priscilla A.: »Pfarramt und Heirat: Elise LeBret und Friedrich Hölderlin«. In: *Hölderlin Texturen 1.2: »Alle meine Hofnungen«. Tübingen 1788–1793*. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 2017, S. 372–385.
- Hayden-Roy, Priscilla A.: »Sparta et Martha«. *Pfarramt und Heirat in der Lebensplanung H.s und in seinem Umfeld*. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2011.
- Janz, Marlies: »Hölderlins Flamme – Zur Bildwerdung der Frau im *Hyperion*«. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 22 (1980/81), S. 122–142.
- Jügel, Carl: *Das Puppenhaus, ein Erbstück in der Gontard'schen Familie. Bruckstücke aus den Erinnerungen und Familienpapieren eines Siebenzigers*. Frankfurt a.M.: Englert und Schlosser 1921.
- Klaiber, Julius: *Hölderlin, Hegel und Schelling in ihren schwäbischen Jugendjahren*. Stuttgart: Cotta 1877 [Bremen: Europäischer Literaturverlag 2010].
- Knapp, Tilo: »Hölderlins Stift«. In: Franz, Michael/ Ulrich Gaier/ Valérie Lawitschka (Hg.): *Hölderlin Texturen 1.2: »Alle meine Hofnungen«. Tübingen 1788–1793*. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 2017, S. 192–211.
- Knapp, Tilo: »Das Herzogliche Stipendium«. In: Ebd., S. 178–184.
- Kohler, Maria: *Hölderlins »Antiquen«. Tübingen – Wörlitz – Kassel – Paris*. Katalog zur Ausstellung zur 19. Jahresversammlung der Hölderlin-Gesellschaft in Tübingen vom 22. Mai bis 13. Juli 1986. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 1986.
- Kohler, Maria: Unveröffentlichtes Typoskript, das in den Jahren 1988 bis 2000 auf der Grundlage des genannten Katalogs entstand. Original: Privatbesitz. In Auszügen in: *Hölderlin Texturen 1.2: »Alle meine Hofnungen«. Tübingen 1788–1793*. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 2017, S. 390–391.
- Kreuzer, Johann (Hg.): *Hölderlin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler 2020.
- Lang, Gustav: *Geschichte der württembergischen Klosterschulen von ihrer Stiftung bis zu ihrer endgültigen Verwandlung in Evangelisch-theologische Seminare*. Stuttgart: Kohlhammer 1938.
- [Magenau, Rudolf:] *Skizze meines Lebens, ein Lesebuch für mein künftiges Leben von Rudolf Fridrich Heinrich Magenau, angefangen im Jahr 1793, zu Vaihingen a. d. Enz* [beendet 1823]. Handschrift, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

Oelmann, Ute: »Hölderlins Frauengestalten«.
In: Lawitschka, Valérie (Hg.): *Turm-Vorträge 5 (1992–98). Hölderlin: Philosophie und Dichtung*.
Tübingen/Eggingen: Edition Isele/Hölderlin-
Gesellschaft 2001, S. 114–130.

Platon: *Symposion*. Neuübersetzung Griechisch/
Deutsch. Übersetzt von Thomas Paulsen und
Rudolf Rehn. Ditzingen: Reclam 2006.

Port, Ulrich: »Zur Ikonologie der Landschaft
bei Hölderlin«. In: Lawitschka, Valérie (Hg.): *Turm-
Vorträge 5 (1992–98). Hölderlin: Philosophie
und Dichtung*. Tübingen/Eggingen: Edition
Isele/Hölderlin-Gesellschaft 2001, S. 72–98.

Viëtor, Carl (Hg.): *Die Briefe der Diotima*.
Leipzig: Insel-Verlag 1921.

Vopelius-Holtzendorff, Barbara: »Susette Gontard-
Borckenstein«. In: *Hölderlin-Jahrbuch 26 (1988/89)*,
S. 383–400.

Waibel, Violetta: »Gelehrte Reisen«. In: Gaier,
Ulrich u.a. (Hg.): *Hölderlin Texturen 2: Das »Jenaische
Project«. Wintersemester 1794/95*. Tübingen:
Hölderlin-Gesellschaft 1995, S. 20–55.

Wandel, Uwe Jens: *Verdacht von Democratismus?
Studien zur Geschichte von Stadt und Universität
Tübingen im Zeitalter der Französischen Revolution*.
Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1981.

Boo
aux



Thomas Knubben
Hölderlins fatale Reise
nach Bordeaux –
Episode und Zäsur

So ausgreifend, bis nach Griechenland und »in die Afrikanischen dürren Ebenen hinaus«¹, sich Hölderlins Dichtung zeigt, so sehr spielte es sich im wirklichen Leben in einem geographisch relativ kleinen Geviert zwischen Tübingen, Frankfurt, Jena und Regensburg ab. Nur wenige Male durchbrach er die Grenzen dessen, was er als sein Vaterland betrachtete, zweimal – als Student und später als Hofmeister – auf dem Weg in die Schweiz und schließlich bei seiner Reise nach Bordeaux im Winter 1801. Diese, wie es sich zeigen sollte, kurze Episode entpuppte sich im Nachhinein jedoch als eine der tiefsten Krisen in seiner Existenz und gibt als Zäsur in Leben und Werk einen Vorschein zum endgültigen Entzug aus den herkömmlichen Lebenszusammenhängen wenige Jahre darauf in den Tübinger Turm.

Welchen tiefen Einschnitt die Reise nach Bordeaux darstellt, veranschaulicht der Eindruck, den sein alter Stubengenosse Schelling gewann, als Hölderlin ihn im Juni 1803, ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Frankreich, in Murrhardt besuchte. Schelling schreibt dem gemeinsamen Freund Hegel:

Der traurigste Anblick, den ich während meines hiesigen Aufenthalts gehabt habe, war der von Hölderlin. Seit seiner Reise nach Frankreich [...], seit dieser fatalen Reise ist er am Geist ganz zerrüttet [...]. Sein Anblick war für mich erschütternd: er vernachlässigt sein Äußeres bis zum Ekelhaften und hat, da seine Reden weniger auf Verrückung hindeuten, ganz die äußeren Manieren, die in diesem Zustand sind, angenommen.²

Die Frage, was Hölderlin in diesen, Freunde und Familie erschütternden Zustand versetzte, was seine offensichtliche Verwirrung bewirkte, beschäftigt die Hölderlin-Forschung seit seiner Rückkunft. Schelling vermutete Hölderlins »ganz falschen Vorstellungen von dem, was er bei seiner Stelle zu thun hätte«.³ Andere wie Pierre Bertaux haben den Tod seiner großen Liebe Susette Gontard, der sich unmittelbar vor Hölderlins Wiederauftauchen in Stuttgart ereignete, benannt.⁴ Als mögliche Ursachen angeführt wurden außerdem punktuelle Erlebnisse wie ein angeblicher Überfall⁵ und die gesamte Frankreichreise als eine »Totalerfahrung«, die Hölderlin physisch wie psychisch gänzlich überfordert habe.⁶ So vielgestaltig und variantenreich die Erklärungsversuche sind und so unklar vieles an dieser Reise noch immer sein mag,

1 *Der Wanderer*, StA 2,1, S.80–83 (hier S.80).

2 Brief Schellings an Hegel vom 11.7.1803, StA 7,2, S.261–263 (hier S.261–262).

3 StA 7,2, S.261–263 (hier S.261).

4 Bertaux, Pierre: »Hölderlin in und nach Bordeaux. Eine biographische Untersuchung«. In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 19/20, 1975–1977, S.94–101. Dem entgegen vgl. auch Beck, Adolf: »Hölderlin im

Juni 1802 in Frankfurt?« In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 19/20, 1975–1977, S.458–475.

5 Bertheau, Jochen: *Hölderlins französische Bildung*, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2003, S.97–100.

6 Mieth, Günter: »Hölderlins Frankreich-Aufenthalt im Jahre 1802 als »Totalerfahrung« und als eine entscheidende Voraussetzung für sein Spätwerk«. In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 29, 1994–1995, S.150–152.

so ist es der Hölderlin-Forschung in den vergangenen Jahrzehnten doch gelungen, eine Fülle von Fakten und Details zusammenzutragen, die ein gefestigtes Bild von dieser schicksalsträchtigen Reise vermitteln.⁷

Die Quellenlage

Hölderlin selbst hat von seinem Frankreicaufenthalt nur sehr wenige Zeugnisse hinterlassen. Von den drei Briefen, die er in Frankreich verfasste, ist nur einer in seiner Handschrift erhalten, außerdem ein Schreiben, in dem er im Nachhinein knapp Auskunft über seine Erfahrungen und sein Befinden gibt. Hinzu kommen drei oder, je nach Lesart, vier Gedichte, zumeist Fragmente, in denen er Motive und Eindrücke der Reise widerspiegelt,⁸ sowie einige wenige Dokumente wie sein Reisepass, der Aufschluss über die Zeitabläufe seiner Rückkehr gibt. Auch von Dritten gibt es nur wenige Briefe oder Zeugnisse, die sich auf seine Reise nach Bordeaux und den Aufenthalt dort beziehen. Durch die Aufbereitung der Rahmenbedingungen der Reise wie auch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in Bordeaux konnten seine Lebensumstände mittlerweile dennoch recht detailliert erfasst werden.

Das wichtigste Zeugnis seiner Frankreicherfahrung und eines seiner bedeutendsten Werke der Spätzeit aber ist das Gedicht *Andenken* → *Abb. 1*. In ihm hat Hölderlin seine Bordeaux-Erfahrung am reichsten und am geschlossensten zu Papier gebracht. In ihm grüßt er nicht nur die Stadt an der Garonne, er vergegenwärtigt aus der Ferne auch signifikante Motive und Szenen, die er offensichtlich selbst gesehen hat, und entwickelt daraus allmählich eine Poetik der Erinnerung (»Was bleibt aber, stiften die Dichter«), die Andenken und Andacht miteinander vereint.⁹

Für die Interpretation des Gedichtes *Andenken* haben sich zwei prinzipiell unterschiedliche Herangehensweisen als philologisch leitend erwiesen. Die eine verfährt in Anlehnung und in der Folge Martin Heideggers durch und durch immanent und ignoriert weitestgehend biographische Bezüge oder zeitgenössische Realien, während die andere genau diese Bezüge sucht und nachzuweisen trachtet, dass Hölderlins Bildvorstellungen in tatsächlich von ihm Wahrgenommenem und Erlebtem verankert ist.¹⁰ Die vorliegende Darstellung folgt dem zweiten Weg.

7 Hinzuweisen ist, aufbauend auf die biographischen Leistungen von Adolf Beck (hier StA 7,2), insbesondere auf die Arbeiten von Jean-Pierre Lefebvre: »Auch die Stege sind Holzwege«, In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 26, 1988–1989, S. 202–223; Ders.: »Abschied von »Andenken««, In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 35, 2006–2007, S. 227–251 sowie seine Kompilation von Nachrichten aus Bordelaiser Zeitungen: Ders.: Hölderlin, *Journal de Bordeaux* (1er Janvier–14 Juin 1802), Perigieux 1990.

8 Hier angesprochen sind das Gedicht *Andenken*, die beiden Fragmente *Das Nächste Beste* und *Vom Abgrund nemlich* sowie *Wenn aus der Ferne*.
9 Vgl. Henrich, Dieter: *Der Gang des Andenkens. Beobachtungen und Gedanken zu Hölderlins Gedicht*, Stuttgart 1986.

10 Vgl. dazu Gaier, Ulrich: »Hölderlins vaterländischer Gesang »Andenken««, In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 26, 1988–1989, S. 175–200 (hier S. 175–177) sowie mit ähnlicher Unterscheidung Lefebvre, *Abschied von »Andenken«* (Anm. 7), S. 230–234.

Abb.1 Handschrift Hölderlins des Gedichtes
Andenken. Von den 59 Versen des Gedichtes sind
nur die letzten 11 als Entwurf in der Handschrift
des Dichters erhalten.
Stadtarchiv Bad Homburg v. d. Höhe als Depositum
in der WLB, Hölderlin-Archiv Stuttgart

1
27

Das Gedicht ist die
die Kunst der
die Kunst der

Der Aufbruch: Flucht und Vision

Als Hölderlin am oder um den 6. Dezember 1801 Nürtingen verließ, um sich nach Frankreich aufzumachen, war es keineswegs sicher, ob er seine Heimatstadt je wiedersehen würde. Wenige Tage vor seinem Abschied hatte er an seinen Freund Casimir Ulrich Böhlendorff geschrieben:

Und nun leb wohl, mein Theurer! bis auf weiteres. Ich bin jetzt voller Abschieds. Ich habe lange nicht geweint. Aber es hat mich bittre Tränen gekostet, da ich mich entschloß, mein Vaterland noch jetzt zu verlassen, vielleicht auf immer. Denn was hab' ich lieberes auf der Welt? Aber sie können mich nicht brauchen. Deutsch will und muß ich übrigens bleiben, und wenn mich die Herzens- und Nahrungsnoth nach Otaheiti triebe.¹¹

Der Brief artikuliert die tiefe Zerrissenheit, ja Ausweglosigkeit des Dichters vor seinem Weggang. *Herzens- und Nahrungsnoth* – das umschreibt plastisch und präzise seine aktuelle persönliche wie berufliche Lage. Dreimal bereits hatte er sich durch die Anstellung als Hauslehrer seiner Verpflichtung zum Pfarrdienst zu entziehen versucht und war dabei, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, immer wieder gescheitert. Auch die Bemühungen, durch die Herausgabe eines Journals den Lebensunterhalt zu verdienen oder an der Universität Jena Vorlesungen über griechische Literatur zu halten, erfüllen sich nicht. Da erhält er im Herbst 1801 das Angebot, im Hause des Weinhändlers und Hamburgischen Konsuls Daniel Christoph Meyer in Bordeaux dessen Kinder zu unterrichten. Das Gehalt ist gut bemessen und er hat keine akzeptable Alternative. Also ersucht er das Konsistorium um Genehmigung und macht sich auf den Weg.¹²

Der Weg

Lange Zeit galt es ausgemacht, dass Hölderlin seine Reise nach Bordeaux zu Fuß zurückgelegt habe. Hölderlins Winterwanderung wurde so legendär, dass sie in Amerika mit dem Dichter fast gleichgesetzt wurde: Hölderlin – »the man who walked to Bordeaux.«¹³ Der amerikanische Romancier Paul Auster verband die Bedeutung Hölderlins für sein eigenes Schaffen insbesondere mit der Winterreise und ihren Folgen. Bei ihm dehnte sich »jene geheimnisvolle [...] einsame Reise« sogar auf volle drei Monate aus. Die Gefahren der Wanderung durch das »Massiv

¹¹ Brief aus Nürtingen vom 4. 12.1801, StA 6.1, S. 425–428 (hier S. 427–428).

¹² Zu den biografischen Hintergründen vgl. Beck, Adolf / Kribben, Karl-Gert: »Chronik zu Hölderlins Leben«. In: Adolf Beck / Paul Raabe (Hg.): *Hölderlin*.

Eine Chronik in Text und Bild, Frankfurt a.M.: Insel 1970, S. 5–112 (hier S. 55–62).

¹³ Friedrich Kurz in: *Stadt Nürtingen: Hölderlinrundgang*, Beiheft zur CD, Nürtingen 2006, o.S.

Central, die Finger fest um den Griff der Pistole in seiner Tasche geschlossen«, wurden für Auster zum Initialerlebnis des (simulierten) Wahnsinns und die Gegenposition zur Sicherheit, die in der Folge der Tübinger Turm Hölderlin – und mit ihm alle einsamen Schreibstuben allen einsamen Dichtern – zu geben vermochte.¹⁴

Für die angenommene Winterreise zu Fuß sprach vor allem, dass Hölderlin das Wandern über weite Strecken von jung an gewohnt war und das kräftige Gehen zeitlebens auf ihn eine geradezu therapeutische Wirkung ausübte.¹⁵ Die Reisedauer von 47 Tagen¹⁶ vertrug sich auch gut mit der zurückgelegten Distanz – bis der französische Germanist Pierre Bertaux, der die Hölderlin-Forschung schon mehrfach aufgemischt hatte, die Fahrpläne der Postkutschen mit den Reisezeiten Hölderlins verglich und dabei feststellte, dass dabei Korrespondenzen möglich waren.¹⁷ Die experimentelle Rekonstruktion der Reise durch eine Nachwanderung unter weitgehend historischen Bedingungen konnte aber zeigen, dass Hölderlin die Strecke mit Ausnahme des Teilstücks von Straßburg nach Lyon, für die er sehr wahrscheinlich die Postkutsche nehmen musste, durchaus zu Fuß zurückgelegt haben kann.¹⁸

Der Weg führte ihn von Stuttgart über Straßburg, wo er 14 Tage auf die Genehmigung der französischen Behörden zur Weiterreise warten musste, nach Lyon und von dort sehr wahrscheinlich über Clermont-Ferrand, Limoges, Périgueux und Libourne schließlich nach Bordeaux.¹⁹ Dass Hölderlin angewiesen wurde, über Lyon und nicht über Paris zu reisen, ist der angespannten innenpolitischen Lage zuzuschreiben, wie Hölderlin seiner Mutter aus Lyon mitteilt → *Abb. 2*

Ich muß Ihnen noch sagen, daß mir die Reise über Lyon, als einem Fremden, von der Obrigkeit in Strasburg an gerathen worden ist. Ich sehe also Paris nicht. Ich bin auch damit zufrieden.²⁰

14 Auster, Paul: *Die Erfindung der Einsamkeit*, Reinbek: Rowohlt 1993, S. 134.

15 Vgl. mit vielen Belegen Bertaux, Pierre: *Friedrich Hölderlin*, Frankfurt: Suhrkamp 1981, S. 268–287.

16 Der Aufbruch Hölderlins in Stuttgart ist für den 12. Dezember 1801 anzunehmen, nachdem er wie schon im Vorjahr am 11. Dezember den Geburtstag seines Stuttgarter Gastgebers Christian Landauer mitgefeiert hat; die Ankunft in Bordeaux am 28. Januar ist durch einen Brief Hölderlins von diesem Tag bezeugt (StA 6,1, S. 429–430). Da Hölderlin darin in einem Nachsatz schreibt, dass sich die Absendung »um einige Tage verspätet« habe, ist allerdings nicht auszuschließen, dass auch die Datierung verspätet geschah und er daher bereits etwas früher angekommen ist.

17 Vgl. Bertaux, Pierre: »Zu Hölderlins Reise nach Bordeaux«. In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 23,

1982–1983, S. 258–260. Bertaux nutzte für seinen Vergleich allerdings einen Fahrplan aus dem *Carlsruher Post-Calendar von 1832*, also aus einem Abstand von 30 Jahren zu Hölderlins Reise.

18 Vgl. Knubben, Thomas: *Hölderlin. Eine Winterreise*, Tübingen: Klöpfer & Meyer 2011 (hier S. 93–101 und S. 187–188).

19 Die Wegführung ergibt sich aus einzelnen motivischen Hinweisen im Werk Hölderlins, vor allem aber aus den Routen der Postkutschen, die auch für Fußgänger die direktesten und bequemsten Wege bereithielten; (vgl. Knubben, *Hölderlin. Eine Winterreise*, Anm. 18, S. 94–95), sowie die Wiedergabe der Postrouen von 1806 auf der Innenseite des Schutzumschlages. Zu einzelnen Stationen vgl. auch Uffhausen, Dietrich: »Heimath und Fremde. Hölderlin unterwegs von Lauffen nach Bordeaux«. In: Ders.: *Hölderlin Heimath*, Stuttgart o.J.

20 Brief vom 9.1.1802, StA 6,1, S. 428–429.

in dem Augenblicke an welche Sie sich
 können und möglichst gut sein, sich selber
 nicht zu schaden.
 Proben mir auf mich bedenkend ab, und
 wenn mich bald dort sehen, da jetzt die
 Dinge bei uns sind die Lust mich auf
 mich zu geben sind.
 Ich würde Ihnen auf sagen, Sie sind die
 Briefe über Lyon, als einem Freunde
 von der Christheit in Deutschland um
 geschrieben worden ist. Ich habe es sehr
 mich. Ich bin sehr dankbar.
 Ich bin mir sehr dankbar.
 Ich will Ihnen und den anderen lieben
 von Deutschland aus, wenn ich in Paris bin,
 auf nicht zu sein.

H.
 M.
 chez M. le Consul de la Ville d'Amsterdam à Bordeaux

Abb. 2 Brief Hölderlins an seine Mutter aus Lyon vom 9. Januar 1802. WLB, Hölderlin-Archiv Stuttgart ↑

Abb. 3 Adresse Hölderlins in Bordeaux. Die ersten Zeilen bis »chez M.« sind von Hölderlins Hand, der Name und Ort sind von anderer Hand ergänzt. WLB, Hölderlin-Archiv Stuttgart →

Die Reise ist lang und mühsam. Hölderlin scheint die Strapazen der Reise jedoch gut überstanden zu haben. Eingebrennt aber hat sich ihm und der Forschung die Passage über die Berge der Auvergne:

Diese letzten Tage bin ich schon in Einem schönen Frühlinge gewandert, aber kurz zuvor, auf den gefürchteten überschneiten Höhen der Auvergne, in Sturm und Wildniß, in eiskalter Nacht und die geladene Pistole neben mir im rauhen Bette – da habe ich auch ein Gebet gebetet, das bis jetzt das beste war in meinem Leben und das ich nie vergessen werde. Ich bin erhalten – danken Sie mit mir!²¹

Ankunft, Unterkunft, Unterricht

Hölderlin kommt wohlbehalten in Bordeaux an. Die Eindrücke, die er nach den ersten Erfahrungen vor Ort schildert, sind ermunternd und stimmen zuversichtlich für den weiteren Aufenthalt:

Der Anfang meiner Bekanntschaft, meiner Bestimmung ist gemacht. Er könnte nicht besser seyn. »Sie werden glücklich seyn«, sagte beim Empfange mein Consul. Ich glaube, er hat Recht. – Fast wohn' ich zu herrlich. Ich wäre froh an sicherer Einfalt. Mein Geschäft soll, wie ich hoffe, gut gehen. Ich will mich ganz dem wiedmen, besonders von Anfang.²²

Konsul Christian Daniel Meyer, Hölderlins Dienstherr, bewohnte tatsächlich eines der schönsten Gebäude an den prachtvollen Allées de Tourny im Herzen von Bordeaux → Abb. 3, 4. Mit seiner klassizistischen Fassade bildet es bis heute stilistisch und städtebaulich den Gegenpart zum Grand Théâtre. Meyer hatte das Gebäude 1796 bis 1797 durch den Architekten Louis Combes, der auch für den Bau des berühmten Château

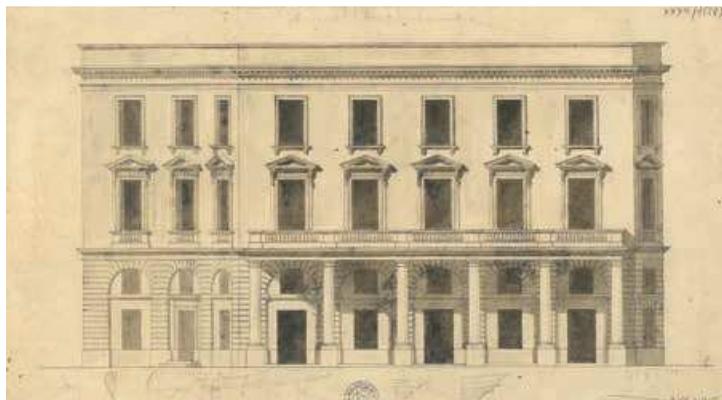


Abb. 4 Das Hôtel Meyer in Bordeaux, allées de Tourny, Stich. Bibliothèque municipale de Bordeaux

²¹ Brief an die Mutter aus Bordeaux vom 28.1.1802, StA 6.1, S. 429–430. ²² Ebenda.

Margaux im Médoc verantwortlich zeichnete, errichten lassen. Hölderlins Bemerkung, er wohne fast zu herrlich, wurde immer auf Meyers eigenes Wohnhaus bezogen. Neuere Forschungen haben aber ergeben, dass Hölderlin, wenn überhaupt, nur zu Beginn seines Aufenthaltes dort untergebracht war. Wie sein für die Rückreise ausgestellter Pass → Abb. 5 ausweist, logierte er wohl die meiste Zeit in einem Appartement in der Rue Rémi in der Nähe der Börse.²³ Die separate Unterbringung verschaffte Hölderlin etwas Distanz zu den Lebensumständen seiner Dienstherrn und bot ihm vermutlich erhebliche Freiheiten zu eigenen Unternehmungen.

Hölderlin war von der Familie Meyer nach Hölderlins eigener Auskunft als »Hauslehrer und Privatprediger in einem deutsch evangelischen Hauße«²⁴ engagiert worden. Ganz richtig ist dies jedoch nicht, denn nur der Hausherr Christian Daniel Meyer, 1751 in Hamburg geboren, war evangelisch-lutherischer Konfession. Seine französische Frau Anne Marie Henriette Andrieu de Saint André (1753–1833) hingegen war Katholikin und auch ihre gemeinsamen Kinder Jean Valentin (1791–1798) und Anne Mathilde (1793–1872) wurden katholisch getauft.²⁵ Meyer war fast schon vierzig Jahre alt, als er sich verheiratete. Für seine Frau war es bereits die zweite Ehe, in die sie zwei ältere Kinder – Jacques (1782–1862) und Amélie-Eugénie Leblond (1784–1863) – mitbrachte. Wieviele und welche der Kinder Hölderlin zu unterrichten hatte, lässt sich nicht sicher feststellen. Mathilde, gerade neun Jahre alt geworden, dürfte gewiss dazu gehört haben. Vielleicht sollten auch die beiden älteren Stiefgeschwister, damals 17 und 19 Jahre alt, von dem als Dichter ausgewiesenen neuen Lehrer Deutschunterricht erhalten. Hölderlin spricht in einem Brief, den er am Karfreitag 1802 verfasste, jedenfalls im Plural von »meinen Zöglingen«.²⁶ Folglich dürfte er mehrere Schüler vielleicht auch aus befreundeten Familien gehabt haben, denn der Unterricht war keineswegs nur auf die individuelle Erziehung und Bildungsförderung einzelner angelegt, sondern verfolgte elementare ökonomische Ziele, indem er die strukturelle Basis des Weinhandels von Bordeaux sicherte. Dieser war im Laufe des 18. Jahrhunderts zum großen Teil in die Hand deutscher Kaufleute gelangt. Der Erfolg ihrer Unternehmungen bestand im Kern aus dem Netzwerk, das sie zwischen der Handelsstadt am Atlantik, den Häfen an der Nord- und Ostsee und dem innerdeutschen Wirtschaftsraum mit den Zentren Frankfurt und Magdeburg gespannt hatten.²⁷ Um es aufrechtzuerhalten oder gar auszudehnen, mussten ihre potenziellen

23 Vgl. Bertheau, *Hölderlins französische Bildung* (Anm. 5), S. 113–116 und 201, sowie Wallner, Georg Wolfgang: *Hölderlin in Bordeaux*, unveröff. Typoskript, 2010, S. 2–3, mit unterschiedlichen, vorläufig nicht zu entscheidenden Vorschlägen zur genauen Lokalisierung der Wohnung.

24 Brief Hölderlins an Böhlendorff vom 4. 12. 1801, StA 6.1, S. 425–428 (hier S. 427).

25 Wallner, *Hölderlin in Bordeaux* (Anm. 23), S. 3.

26 Brief an die Mutter vom Karfreitag 1802, StA 6.1, S. 430–431 (hier S. 431).

27 Vgl. Espagne, Michel: *Bordeaux-Baltique. La présence culturelle Allemande à Bordeaux aux XVIIIe et XIXe siècles*, Bordeaux: Editions du CNRS 1991; Henninger, Wolfgang: »Johann Jakob von Bethmann 1717–1792. Kaufmann, Reeder und kaiserlicher Konsul in Bordeaux« (*Dortmunder historische Studien*, Bd. 4), 2 Teile, Bochum 1993; Weber, Klaus: »Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830. Unternehmen und Familien in Hamburg, Cadix und Bordeaux« (*Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte*, Bd. 12), München 2004.

Bureau
Des Passes - Ports.

Commissariat - Général
De Police de Bordeaux



3^e L^e N^o. 2807

Registre N^o.



SIGNALEMENT.

Bordeaux, le Vingt - du mois de Jouin
an dix de la republique Française, une et indivisible.

Agé de vingt ans
(actuel)
Taille d'un mètre 5 cent.
Cheveux bruns
Sourcils noirs
Visage ovale
Front large
Yeux bleus
Nez long
Bouche moyenne
Menton rond

Le Commissaire - Général de Police
de Bordeaux, invite les autorités civiles et
militaires de la république, à laisser passer et
librement circuler de Bordeaux à Strasbourg
département du bas Rhin le citoyen christian
Jacob Hölderlin profession d'instituteur
natif de Murbach (Allemagne) département
de Bas Rhin demeurant route de Remy N^o 1
et à lui procurer aide et assistance dans
toutes les occasions, d'après les formalités
requises.

Signature du Polleur.

Hölderlin

Délivré sur le Certificat du Commissaire Général de Police

N. B.

Fait au Commissariat - Général de Police de
Bordeaux, le dix jour et an.

Le Chef du Bureau,

Morand



Le Commissaire - Général des Polices,
Secrétaire Général

Gabutz

le 18. Prairial

Nachfolger in beiden Wirtschafts- und Kulturräumen, dem deutschen und dem französischen, zuhause sein. Am ehesten konnte das gelingen, wenn man wie Konsul Meyer und viele andere deutsche Kaufleute in bordelaiser Familien einheiratete und so eine politisch und gesellschaftlich unhinterfragbare, zudem rechtlich gesicherte Basis für die Existenz vor Ort schuf. Darüber hinaus bedurfte es zur notwendigen Instruktion der eigenen Kinder entsprechender Erzieher, die sie mit der Sprache und Umgangsformen der deutschen Kultur vertraut machten. Immer wieder wurden dazu Absolventen des Tübinger Stiftes engagiert.²⁸ Durch diese strategische Heiratspolitik und regelmäßige Neuansiedlungen ist die deutsche Kaufmannsgemeinde stetig angewachsen und hat ihren Einfluss insbesondere im Weinhandel nach und nach ausgebaut.

Die deutsche Gemeinde in Bordeaux

Bordeaux war mit seinen rund 100.000 Einwohnern um 1800 die drittgrößte Stadt Frankreichs nach Paris und Lyon, durch die Revolution aber stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Ihre Deputierten hatten im Nationalkonvent der eher gemäßigt ausgerichteten Partei der Girondisten den Namen gegeben. Mit ihrem Eintreten für den Schutz des Privateigentums und eine starke regionale Selbstverwaltung hatten sie sich nachhaltig für die Interessen der Bordelaiser Kaufmannschaft eingesetzt, waren aber den radikaleren Jakobinern unterlegen und während der Schreckensmonate des ›Terrors‹ größtenteils Opfer der Guillotine geworden.

Um 1790 hatte die deutsche Kolonie rund 500 Personen umfasst, um 1800 sind unter den protestantischen Kaufmannsfamilien noch ganze 20 Namen auszumachen. Die Gesamtzahl der Deutschstämmigen dürfte um diese Zeit bei etwas über hundert Personen gelegen haben. Bordeaux verdankte seine Stellung als führender Handelsplatz in Europa einem raffiniert entwickelten Dreieckssystem aus Sklaven-, Kolonial- und Weinhandel. Dabei wurden Waren aus Europa in Afrika gegen Sklaven getauscht, diese dann auf die französischen Inseln in der Karibik transportiert und die Schiffe von dort wieder mit Kolonialwaren, insbesondere Zucker, Kaffee und Indigo, das für das Färben von Textilien benötigt wurde, nach Frankreich zurückgeschickt. Die Kolonialwaren wurden anschließend zusammen mit Wein nach Nordeuropa verschifft und im Gegenzug von dort Leinwand, Getreide und alles Material, das zum Bau und zur Ausstattung der Schiffe benötigt wurde, importiert. Deutsche Kaufleute waren hauptsächlich im Nordeuropahandel tätig, engagierten sich aber immer wieder auch im Sklaven- und Kolonialhandel. So auch

²⁸ Vgl. Knubben, *Hölderlin. Eine Winterreise* (Anm. 18), S. 137.

Hölderlins Dienstherr Daniel Christian Meyer. 1783 hatte er zusammen mit einem Kompagnon ein eigenes Schiff ausgerüstet und mit 386 Sklaven an Bord nach St. Domingue geschickt. Das Schiff kam an, aber nicht wieder zurück. Der Verlust war so enorm, dass Meyer Konkurs anmelden musste und für sein weiteres Handelsgeschäft neues Kapital von seiner Familie in Hamburg benötigte.²⁹

Der Aufenthalt

Über die Arbeit, das Leben und die Sozialbeziehungen Hölderlins während seines Aufenthaltes in Bordeaux ist wenig bekannt. Einzelne Hinweise können dem Gedicht *Andenken* entnommen werden, bedürfen jedoch eingehender Interpretation. Zahlreiche Reiseberichte von Besuchern der Hafenstadt und Zeitungsnachrichten vermitteln aber einen plastischen Eindruck vom Alltagsleben im Milieu der Kaufleute. Wie wir den Schilderungen von Friedrich Johann Meyer, dem jüngeren Bruder des Konsul Meyer, der im Sommer 1801 nach Bordeaux kam, entnehmen können, folgte das Leben im Hause des Konsuls festen Bahnen. Diese waren an den Werktagen von der Arbeit im Kontor und den Geschäften an der Börse bestimmt und an den Sonntagen vom Besuch der Gottesdienste im protestantischen Tempel in den Chartrons, dem Hafenviertel, wo die Kaufleute ihre Niederlassungen hatten. Hinzu kamen die Zusammenkünfte im sogenannten Museum, dem Salon der geistig und kulturell Interessierten, der Besuch von Aufführungen in den zahlreichen Theatern der Stadt,³⁰ gesellschaftliche Verpflichtungen und an den Wochenenden Spaziergänge oder gar Ausfahrten auf das eigene Weingut im Médoc. Eine große Hafenansicht von Pierre Lacour aus den Jahren 1804–06 → Abb. 6 zeigt ein buntes Gewirr von Schiffen



Abb. 6 *Der Hafen von Bordeaux*, Gemälde von Pierre Lacour, 1804–1806.

²⁹ Ebenda, S.194–196.

³⁰ Zu Details im Bordelaiser Theater- und

Unterhaltungsangebot vgl. Wallner, *Hölderlin in Bordeaux* (Anm. 23), S. 5–9.

und die geschäftige Arbeit im *Port de la Lune*, dem sichelförmigen Hafen von Bordeaux. Am linken Bildrand ist eine Familie, ein Ehepaar mit zwei Töchtern, womöglich die Familie Meyer, beim Spaziergang an den Quais zu sehen (vgl. Ausschnitt auf Abb. 7).



Abb. 7 Ausschnitt aus dem Gemälde von Pierre Lacour mit der möglichen Darstellung der Familie Meyer während eines Spaziergangs an den Quais, vorne Daniel Christoph Meyer mit der Tochter Mathilde, dahinter Amélie Leblonde und die Mutter Anne Marie Henriette Meyer.
Bordeaux Musée des Beaux Arts, Vorlage des M.B.A. de Bordeaux / Foto: Lysiane Gauthier

Mit den geschäftlichen Aufgaben wird Hölderlin nichts zu tun gehabt haben. Sie dürften freilich den Tageslauf und die Gespräche weitgehend bestimmt haben. Karl Friedrich Reinhardt, der Stiftsgenosse und Vorgänger Hölderlins als Hofmeister in Bordeaux, klagte 1789 einem Freund über den engen Zirkel kaufmännischer Erwerbssucht vor Ort:

Glaube mir, wenige Städte in der Welt sind von einem so herzverengenden Egoism so allgemein angesteckt. Enthalten so wenige Kenntnisse bei so vielem Geld, und sowenige Menschen bei so vielen Einwohnern, als Bordeaux. Man lebt in diesem Gewühl fern von Wissenschaften, und ich habe noch keinen Menschen gekannt, der einer wahrhaft schönen Handlung fähig wäre. Die hiesige Moral hat keine andere Base als Eigennuz.³¹

So hart das Urteil Reinhardts ist und so sehr die Handelsgeschäfte und das Gewinnstreben das Selbstverständnis der deutschen Gemeinde bestimmt haben dürfte, so wenig ging es darin auf. Als Kaufleute zur wirtschaftlichen Elite zu gehören, war das eine, als Protestanten religiöse Außenseiter zu sein, hingegen das andere. Beides zusammen hat die besondere Stellung und Identität der Gesellschaft ausgemacht, in und mit der Hölderlin zu tun hatte.

Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Kaufleute war lutherischen Bekenntnisses, die alteingessenen bordelaiser Reeder und Händler zumeist reformierten Glaubens. Das Zusammenwirken beider war die Erfolgsbasis für das ausgeklügelte Handelsnetz, das im Laufe des 18. Jahrhunderts gesponnen worden war und dessen zentraler Ver-

³¹ Zit. nach Henninger, Johann Jakob von Bethmann (Anm. 27), S. 189.

teiler die Hafenstadt am Atlantik war. Das Zusammenwirken war auch in religiösen Angelegenheiten erforderlich. Die Lutheraner hatten weder einen eigenen Gebetsort, noch einen eigenen Pfarrer. Die Reformierten räumten ihnen daher die Möglichkeit ein, in ihrem *temple* Gottesdienst zu feiern, und Prediger mussten in privater Anstellung engagiert werden. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, warum Hölderlin nicht nur als Hauslehrer, sondern auch als Privatprediger wirken sollte. Zu seiner Erleichterung wurde er davon zumindest anfänglich dispensiert.

Hölderlins Blick auf Bordeaux in *Andenken* hat Züge eines Gemäldes. Es transformiert Erinnerung in Gedenken und schafft gleichsam ein Andachtsbild. Und wie die meisten Vedutenmaler der Stadt hat Hölderlin, dessen Verse nicht zuletzt ob ihrer präzisen Anschauung bestechen, seinen Standort wohl auf dem rechten Ufer der Garonne beim Dorf Lormont eingenommen. Darauf hat Jean-Pierre Lefebvre wiederholt hingewiesen.³² Dort lässt sich tatsächlich das »scharfe Ufer« verorten, das Hölderlin in der Erinnerung aufscheinen lässt, und von dort auch »in den Strom / Tief fällt der Bach«. Von dieser Stelle aus hat man nicht nur die beste Sicht auf die Stadt, sondern weit mehr noch – über das ganze Land bis auf die Gironde und ahnungsvoll bis hin zum offenen Meer.

Der Blick aufs Meer

»Auf den Anblick des Meeres«³³ hatte sich Hölderlin schon vor seiner Abreise gefreut. Dass er ihn während seines Aufenthaltes in Bordeaux tatsächlich erleben durfte, ist sicher anzunehmen, wenn auch nicht ausdrücklich belegt. Konsul Meyer hatte sich bereits 1793 im Médoc in dem kleinen Städtchen Blanquefort, gut zehn Kilometer von der Stadt entfernt, das kleine Landgut Château de Fongravey erworben und darauf von seinem Hausarchitekten Louis Combes ein neues elegantes Wohngebäude in klassizistischem Stil errichten lassen.³⁴ Wie bei vielen Kaufleuten aus Bordeaux trug es dazu bei, seinen gesellschaftlichen Status zu erhöhen und zu sichern. Außerdem bot es eine willkommene Abwechslung im Wochen- und Jahresrhythmus und war dazuhin eine lohnenswerte wirtschaftliche Investition. Meyer vergrößerte seinen Besitz in Blanquefort Stück für Stück, erwarb weitere Güter dazu und verfügte am Ende über ein respektables Anwesen mit Weingärten, Weiden, Gärten und Wald im Umfang von rund 20 Hektar. Von seinem leicht erhöht liegenden Landhaus konnte er die ganze Gegend bis zur Garonne hin überblicken und mit einiger Genugtuung den lebhaften Schiffsverkehr, Quelle seines Reichtums, beobachten. Zwei markante Örtlichkeiten an der Gironde sind in dem Gedicht *Andenken* imaginiert, wo es heißt:

³² Zuletzt in Lefebvre, *Abschied von ›Andenken‹* (Anm. 7), S. 234–251.

³³ Brief an Böhlendorff vom 4.12.1801, StA. 6,1, S. 425–428 (hier S. 427).

³⁴ Vgl. Wallner, Georg Wolfgang / Lafitte, Jean: *Par des rues fleuries, allant silencieux...*, Blanquefort 2010, S. 13 und 26.

Dort an der luftigen Spitz',
An Traubenbergen, wo herab
Die Dordogne kommt,
Und zusammen mit der prächt'gen
Garonne meerbreit
Ausgeheth der Strom.

Der eine charakteristische Punkt für die »luftige Spitz« ist der Zusammenfluss von Dordogne und Garonne, der tatsächlich in einem spitzen Winkel erfolgt und woraus die Gironde, Namensgeber des Departements, entsteht. Der andere Punkt ist die *Pointe de Grave*, der nördlichste Zipfel des Médoc. Hier erst geht der Strom »meerbreit« aus, hier ist die wahrhaft »luftige Spitz« und hier auch findet der endgültige Abschied der Männer auf ihren Fahrten zu den westindischen Inseln statt. Hölderlin hat in diesen Versen m. E. nicht den einen oder den anderen Punkt gedacht und gemeint, sondern beide zu einem großartigen synoptischen Bild, nämlich einer vortrefflichen Beschreibung der Eigenart der Gironde-Mündung, ihres Ursprungs und ihres Ausgangs, zusammengefügt.

Noch zwei weitere Belege lassen vermuten, dass Hölderlin der Blick auf das Meer vergönnt war und seine Verse aus realer Anschauung erwachsen. Der eine ist ein merkwürdiges Fragment, eine Ansammlung von Namen und Orten, die er wohl in der ersten Zeit im Tübinger Turm auf der Rückseite einer Wäscherechnung notiert hat.³⁵ Darin taucht der Begriff »Sulaco« auf, der nach allgemeiner Überzeugung den Ort Soulac-sur-Mer, wenige Kilometer unterhalb der Gironde-Mündung gelegen, bezeichnet. Der Ort ist berühmt für seine romanische Basilika *Notre-Dame de la Fin des Terres*, die zugleich bedeutender Wallfahrtsort und erste Anlegestelle für Pilger war, die von Norden kommend mit dem Schiff auf dem Weg nach Santiago de Compostela waren. Der andere Beleg findet sich in Versen der Ode *Wenn aus der Ferne*, in der ein Platz »aus hoher Aussicht« vorgestellt wird, »Allwo das Meer auch einer beschauen kann«.³⁶

Die *Pointe de Grave* und *Soulac-sur-Mer* boten Hölderlin den offenen Blick aufs offene Meer, den er in den Schlussversen von *Andenken* erinnert:

Es nehmet aber
Und gibt Gedächtnis die See
Und die Lieb auch heftet fleißig die Augen,
Was bleibt aber, stiften die Dichter.

35 StA 2.2, S.954–955. Vgl. auch Beißner, Friedrich: »Ein Merkzettel aus der späten Zeit«. In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 2, 1947, S.10–14, sowie Kommentar von D.E. Sattler in: *Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke*, Frankfurter Ausgabe, Band 8: Gesänge II, Frankfurt a.M. 2000, S.1001–1005.

36 StA 2.1, S.262–263 (hier S.263). Zur Interpretation des Gedichts als Niederschlag der letzten Begegnung Hölderlins mit Susette Gontard im Zuge der Rückkehr aus Bordeaux vgl. Bertheau, *Hölderlins französische Bildung* (Anm. 5); S.124–129.

Hier konnte er sich den Gezeiten, der hypnotisierenden Bewegung der Wellen hingeben, jenen gleichmäßigen Rhythmus von Kommen und Gehen leibhaftig erfahren, der die Gedanken hin- und herpendeln läßt, der Erinnerung aufscheinen und wieder verschwimmen lässt, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eins werden, Mensch und Natur ineinander übergehen, die Liebe allumfassend wird und alle Aufmerksamkeit bannt. Ein Augenblick der Versunkenheit, der die Sehnsucht nach Dauer erweckt, den festzuhalten aber bedeutet, ihn in Worten, Bildern und Tönen wieder erschaffen zu müssen – und eben dazu bedarf es der Dichter.

Die Rückkehr

Als Hölderlin Ende des Jahres 1801 nach Frankreich aufbrach, war er trotz aller Betrübniß ob des Abschieds von seinen Freunden doch frohgemut. Auch die ersten Briefe aus Bordeaux signalisieren einen guten Beginn. Zu Ostern, also nach etwa zehn Wochen Aufenthalt, schreibt er der Mutter:

Mir gehet es so wohl, als ich nur wünschen darf! Ich hoffe auch das, was meine Lage mir giebt, allmählig zu verdienen, und einmal, wenn ich in die Heimath wiederkomme, der wahrhaft vortrefflichen Menschen, denen ich hier verbunden bin, nicht ganz unwürdig zu seyn.«³⁷

Auch wenn das Schreiben zuvorderst darauf ausgerichtet sein mochte, die Mutter nicht zu beunruhigen und ihr nach dem Tod ihrer Mutter, seiner Großmutter, Trost zu spenden, deutet wenig auf Spannungen oder Irritationen in seinen bordelaiser Lebensumständen hin. Seine Arbeitgeber werden als »wahrhaft vortreffliche Menschen« geschildert, seine eigene Leistung als verdienstvoll angenommen und die Rückkehr in die Heimat als weit entfernt betrachtet. Hie und da ist in dem Brief freilich eine gewisse Reserviertheit zu erkennen, wenn er schreibt, er müsse sein »so lange nun geprüftes Gemüth bewahren und halten.« Auch müsse er »die zärtlichen guten Worte [...] sparen für jezt«, er dürfe »nicht Sie und mich noch mehr dadurch bewegen«, und er entschuldigt sich schon vorab »daß ich nicht schreibe, die weite Entfernung und meine Beschäftigungen rathen mir, für jezt mit Briefen etwas sparsam zu seyn.«³⁸ Hinweise auf äußere Verwicklungen sind nicht erkennbar, doch die Gemütslage erscheint nicht sehr gefestigt. Tatsächlich ist es der dritte und letzte Brief, den die Mutter von ihm aus Frankreich erhält. Keine vier Wochen später plant er urplötzlich die Rückkehr, lässt sich am 10. Mai 1802 einen Pass ausstellen → Abb. 5 und reist in die Heimat zurück. Diesmal darf er den Reiseweg selbst bestimmen, sich im Land frei bewegen. Er wählt die Route durch die Charente über Tours und

³⁷ Brief vom Karfreitag, 16.4.1802, StA 6.1, S. 430–431 (hier S. 431).

³⁸ Ebd., S. 430–431.

Paris nach Straßburg, wo er am 7. Juni 1802, wie das Visum auf seinem Pass ausweist, die Brücke über den Rhein nach Kehl passiert. Als er Ende Juni in Stuttgart eintrifft, ist sein Zustand trostlos. Die Freunde in Stuttgart erkennen ihn fast nicht wieder. Er ist »leichenbleich, abgemagert, von hohlem wildem Auge, langem Haar und Bart, und gekleidet wie ein Bettler.«³⁹

Das Rätsel

Hölderlins desolante Verfassung nach seiner Rückkehr aus Bordeaux ist unbestritten und durch zahlreiche Zeugnisse belegt.⁴⁰ Worin aber war sie begründet, welche Umstände könnten sie ausgelöst haben? Der zeitliche Zusammenhang mit der Bordeauxreise ist offensichtlich, kausale Bezüge sind wahrscheinlich, lassen sich aber nur indirekt belegen. Sicher ist, dass Hölderlin seinen Aufenthalt in Frankreich auf eine längere Dauer hin angelegt hatte – »vielleicht auf immer.«⁴¹ Der Entschluss zur Rückkehr und die Ausstellung des notwendigen Passes am 10. Mai 1802 kommen daher überraschend und unvermittelt. Als Beweggründe lassen sich im Kern drei Umstände oder Kombinationen dieser Umstände mutmaßen.

Der erste besteht in der möglichen Unzufriedenheit Hölderlins mit seiner beruflichen und persönlichen Situation. Dass er sich mit seinem Dienst als Hauslehrer immer schwer tat, ist bekannt. Schon vor dem Antritt seiner Stelle in Bordeaux war er dreimal daran gescheitert, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.⁴² Auch die Zwitterstellung eines Hofmeisters als einerseits ebenbürtiger intellektueller Gesprächspartner und andererseits untergeordneter Dienstbote haben ihm stets Probleme bereitet.⁴³ Zu seinem Dienst in Bordeaux sind keine näheren Angaben überliefert. Doch Schellings Resümee seiner erschütternden Begegnung mit dem Jugendfreund im Sommer 1803 und seine Erläuterung, Hölderlin sei »mit ganz falschen Vorstellungen von dem, was er bei seiner Stelle zu thun hätte«, nach Bordeaux gegangen und von dort wieder zurückgekehrt, »da man Forderungen an ihn gemacht zu haben scheint, die er zu erfüllen theils unfähig war, theils mit seiner Empfindlichkeit nicht vereinigen konnte«⁴⁴ weisen in diese Richtung.

Der zweite mögliche Beweggrund könnte in seiner psychischen Verfassung zu finden sein. Hölderlin berichtet in seinem ersten erhaltenen Brief nach der Rückkehr an seinen Freund Böhlendorff im November 1803:

39 Zeugnis Friedrich von Matthissons, überliefert aus einem Abstand von etwa 25 Jahren durch Wilhelm Waiblinger, StA 7,3, S. 50–90 (hier S. 60).

40 Vgl. allein die von Alfons Beck zusammengetragenen Dokumente in StA 7,2, S. 223–225.

41 Brief aus Nürtingen vom 4.12.1801, StA 6,1, S. 425–428 (hier S. 428).

42 Vgl. Fertig, Ludwig: *Friedrich Hölderlin der Hofmeister*, Darmstadt: Wissenschaftliche

Buchgesellschaft 1990; Gaier, Ulrich: »Unter den Alpen gesungen«. *Hölderlin als Hauslehrer in Hauptwil*, Ausstellungskatalog, Tübingen 2008; Gaier, Ulrich / Lawitschka, Valérie (Hrsg.): *Hölderlin und die »künftige Schweiz«*, Ausstellungskatalog, Tübingen 2013.

43 Vgl. die Briefe aus Frankfurt an die Mutter vom November 1797, StA 6,1, S. 255–258, und vom 10.10.1798, StA 6,1, S. 283–286.

44 StA 7,2, S. 261–263 (hier S. 261–262).

Es war mir nöthig, nach manchen Erschütterungen und Rührungen der Seele mich vestzusezen, auf einige Zeit, und ich lebe indessen in meiner Vaterstadt.⁴⁵

Ungeachtet dessen, wie man Hölderlins Verfasstheit in der zweiten Hälfte seines Lebens letztlich charakterisieren mag,⁴⁶ kann an seiner grundsätzlich problematischen psychischen Disposition kaum ein Zweifel bestehen. Nicht erst im Zusammenhang mit dem Frankreich-Aufenthalt und der späteren Einweisung in die Authenriethsche Klinik, auch früher schon haben sich psychische Krisen bei Hölderlin bemerkbar gemacht, die er selbst anzeigte oder von den Freunden und Bekannten bemerkt wurden. So berichtet der Studienfreund Ludwig Magenau nach Hölderlins Flucht aus Jena:

Hölderlin habe ich voriges Jahr bei meinen Eltern gesprochen, gesehen wollte ich sagen, denn er konnte nicht mehr sprechen, er war abgestorben allem Mitgefühl mit seines Gleichen, ein lebender Todter!⁴⁷

»*Maladie und Verdruß*, Lähmung des Schaffens, *Mißfallen* an sich und der Umgebung«⁴⁸ ziehen sich mit einiger Regelmäßigkeit durch Hölderlins Leben. Ulrich Gaier spricht mit gutem Recht und zahlreichen Belegen von *Hölderlins Melancholie*, die bis in seine Schülerzeit zurückreichte und sich in doppelter Gestalt, manisch wie depressiv, »in den Meeresgrund hinab und an den Himmel hinauf«,⁴⁹ artikulieren konnte. Hölderlin war sich dieser Disposition durchaus bewusst und nachhaltig bemüht, sie theoretisch wie praktisch, nicht zuletzt in durchaus selbsttherapeutischer Absicht, in seine Poetik zu integrieren.⁵⁰ Im Kontext seines Frankreich-Aufenthaltes signalisieren sowohl der Brief an die Mutter vom Karfreitag 1802 und erst recht die Äußerungen nach seiner Rückkehr seine wieder aufgebrochene Angegriffenheit und aktuelle Erschütterungen, die nach dem möglichen spezifischen Grund haben fragen lassen.

Er wurde, und das ist der dritte Erklärungsansatz, in der tragischen Beziehung Hölderlins zu Susette Gontard, die als Modell der *Diotima* in den *Hyperion*-Roman und viele Gedichte einging, gesehen.⁵¹ Hölderlin hatte Susette Ende des Jahres 1795 kennengelernt, als er nach Frankfurt gekommen war, um als Hofmeister im Hause des Bankiers Jacob Friedrich Gontard zu arbeiten. Beide gleich jung entsprechen sie sich in ihrem

45 StA 6,1, S. 432–433.

46 Vgl. Gonther, Uwe / Schlimme, Jann E. (Hg.): *Hölderlin und die Psychiatrie*, Bonn 2010, und jüngst: Horowski, Reinhard: *Hölderlin war nicht verrückt. Eine Streitschrift*, Tübingen: Klöpfer & Meyer 2017.

47 Brief vom 24.11.1796 an Rudolf Magenau, zit. nach Volke, Werner (Hg.): »Warlich ein herrlicher Mann...«. *Gotthold Friedrich Stäudlin. Lebensdokumente und Briefe*, Stuttgart 1999, S. 347.

48 Beck / Kribben, *Chronik zu Hölderlins Leben* (Anm. 12), S. 42 (Hervorhebung im Original).

49 Brief an Ludwig Neuffer vom 16.2.1797, StA 6,1, S. 235–237 (hier S. 237).

50 Vgl. Gaier, Ulrich: »Hölderlins Melancholie«. In: Ders.: *Hölderlin-Studien*, hrsg. von Sabine Doering und Valérie Lawitschka, Tübingen und Eggingen 2014, S. 27–129.

51 Vgl. Beck, Adolf (Hg.): *Hölderlins Diotima Susette Gontard. Gedichte – Briefe – Zeugnisse*, Frankfurt a.M. 1980.

persönlichen Charakter wie auch in ihren musischen Bedürfnissen und kommen letztlich nicht umhin, sich zu lieben.⁵² Das Verhältnis bleibt der Umgebung nicht verborgen, hält sich aber volle zwei Jahre, bis es im September 1798 zu einem Eklat zwischen Hölderlin und dem Hausherrn kommt. Hölderlin verlässt überstürzt das Haus und kann danach nicht mehr zurückkehren. Er und Susette müssen sich fortan heimlich treffen und tauschen dabei Briefe aus, die zu den schönsten und ergreifendsten gehören, die jemals geschrieben wurden. Susette Gontard, schon längere Zeit durch Krankheiten geschwächt und zuletzt als eine »Seele« beschrieben, »die wenig mehr an dieser Welt hängt«,⁵³ starb mit 33 Jahren am 22. Juni 1802. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Hölderlin nicht weit von Frankfurt entfernt. Am 7. Juni hatte er Straßburg verlassen und, wie sein Pass bestätigt, die Brücke über den Rhein nach Kehl passiert, Ende Juni taucht er völlig verwirrt in Stuttgart auf. Genau in der Zwischenzeit aber, jeweils nur wenige Tagesreisen entfernt, liegt Susette im Sterben. Es ist kaum vorstellbar, dass Hölderlin sie nicht aufgesucht hat, sofern er von ihrem labilen Zustand Kenntnis bekommen hatte. Ist dies aber der Fall und hat er sie tatsächlich noch einmal gesehen, dann wäre sein Zusammenbruch 1802 nachvollziehbar und letztlich dadurch zu erklären.

Der kommunikative Austausch zwischen Frankfurt und Bordeaux

Die Frage ist daher, ob Hölderlin während seines Aufenthaltes in Bordeaux noch Kontakt mit Susette hatte, ob es überhaupt eine Kontaktmöglichkeit gab, wie also der kommunikative Austausch zwischen Frankfurt und Bordeaux beschaffen war. Vom 8. Mai 1800 datiert der letzte erhaltene Brief Susettes an Hölderlin⁵⁴, am 22. Juni 1802 ist sie gestorben. Dazwischen liegen die Aufenthalte Hölderlins in der Schweiz und in Bordeaux. Nachrichten über das Befinden Susettes über Hölderlins eigene Familie scheiden aus, sie wusste über die Liebschaft nicht Bescheid. Wenn es einen Nachrichtenaustausch zwischen Frankfurt und Bordeaux gegeben hat, dann muss er andere Wege genommen haben. Und die gab es durchaus. Hölderlins Dienstherr in Bordeaux, Konsul Meyer, war in seinem Hauptberuf Weinhändler. Der Vertrieb der kostbaren Weine in die Haupt- und Residenzstädte Deutschlands erfolgte über das dicht gestrickte Netz protestantischer Kaufleute. Eine Masche in diesem Netzwerk war Heinrich Borckenstein, Susettes Bruder (1773–1828).⁵⁵ Vier Jahre jünger als seine Schwester, hatte er sich in Hamburg eine Existenz als

52 Vgl. Knubben, *Hölderlin. Eine Winterreise* (Anm. 18), S. 221–234.

53 Brief von Marie Rüdts von Collenberg an ihren Bruder Daniel Rätzer vom 18.8.1802, in: Beck, *Hölderlins Diotima* (Anm. 51), S. 159–160 (hier S. 160).

54 Beck, *Hölderlins Diotima* (Anm. 51), S. 87–90 und Kommentar S. 226–227.

55 Vgl. Isberg, Jürgen: »Die Familie der Diotima«. In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 8, 1954, S. 110–127, sowie Vopelius-Holtzendorff, Barbara: »Susette Gontard-Borckenstein«. In: *Hölderlin-Jahrbuch*, Band 26, 1988–1989, S. 383–400.

Weinhändler aufgebaut und war dabei sehr erfolgreich. Er ließ sich nicht selbst in Bordeaux nieder. Er benötigte aber Partner vor Ort, die den Einkauf regelten, am besten Verwandte, da die Geschäfte gewöhnlich über Familienbande liefen. Und tatsächlich findet sich unter der Bordelaiser Kaufmannschaft mit August Wilhelm Borckenstein (1750–1828) ein Cousin von Heinrich Borckenstein und Susette, der wohl bis weit nach 1800 in Bordeaux lebte.⁵⁶ Da Susette mit ihrem Bruder Heinrich ein sehr enges Verhältnis pflegte und er in ihre Beziehung zu Hölderlin eingeweiht war,⁵⁷ dürfte der Informations- und womöglich auch Briefaustausch über ihn und den gemeinsamen Cousin am wahrscheinlichsten sein.⁵⁸

Wie umfangreich und vielgestaltig sich die Kommunikation zwischen Frankfurt und Bordeaux gestaltete, wird auch anhand des regen Besuchsverkehrs sichtbar. Kurz nachdem Hölderlin die Stadt an der Garonne verlassen hatte, traf der Bruder Konsul Meyers, Johann Valentin Meyer, Senator der Hansestadt Hamburg, zusammen mit seinem fünfzehnjährigen Sohn Georg Christian Lorenz Meyer in ihrer Privatkutsche in Bordeaux ein. Das Bemerkenswerte daran ist, dass die beiden zehn Tage zuvor in Frankfurt noch Station gemacht hatten und dabei, wie das Tagebuch des Sohnes ausweist, drei Mal im Hause Gontard zu Besuch waren.⁵⁹ Es gab folglich eine direkte freundschaftliche und womöglich auch geschäftliche Beziehung zwischen den Familien Meyer und Gontard, in der Hölderlin die Rolle eines geheimnisvollen Dritten zukam. All die vielen Verbindungen zeigen auf: Man musste von der delikaten Beziehung Hölderlins zu Susette überhaupt nichts wissen, um ihm auch in der Ferne Kenntnis von ihrem schlechten Befinden, ja ihrem allmählichen Dahinsiechen zukommen zu lassen.⁶⁰

Die Frankreichreise als eine »Totalerfahrung«

So markant und nachhaltig die Bordeauxreise sich als Einschnitt in Hölderlins Leben und Werk darstellt, so offen und vielgestaltig bleiben die möglichen Ursachen und Anlässe des Zusammenbruchs auch nach mehr als 200-jähriger Beschäftigung von Freunden und Forschern

⁵⁶ Vgl. Bertheau, Jochen: »Hölderlin in Bordeaux«. In: Deutsch-Französisches Institut (Hg.): *Frankreich Jahrbuch 2012*, Wiesbaden 2013, S. 183–194 (hier S. 187–188).

⁵⁷ Vgl. Knubben, *Hölderlin, ein Winterreise* (Anm. 18), S. 231–232.

⁵⁸ Daneben bestanden noch weitere familiären Verbindungen über die weite hugenottische Verwandtschaft der Borckensteins, vgl. Bertheau, *Hölderlin in Bordeaux* (Anm. 45), S. 189–191.

⁵⁹ Wallner, Georg Wolfgang: »Der junge Gontard war sehr freundlich mit mir«. Ein Treffen der Familien Gontard und Meyer Ende Mai 1802«.

In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 36, 2008–2009*, S. 261–264.

⁶⁰ Der Einschätzung Wallners (ebenda, S. 263–264), wonach die Frankfurter Besuche der Meyers bei den noch nicht von den Röteln heimgesuchten Gontards ein Beleg dafür seien, dass Hölderlin von Susettes schwerer Krankheit aus Gründen der zeitlichen Abläufe nicht habe erfahren können, ist nicht zwingend zuzustimmen, da ihre gesundheitliche Verfassung schon länger prekär war, sie im übrigen bei den Besuchen erstaunlicherweise nicht in Erscheinung trat, also entweder unpässlich war oder sich verleugnen ließ.

mit deren Umständen. Solange nicht weitere und eindeutige Belege auftauchen, bleiben die definitiven Gründe der Krise letztlich unentscheidbar. Vieles spricht dafür, die Frankreichreise daher als eine »Totalerfahrung«⁶¹ zu begreifen, die im Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Eindrücken und Momenten, fundamentaler Enttäuschungen und punktueller Geschehnisse, innerer und äußerer Motive wirksam wurde. Hölderlin selbst schreibt über seine Erfahrungen:

»Das gewaltige Element, das Feuer des Himmels und die Stille der Menschen, ihr Leben in der Natur und ihre Eingeschränktheit und Zufriedenheit, hat mich beständig ergriffen, und wie man Helden nachspricht, kann ich wohl sagen, daß mich Apollo geschlagen.«⁶²

Was hier zum Ausdruck kommt, ist die Erfahrung der Fremdheit schlechthin – nicht nur eines fremden Landes mit fremder Sprache, auch eines anderen Klimas mit einer stechenden Sonne und der gewaltigen Erscheinung des Meeres, fremder Menschen mit anderer Mentalität und anderem Verhältnis zur Natur. Fremd sind Hölderlin darüber hinaus auch die politischen Verhältnisse geworden, fern die Erwartungen, die er mit dem Land verbunden hatte, das durch seine Revolution das Tor zu einer ganz anderen Formung der Welt aufgestoßen hatte. Frankreich war für ihn und seine Kommilitonen der Testfall für die Verwirklichung ihrer Ideale einer gerechteren und demokratischeren politischen Gestaltung gewesen. Inzwischen waren die Revolutionsbäume, die allorts gepflanzt worden waren, nicht nur metaphorisch, sondern auch tatsächlich verdorrt und mit der Ernennung Napoleons zum Konsul auf Lebenszeit der Weg in ein neues tyrannisches System beschriftet worden.

All dies hatte ein Gefühl der Fremdheit zur Folge, das sich bei Hölderlin zu einer Fremdheit im eigenen Leben steigerte. Im Passkontrollbuch von Lyon hatte Hölderlin als Beruf »homme de lettre«⁶³ angegeben, seine Vorstellung bestand also noch immer darin, nicht nur als Hauslehrer wirken zu müssen, sondern auch und vor allem als Dichter und Schriftsteller reüssieren zu können. Im Pass für die Rückkehr wird er nur noch als »instituteur«, als Erzieher, bezeichnet. Kein Hinweis mehr auf die eigentliche Berufung. Hölderlin wird nach seiner Rückkehr aus Bordeaux zwar noch einige seiner bedeutendsten Gedichte verfassen, darunter auch *Andenken*. Die Frankreichepisode bleibt als Zäsur jedoch virulent.

⁶¹ Mieth, *Hölderlins Frankreich-Aufenthalt als »Totalerfahrung«* (Anm. 6), 150–152.

⁶² Brief an Böhlendorff vom November 1803, StA 6,1, S. 432–433 (hier S. 432).

⁶³ StA 7,2, S. 195.

Literatur

- Auster, Paul: *Die Erfindung der Einsamkeit*. Reinbek: Rowohlt 1993.
- Beck, Adolf (Hg.): *Hölderlins Diotima Susette Gontard. Gedichte – Briefe – Zeugnisse*. Frankfurt a.M. 1980.
- Beck, Adolf: »Hölderlin im Juni 1802 in Frankfurt?« In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 19/20, 1975–1977*, S. 458–475.
- Beck, Adolf / Kribben, Karl-Gert: »Chronik zu Hölderlins Leben«. In: Adolf Beck / Paul Raabe (Hg.): *Hölderlin. Eine Chronik in Text und Bild*, Frankfurt a.M.: Insel 1970, S. 5–112.
- Beißner, Friedrich: »Ein Merktzettel aus der späten Zeit«. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 2, 1947*, S. 10–14.
- Bertaux, Pierre: *Friedrich Hölderlin*. Frankfurt: Suhrkamp 1981.
- Bertaux, Pierre: »Hölderlin in und nach Bordeaux. Eine biographische Untersuchung«. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 19/20, 1975–1977*, S. 94–101.
- Bertaux, Pierre: »Zu Hölderlins Reise nach Bordeaux«. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 23, 1982–1983*, S. 258–260.
- Bertheau, Jochen: »Hölderlin in Bordeaux«. In: Deutsch-Französisches Institut (Hg.): *Frankreich Jahrbuch 2012*, Wiesbaden 2013, S. 183–194.
- Bertheau, Jochen: *Hölderlins französische Bildung*. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2003.
- Espagne, Michel: *Bordeaux-Baltique. La présence culturelle Allemande à Bordeaux aux XVIIIe et XIXe siècles*. Bordeaux: Editions du CNRS 1991.
- Fertig, Ludwig: *Friedrich Hölderlin der Hofmeister*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990.
- Gaier, Ulrich / Lawitschka, Valérie (Hg.): *Hölderlin und die »künftige Schweiz«*. Ausstellungskatalog, Tübingen 2013.
- Gaier, Ulrich: »Hölderlins Melancholie.« In: Ders.: *Hölderlin-Studien*, hrsg. von Sabine Doering und Valérie Lawitschka, Tübingen und Eggingen 2014, S. 27–129.
- Gaier, Ulrich: »Hölderlins vaterländischer Gesang »Andenken««. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 26, 1988–1989*, S. 175–200.
- Gaier, Ulrich: »Unter den Alpen gesungen«. *Hölderlin als Hauslehrer in Hauptwil*, Ausstellungskatalog, Tübingen 2008.
- Gonther, Uwe / Schlimme, Jann E. (Hg.): *Hölderlin und die Psychiatrie*. Bonn 2010.
- Henninger, Wolfgang: *Johann Jakob von Bethmann 1717–1792. Kaufmann, Reeder und kaiserlicher Konsul in Bordeaux* (Dortmunder historische Studien, Bd. 4). 2 Teile. Bochum 1993.
- Henrich, Dieter: *Der Gang des Andenkens. Beobachtungen und Gedanken zu Hölderlins Gedicht*. Stuttgart 1986.
- Horowski, Reinhard: *Hölderlin war nicht verrückt. Eine Streitschrift*. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2017.
- Isberg, Jürgen: »Die Familie der Diotima«. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 8, 1954*, S. 110–127.
- Knubben, Thomas: *Hölderlin. Eine Winterreise*. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2011.
- Lefebvre, Jean-Pierre: »Abschied von »Andenken««. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 35, 2006–2007*, S. 227–251.
- Lefebvre, Jean-Pierre: »Auch die Stege sind Holzwege«. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 26, 1988–1989*, S. 202–223.
- Lefebvre, Jean-Pierre: Hölderlin, *Journal de Bordeaux* (1er Janvier–14 Juin 1802), Perigeux 1990.
- Mieth, Günter: »Hölderlins Frankreich-Aufenthalt im Jahre 1802 als »Totalerfahrung« und als eine entscheidende Voraussetzung für sein Spätwerk«. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 29, 1994–1995*, S. 150–152.
- Sattler, D.E.: Kommentar in: *Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke*, Frankfurter Ausgabe, Band 8: Gesänge II, Frankfurt a.M. 2000, S. 1001–1005.
- Stadt Nürtingen: *Hölderlinrundgang*. Beiheft zur CD. Nürtingen 2006, o.S.
- Uffhausen, Dietrich: »Heimath und Fremde. Hölderlin unterwegs von Lauffen nach Bordeaux«. In: Ders.: *Hölderlin Heimath*. Stuttgart o.J.
- Volke, Werner (Hg.): »Warlich ein herrlicher Mann...«. *Gotthold Friedrich Stäudlin. Lebensdokumente und Briefe*. Stuttgart 1999.
- Vopelius-Holtzendorff, Barbara: »Susette Gontard-Borckenstein«. In: *Hölderlin-Jahrbuch, Band 26, 1988–89*, S. 383–400.

Fran

sc

Røze

zösi

.

ption

Clément Layet
Hölderlins Dürre

Übersetzung von Tobias Ertl

Hölderlins fünfmonatiger Aufenthalt in Frankreich, zwischen Januar und Mai 1802, hatte bei dem Dichter überwältigende Eindrücke hinterlassen, die ihn dazu bewegten, im Herbst desselben Jahres an Casimir Böhlendorff zu schreiben:

Das gewaltige Element, das Feuer des Himmels und die Stille der Menschen, ihr Leben in der Natur, und ihre Eingeschränktheit und Zufriedenheit, hat mich beständig ergriffen, und wie man Helden nachspricht, kann ich wohl sagen, daß mich Apollo geschlagen.¹

Nach dem Tod Susette Gontards, der mit Hölderlins Rückkehr nach Deutschland zusammenfällt, sind seine Erinnerungen an Bordeaux durch Trauer und Schmerz getrübt. Wie ein vom »[F]erntreffende[n]«² geschlagener Achäer fühlt Hölderlin sich vom südländischen Charakter und der Härte der Lebensbedingungen in der Vendée betroffen, überwältigt von der Schönheit und der Wildnis des Gesehenen, ausgelöscht, und, gegen seinen Willen, der Offenbarung Gottes ausgeliefert. Paradoxerweise hatte er sich gerade im fernen Frankreich dem Ursprung genähert, so nah, dass er sich der Gefahr ausgesetzt sah, jeder Möglichkeit beraubt zu werden, ihn zu bezeugen. Diese Distanz zur Heimat, diese Nähe zum Abgrund aber wurden ihm zur Bedingung der Öffnung auf ein Gemeines, auf das »Wir« einer kommenden Gemeinschaft:

Ein Zeichen sind wir, deutungslos,
Schmerzlos sind wir und haben fast
Die Sprache in der Fremde verloren.³

In der Geschichte der seit zwei Jahrhunderten von diesem »Wir« Angesprochenen nehmen die französischsprachigen Autorinnen und Autoren eine besondere Stellung ein. In den 1970er und 1980er Jahren formierte sich durch Hölderlins Nachwirkung in der französischen Sprache ein Bewusstsein, eine Revolte setzte sich in Gang. Die Rezeption seiner Dichtung und seines Denkens spiegelte sich in großen Werken verschiedener Künste und Gattungen, von denen zwar manche das Ergebnis von Kooperationen mehrerer Personen sind, die jedoch allesamt äußerste Einsamkeit zur Bedingung haben. Diese Autorinnen und Autoren fanden sich im Zentrum einer paradoxerweise mitteilbarer Bedeutungen und Leiden entbehrenden Fülle von Sinn und Schmerz wieder und wurden so selbst zu Zeichen einer Sprache an der Grenze des Artikulierbaren. Ihrer eigenen Sprache mächtig wurden sie nur, indem sie sich dem Element größter Dürre aussetzten.

1 Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Stuttgart: Cotta-Kohlhammer 1943–1985, Bd. 6, 1, S. 433.

2 Homer, *Ilias*, I, V. 21, und *passim*.

3 Hölderlin, *Mnemosyne* (Zweite Fassung) (V. 1–3), *Sämtliche Werke*, Bd. 2, 1, S. 195.

Einheit

1986 bringen die beiden Filmmacher Danièle Huillet und Jean-Marie Straub *Der Tod des Empedokles* auf die Leinwand. Sie erstellen unter Mit-hilfe von Dietrich Eberhard Sattler das Drehbuch nach dem Manuskript der Tragödie. Danièle Huillet fertigt für die französischen Untertitel des Films eine eigene Übersetzung des Textes an, die sich nah ans deutsche Original hält. Nach der deutschen Erstaufführung des Films haben die Regisseure für die französischen Kinos eine weitere Schnittfassung erstellt, welcher andere Aufnahmen der selben Szenen zugrundeliegen. Im Rahmen von Seminaren mit Filmstudenten sind zu einem späteren Zeitpunkt erneut zwei Versionen des Films entstanden. Alle vier Fassungen wurden im Kino gezeigt, und keine hat vor den anderen den Vorrang. Die Quelle der Bilder bleibt »im geheimen Dunkel«⁴ des *Hors-champ*. Sie ist weder durch das Gezeigte selbst, die Bäume und den Himmel, die Schauspieler, die in rigoroser Diktion die Verse skandieren, bezeichnet, noch durch die Charaktere, die sie darstellen oder die historischen Personen, auf die sie Bezug nehmen. Vielmehr ist sie das, was jedem Bild vorausgeht, der Ursprung jedes Erscheinens und jedes Vergehens, dem Empedokles' Denken gewidmet war. Straub und Huillet werden dieser Dimension plastisch in der Malerei Cézannes gewahr:

Das Spiel der Strahlen, ihr Gang und ihr Eindringen, die Materialisierung der Sonne in der Welt, wer wird das jemals malen, wer erzählen? Das wäre die physische Geschichte, die Psychologie der Erde.⁵

Vor dem Maler Cézanne war Hölderlin jener Historiker, jener Psychologe; imstande, der Seele der Erde einen Körper zu verleihen. Die gefilmten Dinge sind von gleicher Kraft: Keines ist anders dargestellt als in äußerster Einfachheit, gemeinsam aber verweisen sie auf den Grund ihres Erscheinens, der selbst nicht erscheinen kann.

Als in der sechsten Sequenz des Films Empedokles seine Sklaven befreit, ist, während der Philosoph die Entscheidung verkündet, der Blick der Kamera nur auf sie gerichtet → *Abb. 1*. Die drei Männer befinden sich sitzend auf der Treppe zum Hause ihres Herren, frei schon vor ihrer Befreiung. Ihre Sombreros spenden den zur Arbeit nötigen Schatten. So ist auch Empedokles' Herrschaft schonend und maßvoll. »Ihr habt der Knechtschaft Schicksaal nie gefühlt.«⁶ Denn der gleiche Blick auf alle Dinge lässt Sklaverei nicht zu. Hölderlin ist Kommunist,⁷ erklären Straub

4 Hölderlin, Friedrich: *La Mort d'Empédocle* (zweispachige Ausgabe, herausgegeben von Danièle Huillet und Jean-Marie Straub), Toulouse: Ombres 1987, S. 6.

5 Paul Cézanne, nach Joachim Gasquet, in: *Cézanne*, Grenoble: Cyrana 1988, S.134. Vgl.

Straub, Jean-Marie, Huillet, Danièle: *Rencontres*, Strasbourg: Limelight 1995, S. 34.

6 Hölderlin, *La Mort d'Empédocle*, S. 80.

7 Vgl. Straub, Jean-Marie, Huillet, Danièle: »Lettre à Wim Wenders«, *Écrits*, Paris: Independencia 2012, S. 114.



Abb. 1 Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, *Der Tod des Empedokles; oder: Wenn dann der Erde Grün von neuem euch erglänzt* (1986); Sequenz VI, Die Befreiung der Sklaven (Georg Bintrup, Achille Brunini, Manfred Esser) © BELVA Film.

Abb. 2 Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, *Der Tod des Empedokles; oder: Wenn dann der Erde Grün von neuem euch erglänzt* (1986); Sequenz VII, Delia und Panthea (Ute Cremer, Martina Baratta) © BELVA Film.



Abb. 3 Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, *Schwarze Sünde* (1988); Einstellung 8, Der Ätna © BELVA Film.

und Huillet: »Es ist einer der schönsten Augenblicke in der Geschichte des politischen Theaters. Schöner noch als bei den Griechen«. ⁸

Die erste Einstellung der nächsten Sequenz, auch diese das Bild einer Befreiung, stellt einen Übergang zwischen den beiden Szenen der Tragödie her → Abb. 2. Eine an den Schultern vom Bildrand abgeschnittene Toga entzweit sich plötzlich, Delia und Panthea lösen ihre Umarmung:

Stille, liebes Kind!
Und halt den Jammer! daß uns niemand höre. ⁹

Die Trennung der beiden Körper erscheint wie eine Geburt und offenbart einen latenten Sinngehalt des Originaltexts. Das Bild übersetzt das »große Wort«, mit dem Heraklit das »Wesen der Schönheit« bezeichnet hatte. Das »Eine in sich selber unterschiedne« ¹⁰ zeigt sich in der Beziehung zwischen den beiden Frauen, in der zwischen Empedokles und seinen Sklaven, sowie in allen von der Dramenhandlung geknüpften Bindungen.

Empedokles' Bündnis mit den Agrigentinerinnen war machtlos gegen die Propaganda des Hermokrates. Aber seine Brüchigkeit selbst beweist, dass es sich um eine künstliche, gestellte Verbindung gehandelt haben muss. Die Faszination der *Polis* war nichts anderes als eine Spiegelung von Empedokles' Hybris. Die Rede Hermokrates' war zwar insofern von Nutzen, als sie den Schein der Einheit zerbrochen hat, doch als falscher Priester ist er unfähig, eine wirklichere Beziehung zu begründen. Die Bewohner fordern deshalb Empedokles' Rückkehr. Diese »vaterländische Umkehr« ¹¹ führt jedoch nicht dazu, die ursprüngliche Einheit wiederherzustellen. Einmal errungen, kann die Freiheit die Fusion nicht mehr tolerieren. Empedokles wird angerufen, er kommt der Bitte um Verzeihung nach, doch weiß er, dass er der *Polis* nur dienen kann, indem er sie verlässt.

Die paradoxe Beziehung zwischen Dankbarkeit und Freiheit kehrt in der Szene des Abschieds mit Pausanias wieder, in der ersten wie auch in der dritten Version des Dramenfragments, die Straub und Huillet zwei Jahre später unter dem Titel *Schwarze Sünde* zeigen → Abb. 3. Die Darsteller Empedokles' und Pausanias' verkörpern das Vergehen der Zeit. Entsprechend der dritten Textfassung ist auch der Film deutlich kürzer, und ebenfalls Hölderlins Text entsprechend eröffnet er gerade in seiner Verdichtung einen Horizont jenseits des Tragischen.

Um unabhängig zu sein, muss sich Pausanias von seinem Herren trennen, obwohl er ihm viel verdankt. Nachdem Empedokles dem

⁸ Straub, Jean-Marie, Huillet, Danièle, »Faire un plan«, *Hölderlin Cézanne*. Aigremont: éditions Antigone 1990, S. 88.

⁹ Hölderlin, *La Mort d'Empédocle*, S. 86.

¹⁰ Hölderlin, *Hyperion, Sämtliche Werke*, Bd. 3, S. 81.

¹¹ Hölderlin, *Anmerkungen zur Antigonä, Sämtliche Werke*, Bd. 5, S. 271.

»Allzutreuen«¹² verordnet hatte, ihn zu verlassen, verstößt er ihn noch heftiger: »Hinweg! [...] Du must es wissen, dir gehör ich nicht / Und du nicht mir, und deine Pfade sind / Die meinen nicht«.¹³ Und als er den Satz mit den Worten fortsetzt, »mir blüht es anderswo...«, sehen wir, wem Empedokles in Wirklichkeit angehört: der Luft, der Vegetation, dem Ätna. Das Bild folgt langsam dem Anstieg des Vulkans. Bevor wir den Gipfel erreichen, hören wir die Worte »Sieh auf und wags! Was Eines ist, zerbricht«. Am Horizont brechen sich sanft die Linien des Gebirgskamms. Die Kamerafahrt wird angehalten, doch die Einstellung dauert an: »O sieh! es glänzt der Erde trunknes Bild / das göttliche, dir gegenwärtig, Jüngling!«¹⁴ Der Berg wird dem auf ihn gerichteten Blick zu einer »Halle«. An dieser Stelle aber muss das Bild unterbrochen werden. Pausanias befreit sich nicht. Er akzeptiert, fortzugehen, doch aus Unterwürfigkeit. Empedokles verkörpert den inneren Widerspruch, die reine Negativität: »Ich bin nicht, der ich bin, Pausanias«.¹⁵ Blindlings kämpft Hölderlin gegen seine eigene relationale Abhängigkeit an. Sein Begehren, nur an das Edle sich zu halten, macht ihn unterwürfig. Seine Hymne auf den Ursprung setzt sich fortlaufend der Gefahr aus, als zu abstrakt und harmonisch verworfen zu werden. Das Gedicht muss in einer wirklichen Erde Wurzeln schlagen, echte Bäume zeigen. Diese sehen wir auf der Leinwand. Erneut ist Empedokles der Befreiende, als er seinem Schüler schließlich eröffnet: »Pausanias! Die Herrschaft ist am Ende«.¹⁶ Die Trennung ist somit vollzogen. Die Einstellung, die auf dem Gipfel des Ätna stehen blieb, kann nun an dem Punkt aufgenommen werden, wo sie unterbrochen wurde. Während der ersten vier Verse noch bewegungslos ruhend, begibt das Bild sich mit dem Einsatz »Sieh! Liebster« wieder in Bewegung, diesmal in absteigender Richtung, ganz als ob diese zweite Phase der Dialektik Pausanias vorbehalten wäre, dessen Pfad der Weisheit sie ankündigt.

Doch in dem Maße, in dem es der Herr ist, der die Trennung einleitet, weil Pausanias selbst dazu die Kraft nicht fand, muss ein Dritter mit Empedokles brechen, um diesen von der Illusion seiner Allmacht zu befreien. Dem auf den Zweigen ruhenden Bild, das uns vom fernen Italien träumen lässt, folgt eine brutale Einstellung: Empedokles ist nun nicht mehr nur außerhalb des Bildes, sondern wie aus der Welt gefallen, aus der Fassung. Unverhofft tritt plötzlich die spöttische Singstimme Manes' auf und treibt Empedokles dem Tode zu, von dem er zu viel gesprochen hatte. Der Ägypter ist der erste, der den Weisen mit dessen wirklichen Widersprüchen konfrontiert. Er ist dazu berufen, weil er von einer kommenden Offenbarung weiß. Eine andere Beziehung zwischen den Lebenden und den Toten, eine andere Vorstellung der Gleichheit wird von einem vom »Stamm [...] der Armen«¹⁷ kommenden Retter erwartet.

12 Hölderlin, Friedrich: *Empédocle sur l'Etna* (zweisprachige Ausgabe, herausgegeben von Danièle Huillet und Jean-Marie Straub). Toulouse: Ombres 1989, S.16.

13 Ebd., S.20.

14 Ebd., S.22.

15 Ebd., S.28.

16 Ebd., S.32.

17 Ebd., S.34.



Abb. 4 Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, *Schwarze Sünde* (1988); Einstellung 17, Manes (Howard Vernon) © BELVA Film.

Empedokles werde in ihm sein anderes, jedoch einfältigeres Selbst erkennen, genau wie aus einer bestimmten Perspektive der Körper Manes' einem Baum hinter ihm gleicht, dessen Krone dieselben Proportionen wie seine Physiognomie aufweist → *Abb. 4*. Sobald er in seiner absoluten Einzigartigkeit negiert ist, wird Empedokles nicht mehr der Name einer Intelligenz oder eines Willens sein, sondern der Name eines Andenkens, einer Aufmerksamkeit. Eine andere Freiheit wird seine Sprache zu der ihren machen.

Bruch

Anlässlich des zweihundertsten Jubiläums von Hölderlins Geburtstag am 20. März 1970 wurde André du Bouchet gemeinsam mit seinem Freund Paul Celan nach Stuttgart eingeladen. In seiner Gedenkrede lässt er, paradoxerweise, mit einem »Wort, das scheidet«¹⁸ eine Gemeinschaft erstehen. Während des Zweiten Weltkriegs mit seiner Familie in den Vereinigten Staaten exiliert, um der Verfolgung durch das antisemitische Vichy-Regime zu entgehen, hatte du Bouchet Ende der 1940er Jahre begonnen, Hölderlin zu lesen, zunächst in englischer Übersetzung. In dem folgenden Jahrzehnt widmet er dem Dichter verschiedene kritische Arbeiten und Übersetzungen, allesamt im Rahmen seiner philosophischen Forschung am CNRS.¹⁹

Einer seiner Aufsätze bespricht die zu diesem Zeitpunkt gerade entdeckte Hymne *Friedensfeier*. »Bald sind wir ein Gesang...«²⁰ Der Übergang vom »Gespräch« zum »Gesang«, schreibt du Bouchet, setzt unser gegenseitiges Zuhören und viele Erfahrungen voraus, ruht aber in letzter Konsequenz auf dem Bild, d.h. auf der Abwesenheit dessen, wovon wir sprechen, und dem, mit dem wir sprechen:

¹⁸ Du Bouchet, André: *L'Incohérence*. Paris: Hachette 1979, o.S. Vgl. die Übersetzung von Renate Böschstein im Hölderlin-Jahrbuch 16 (1969–1970).
¹⁹ Vgl. Du Bouchet, André: *Aveuglante ou banale*

(herausgegeben von C. Layet und F. Tison). Paris: Le Bruit du temps, 2011.

²⁰ Hölderlin, *Friedensfeier* (V. 93), *Sämtliche Werke*, Bd. 3, S. 536.

Und dieses Gespräch, das der Dichter evoziert, kann nur dank eines Bildes geknüpft werden, denn in der Tiefe, wo es stattfindet, muss einer seiner Beteiligten, in dem Moment, immer abwesend sein.²¹

So lange dieses sich auch fortsetzt, mit Gott, mit der Natur, mit dem Selbst, ist es doch zu jedem Augenblick mit einem Mangel behaftet. Das Bild ist notwendig, um demjenigen, der nicht anwesend ist, dasjenige, was nicht anwesend ist, zu übermitteln. Das Bild ist notwendig, um das Gespräch in Gesang umzuwandeln.

Von seinen ersten Hölderlinlektüren an wird du Bouchet eines Sprachgebrauchs gewahr, der den Wörtern, die doch als bloße Zeichen vermeintlich bestimmt sind auf Äußeres zu referieren, eine den Dingen analoge Konsistenz verleiht. Es ist, als ob das Bild – berufen, sich gegenüber dem, was es zeigt, auszulöschen – als Bild bestehen bliebe, sich ausdehnte, vergäbe, auf die Welt sich zu beziehen, aber diese derart als wirkliche Sphäre jenseits von Bild und Sprache offenbart. In der 1970 gehaltenen Rede »Hölderlin heute« beschäftigt sich du Bouchet insbesondere mit dem Bild, welches das Gedicht *In lieblicher Bläue* eröffnet, wo die Oberfläche des Kirchturms die Farbe des Himmels reflektiert, dem das sakrale Bauwerk entgegenstrebt:

Kassandrawort... Schwalbenwort. Das sich nur aussprechen läßt um den Preis seines fast augenblicklichen Verschwindens, wie das Blau der Luft gespiegelt ins Blau zurückkehrt. Das immer nur sagt, was n a c h h e r kommt, müsste sich auch dieses N a c h h e r immer in das gleiche Wort übersetzen, und auch das ist in jeder unserer gespaltenen Sprachen ein Riss...²²

Der Dichter, der das Kommende sieht, scheint von Apollon dazu verurteilt zu sein, nicht verstanden zu werden. Seine Wörter schwirren haltlos um ihren Bestimmungsort. Das Bild ist von den Dingen hervorgebracht, die es zeigt, bevor es vergeht und selbst zu einem Ding wird. Die geringste Erscheinung zeigt nicht mehr an als ein Verschwinden, einen Tod, wie aus dem Kommenden hervorgehend, um die Einheit jedes Lebens zu zerstören, noch die älteste Vergangenheit heimsuchend. Die Kirche verliert ihre Funktion. Die Gemeinschaft löst sich auf. Das Gedicht entbehrt der Antwort. Doch durch die Spannung, die sie inmitten der Sprache und jeder Erfahrung bewahrt, fährt die Dichtung fort, auf eine Sphäre jenseits des Menschen zu verweisen. Im Verschmelzen des Blechs des Kirhdachs mit dem Blau, das es umgibt, manifestiert sich ein Gott, »offenbar wie der Himmel«.²³ Gesehenes, Gehörtes, Berührtes scheinen unergründlicher als jede Transzendenz. Der Kirchturm ist nicht

21 Du Bouchet, *Aveuglante ou banale*, S.323.

22 Du Bouchet, *L'Incohérence*, o.S. Vgl. Hölderlin-Jahrbuch 16, S.16.

23 Hölderlin, *In lieblicher Bläue*, *Sämtliche Werke*, Bd. 2, 1, S.372.

weniger göttlich als die himmlische Region, die er anzeigt, als das Papier, auf dem das Gedicht geschrieben wird. Jedes noch so Geringe wird zum Ort einer Unendlichkeit an Beziehungen, denen der Tod sowohl ihr Ende vorschreibt wie ihren Überschuss über jede Bestimmung. Auch wenn es mit jahrhundertealten geistigen Traditionen zu brechen scheint, setzt das sich ausweitende Reich der Endlichkeit ihre Überlieferung fort. »Leben ist Tod, und Tod ist auch ein Leben.«²⁴ Die »fliehende Leere des Todes«, schreibt du Bouchet über den letzten Vers des Gedichts, bezeichnet »das Offene dessen, was vom Wort sich scheidet.« Gerade weil sie »von der eigenen Mitte her zerrissen[...]« ist, vermag Hölderlins Sprache den Akzent auf das »erste und letzte« Wort,²⁵ »Leben«, zu lenken, und dasjenige, was der Tod scheinbar geschlossen hat, erneut zu öffnen. Du Bouchet lässt diesen Bruch auf sich zukommen, sein vom Griechischen und Englischen durchsetztes Französisch bewegt sich auf die von ihm nicht beherrschte deutsche Sprache zu, und seine eigene wird ihm fremd, weil eine von außen kommende Kraft ihre Vertrautheit zerbricht.

Sechzehn Jahre später, am 22. Mai 1986, kommt du Bouchet anlässlich der Einladung zur Tagung »Hölderlin vu de France« in Tübingen erneut auf jenen Riss zu sprechen. Bezeugt dieser Vortrag seine Lektüre der Gedichte Celans, so konzentriert er sich in einem 1989 publizierten Beitrag für das *Cahier de l'Herne* auf das Bild der »wie vom Schnee« »verstimmt[en]« Glocke²⁶ aus Hölderlins Gedicht *Kolomb*. Das Instrument »womit / Man leutet / zum Abendessen« präfiguriert den Kirchturm, der *In lieblicher Bläue* zum Klingen kommt. Die Resonanz der Glocke mag vom auf ihrer Oberfläche ausgebreiteten Schnee beeinträchtigt, gedämpft werden. Doch gerade weil ihr Timbre durch diese Materialität sich verstimmt, kann sie, was der Geist geworden ist, anrufen. An Gottes Statt umgibt das Treiben fahler Flocken die Erde, doch die Vereinigung von Alltäglichem und Rätselhaftem, die den Schnee charakterisiert, gibt dem Göttlichen seine wahrhaftige Alterität zurück.

Seit den 1950er Jahren hat du Bouchet in Hölderlin diese Kraft wahrgenommen, die Dimensionen des Zwischen zur Erscheinung zu bringen:

Wenn das Intervall, in dem die Verbindung sich herstellt, dank eines Bildes anschaulich wird, löst sich plötzlich und flüchtig der Widerspruch, der zwischen der Welt und der Innigkeit, zwischen der Weite und der Dauer, herrscht: wir bewohnen den Zwischenraum.²⁷

Der Weg vom Blau zum Blau, in das der Himmel den Kirchturm trinkt, wird der Pfad, auf dem der Mensch die Kirche verlässt. Die feine

24 Ebd., S.374.

25 Du Bouchet, *L'Incohérence*, o.S.

26 Hölderlin, »Kolomb«, in Du Bouchet, André: ...

désaccordée comme par de la neige.

Paris: Mercure de France 1989, S. 65.

27 Du Bouchet, *Aveuglante ou banale*, S.320.

Gleichheit

Insbesondere dank der 1967 von Philippe Jaccottet besorgten Ausgabe der Pléiade und durch die Verbreitung der dem Dichter gewidmeten Aufsätze Martin Heideggers, war Hölderlins Dichtung zum Ende der 1970er Jahre Gegenstand einer breiten Aneignung im französischsprachigen Raum. Von diesem Interesse zeugt eine 1978 von Henri-Alexis Baatsch und Jean-Christophe Bailly geführte Umfrage unter 150 DichterInnen und KünstlerInnen, deren Titel *Wozu Dichter in dürftiger Zeit?*³⁶ direkt auf Hölderlin Bezug nimmt. Die in der Elegie *Brod und Wein* an Heinze adressierte Frage wird der Gegenwart gestellt: ist die Tatsache, dass Gegenstand und Legitimität der Dichtung heute zutiefst fragwürdig geworden sind, auf die ökonomischen und geistigen Bedingungen unserer Zeit zurückzuführen, oder aber ist sie als Ausdruck einer dem poetischen Sprechen als solchem inhärenten Zerbrechlichkeit zu interpretieren, welche in der Geschichte nur ihre verschiedenen sukzessiven Formen hervorkehrt?

Im Jahr 1980 plant der deutsche Theaterregisseur Klaus Michael Grüber, der zu diesem Zeitpunkt bereits eine Lesung des *Tod des Empedokles* in Paris veranstaltet und über mehrere Jahre mit dem Maler Gilles Aillaud zusammengearbeitet hatte, ein Stück nach Fragmenten der Vorsokratiker im antiken Theater des sizilianischen Segesta auf die Bühne zu bringen. Anstelle des ursprünglichen Plans, der nicht zustande kam, wird das Stück schließlich am 8. Januar 1988 im *Piccolo Teatro Studio* in Mailand unter dem Titel *La Medesima Strada* («die selbe Straße») aufgeführt → *Abb. 5*. Unterstützt werden Grüber (Inszenierung) und Aillaud (Kostüme und Bühnenbild sowie Übersetzung aus dem Griechischen) von einem der Autoren der Umfrage von 1978, Jean-Christophe Bailly (Dramaturgie). Ihr Zugang orientiert sich ganz grundsätzlich an der



Abb. 5 Gilles Aillaud, Jean-Christophe Bailly, Klaus Michael Grüber: *La Medesima Strada*, Piccolo Teatro Studio, Mailand (1988): Parmenides, Antigone, Empedokles (Lino Troisi, Angela Winkler, Raf Vallone im Hintergrund)
© Luigi Ciminaghi / Piccolo Teatro di Milano – Teatro d'Europa.

³⁶ Baatsch, Henri-Alexis, Bailly, Jean-Christophe: *Wozu Dichter in dürftiger Zeit?*. Paris: Le soleil noir 1978.



Abb. 6 Gilles Aillaud, Jean-Christophe Bailly, Klaus Michael Grüber: *La Medesima Strada*, Piccolo Teatro Studio, Mailand (1988) © Luigi Ciminaghi/Piccolo Teatro di Milano – Teatro d'Europa.

Hölderlinschen Poetik. Sie erarbeiten eine tragische Form, in der Dichtung und Philosophie harmonisch entgegengesetzt sind. Mit Ausnahme zweier Auszüge aus der *Antigone* des Sophokles (die Ankündigung der Gesetzesübertretung Antigones, gefolgt von der Konfrontation mit Kreon, sowie die Stelle, in welcher der Chor die Ambivalenz des menschlichen Seins besingt) beinhaltet der Dramentext ausschließlich Fragmente von Heraklit, Parmenides und Empedokles. Die 1989 publizierte Textfassung, 2009 in einer erweiterten zweiten Auflage erschienen, enthält neben den Fragmenten auch Vorarbeiten zu dem Stück.

Nach der im Stück nahegelegten Lesart der vorsokratischen Philosophen haben diese die in der Tragödie nur dem Helden einsichtige Vorherrschaft des Göttlichen über jedes Besondere, einschließlich dem der Götter, auf die Ebene der Gemeinschaft übertragen. Von Sokrates wie Plato sogleich verworfen, hat diese ursprüngliche Interpretation der Wahrheit des Tragischen zu keiner Zeit Anklang gefunden.

Ohne die Agora, die ihr hätte Gehör verschaffen können – und diese Agora hätte nicht isoliert existieren dürfen, hätte nur das Gemeine sein können, die Gemeinschaft aller in der Allgemeinheit der Vernunft – ist sie verschwunden, musste sie verschwinden. Ihr Schicksal ist tragisch: dem Tragischen das Wesen des wahren »Gemeinen« entreißen zu wollen, das in ihm bewahrt ist, hat sie in ein grabloses Loch gestoßen.³⁷

Indem es den Fragmenten eine szenische Präsenz verleiht, kommt Grübers, Aillauds und Baillys Stück einer Wiederherstellung der Ehre der präsookratischen Auffassung des Tragischen gleich. Heraklit, Parmenides und Empedokles reproduzieren, jeder auf seine Weise, die Gewalt Antigones, ihren »erhabene[n] Spott«,³⁸ doch suchen sie einen solchen Bruch fern jedes heroischen Akts in der Sphäre des Alltags → Abb. 6.

³⁷ Bailly, Jean-Christophe: *La Medesima Strada*. Strasbourg: La Phocide 2009, S. 60.

³⁸ Hölderlin, *Anmerkungen zur Antigone*, S. 267.

Empedokles, der als letzter auftritt, erscheint als das neue Gesicht der Vorgänger. Der Mord, dessen er sich angeklagt wähnt, wiederholt die Gesetzesübertretung Antigones, wie er auch die von Hermokrates in *Der Tod des Empedokles* ausgesprochene Verleumdung und das psychische Exil Hölderlins vorwegnimmt.

Es ist ein altes Gesetz der Götter, ewig und in Marmor gemeißelt: wenn einer die Hände in Blut getaucht oder Meineid bricht, wird er verdammt, drei mal zehntausend Zeiten umherzuirren und in vielzähligen sterblichen Formen wiedergeboren zu werden, die dauernd ihre Existenzweise wechseln, zwischen Körpern irrende Seelen. So bin ich jetzt, aus dem Göttlichen vertrieben und irrend, Ziel wütenden Hasses.³⁹

Zu allen historischen Zeiten ausgegrenzt, endgültig verraten durch ihre kulturelle Anerkennung, erscheinen die Weisen und Dichter als Spielbälle desselben Schicksals. Doch ihre *Metensomatosis* bleibt unerkannt. Obwohl es alle Dinge bestimmt, leugnen die meisten Menschen das Gesetz der Endlichkeit. Es ist »die selbe Straße«, von der Heraklit spricht, die mit der ansteigenden Neigung jeder Geburt beginnt, und mit der abfallenden Neigung des Todes endet. Dieser gemeinsamen Bedingung aller Dinge verhelfen die Autoren des Stücks zur Sichtbarkeit, deren Möglichkeit in der gesamten Geschichte aufgrund sozialer, philosophischer und religiöser Herrschaft versperrt war. Die Offenbarung dieser Möglichkeit bedarf des Theaters, der Diktion, der Farbe, denn auf kommunikativem Wege ist sie nicht vermittelbar. Die Vermittlung der Sprache des Tragischen, das ist die Materialisierung eines Denkens, das auf dessen Höhe wäre, setzt aber voraus, seine Undenkbarkeit nicht zu leugnen.

Warum ist das Gemeine, *xunon*, unkommunizierbar? Kommunizieren bedeutet gleiten, Flüssigsein als Voraussetzung durchsickender Bedeutung. Das Gemeine des *logos* bleibt trocken, zu trocken. Karg ist die Erfahrung des *logos*, d.i. die Einheit zwischen Gott und Mensch, und die darauf folgende Rückkehr in »unendliche Scheidung«. Karg ist die Endlichkeit, die sich als solche erkennt.⁴⁰

Bühnenbild und Kostüme übersetzen diese Trockenheit und Dürre in einen »Rahmen weißen Lichts«, der Kreon und Antigone umgibt → *Abb. 7*, in die von Ventilatoren belüftete Halle eines Cafés, in »Eselschrei, Zikaden, Hundegebell«, ⁴¹ vielzählige farbige Filter, »das Bild einer Gebirgsstraße«, »wucherndes Gras«, ein »gewaltiger Wind«. ⁴² Unter dem Druck des Aorgischen, das in letzter Konsequenz die geringste organisierte Einheit zerstört, untersteht alles, was ist, dem Gesetz »unendlicher Scheidung«.

39 *Empedokles*, übersetzt von Gilles Aillaud, in *La Medesima Strada*, S.109.

40 Aillaud, ebd. S.70.

41 Deutsch, Michel, ebd. S.154.

42 Bailly, ebd. S.16.



Abb. 7 Gilles Aillaud, Jean-Christophe Bailly, Klaus Michael Grüber: *La Medesima Strada*, Piccolo Teatro Studio, Mailand (1988); Heraklit (Tino Carraro) © Luigi Ciminaghi/Piccolo Teatro di Milano – Teatro d'Europa.

Abb. 8 Gilles Aillaud, Jean-Christophe Bailly, Klaus Michael Grüber: *La Medesima Strada*, Piccolo Teatro Studio, Mailand (1988) © Luigi Ciminaghi/Piccolo Teatro di Milano – Teatro d'Europa.



wie Hölderlin es in den *Anmerkungen zur Antigonä* charakterisiert. Aber im Unterschied zur Illusion der Einheit ist diese Trennung das Element einer wirklichen Beziehung. Endlich zu sein bedeutet, derselben »Vernunft«,⁴³ demselben »Schicksal«,⁴⁴ derselben »Notwendigkeit«⁴⁵ unterworfen zu sein. Das Mittel, dieser Bedingtheit zu entgehen, ist nicht, nach Unbegrenztheit zu streben, sondern die Endlichkeit als Bedingung jeder Beziehung anzuerkennen.

Aillaud, Bailly und Grüber bringen alle Wesen unter diesem grellen Licht zusammen, neben den Göttern und Menschen auch die Tiere, die Maschinen, die Orte → Abb. 8. Denn selbst die »Gegenstände, die kein

43 Heraklit (Fr. 2), ebd. S.93.

44 Parmenides (Fr. 8), ebd. S.102.

45 Empedokles, ebd. S.105.

Bewußtseyn haben«, schreibt Hölderlin in den *Anmerkungen zur Antigönä*, können »in ihrem Schiksaal des Bewußtseys Form annehmen«:

So [ein Gegenstand] ist ein wüst gewordenes Land, das in ursprünglicher üppiger Fruchtbarkeit die Wirkungen des Sonnenlichts zu sehr verstärkt, und darum dürre wird.⁴⁶

Gerade in seinem vitalsten Akt setzt sich das Leben seiner diametralen Negation aus. In seiner Hölderlinlektüre scheint Gilles Aillaud in den 1980er Jahren einem anderen Kommunismus zu begegnen als dem durch Marx und Mao geprägten, die in den 1960er Jahren seine Bezugspunkte bildeten. Ist es die »künftige Revolution der Gesinnungen und Vorstellungsarten«,⁴⁷ die Hölderlin seinem Freund Ebel ankündigte? Ist es ein »Kommunismus der Geister«?⁴⁸

Diese Revolution ist von derselben Notwendigkeit wie die Tat Antigones. Ihre Dringlichkeit ist jedem politischen Leben auf Dauer eingeschrieben. Durch die Jahrhunderte währende Herrschaft von Religion und Philosophie über das Denken im Verborgenen geblieben, ist sie von der sozialistischen Bewegung zugleich weitergetragen und aufgehalten worden. Der Sozialismus trägt zu ihrer Verwirklichung nur insofern bei, als er sie auf die soziale, menschliche Ebene beschränkt, ohne ihr aber, wie die antike Dichtung, ein Wirken auf alle sichtbaren und unsichtbaren Wesen zuzugestehen.

Das Denken des Gemeinen, wie Hölderlin es in Anlehnung an griechische Antike, Christentum und Republikanismus bestimmt hat, besteht darin, die Idee der Gleichheit auf eine Sphäre jenseits des Menschen auszuweiten. Alle Dinge entstehen und bestehen in Würde, und sind gleich in ihrer Schwäche. Ohne identisch zu sein – denn sie unterscheiden sich wesentlich – sind sie gleichermaßen von der Allmacht des Aorgischen betroffen, das ihre Kräfte auslöscht und aus der Welt fallen lässt. Die Paradoxie der Hölderlinschen Revolution rührt daher, dass die politische Gemeinschaft gerade in ihrer Bestimmung, zerbrechlich zu sein, ihr Organisationsprinzip finden soll. Ihre Begründung ist weder die Offenbarung Gottes, noch der allgemeine Wille, sondern die Spannung, die notwendig zwischen einem Ursprung und einem Endpunkt entsteht.

Die Spaltung der Gesellschaft in Klassen wird durch einen solchen visionären Blick nicht aufgehoben. Die Frage nach der Gerechtigkeit wird nicht dadurch gegenstandslos, dass sie als Frage nach allem Lebendigen und der Erde gestellt wird. Doch die poetische Sprache öffnet jener Frage andere Perspektivlinien, die im Hier und Jetzt, durch

46 Hölderlin, *Anmerkungen zur Antigönä*, S. 267.

47 Hölderlin, Br. an Ebel 10 Jan. 1797, *Sämtliche Werke*, Bd. 6, 1, S. 229.

48 Hölderlin, *Communismus der Geister*, *Sämtliche Werke*, Bd. 4, 1, S. 306.

alle Formen gezogen sind. Ausbeuter und Ausgebeutete, Menschen, Götter, Minerale, Tiere, Pflanzen stehen alle auf der gleichen Seite der Trennung, ehe diese sie durchspaltet, bis in die kleinsten Details ihrer internen Struktur. Nachdem er seinen ersten Gedichtband der Kommunistischen Partei der USA widmen wollte,⁴⁹ für die er sich während des amerikanischen Exils engagierte, bricht André du Bouchet 1949 mit der Partei, in dem Bewusstsein, nicht »alles ändern« zu können.⁵⁰ In sich entdeckt er ein anderes Verhältnis zur Wirklichkeit als das seiner Zeitgenossen, einen anderen »Gemeinsinn«.⁵¹ »Dichtung ist der bereits verwirklichte Kommunismus.«⁵² Du Bouchet hält deshalb den politischen Kampf nicht für überflüssig. Seiner Sprache und seinem Blick begegnet jede Erscheinung als gleiche, was Gerechtigkeit umso nötiger macht.

Hölderlin, schreibt Jean-Christophe Bailly, hat als erster die »verborgene Seite des Ursprungs« erblickt und gedeutet, nicht dessen sichtbare Seite, sondern den Ort, wo »uns der Ursprung den Rücken zukehrt«, wo er weder erscheint, noch unserer bedarf.⁵³ Ähnlich wie die parallelen Wege Straubs, Huillets und du Bouchets führt auch *La Medesima Strada* in Richtung dieses Ursprungs, nicht um ihn zu entbergen, sondern um seine notwendige Verborgenheit anzuerkennen.

Zu Gehör bringen, indem man dieses Wort vor der Sprache auf sich zukommen lässt, das reines Hören war, oder jene Sprache die, niemals beherrscht, der anderen eingedenk ist. Hölderlin hat den Namen dieses Getroffenwerdens aus der nicht-menschlichen Sphäre, dieses in den Dingen liegende Echo der Dinge gefunden, und zwar in der von ihm übersetzten *Antigone* des Sophokles: es sind die *fernhorchend[en] Brunnen*.⁵⁴

Was die Brunnen hören, ist unsere Kargheit. Es ist die universelle Schwäche, die sich der Härte des Elements aussetzt. Die Endlichkeit ist eine hoffnungslose Dürre, der ein Wasser antworten soll. Bis dieses entspringt, bleibt die Notwendigkeit eines anderen Verhältnisses zur Erderwärmung, weder Klage noch Freude, eines Blickes wie der, den Danièle Huillet in der letzten Einstellung von *Schwarze Sünde* auf die Erde richtet, als das Beethoven-Quartett »Der schwer gefasste Entschluss« erklingt und Huillet als Verkörperung des Chors der *Polis* die »Neue Welt« ankündigt → Abb. 9. In die Harmonie des Endes fügt ihre mit einem starken französischen Akzent vorgetragene Diktion das Beharren einer Dissonanz »... es / spotet unser, mit ihren Geschenken die Mutter.« Das Ende der Tragödie erhellt die Entscheidung der Regisseure, an ihrem Anfang, im Vorspann, die Skulpturen *Mutter Erde* und *Der Rächer* von Ernst Barlach abzubilden, als Zeugen der Beziehung zwischen

49 Du Bouchet, André: *Une lampe dans la lumière aride* (herausgegeben von C. Layet). Paris: Le Bruit du temps 2011, S. 48.
50 Ebd. S. 45.

51 Ebd. S. 70.

52 Ebd. S. 185.

53 Bailly, *La Medesima Strada*, S. 153.

54 Ebd. S. 152.

Empedokles und der Erde sowie dem Sturm, der ihn in den Tod reißen wird. Im Abspann des Films erschallt das Getöse des Vulkans. Zuvor aber berührt die Hand der Regisseurin die vom Regen verdunkelte Erde

→ Abb. 10.

O wann, wann öffnet sie sich
die Fluth über die Dürre.⁵⁵



Abb. 9 Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, *Schwarze Sünde* (1988); Einstellung 30, Die Frau (Danièle Huillet) © BELVA Film.

Abb. 10 Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, *Schwarze Sünde* (1988); Einstellung 32, Die Frau (Danièle Huillet) © BELVA Film.



55 Hölderlin, *Empédocle sur l'Etna*, S.53.

Literatur

Aillaud, Gilles, Bailly, Jean-Christophe, Grüber, Klaus Michael: *La Medesima Strada*. Strasbourg: La Phocide 2009.

Baatsch, Henri-Alexis, Bailly, Jean-Christophe: *Wozu Dichter in dürftiger Zeit?*. Paris: Le Soleil noir 1978.

Banu, Georges, Blezinger, Mark: *Klaus Michael Grüber »Il faut que le théâtre passe à travers les larmes...«*. Paris: Éditions du Regard 1993.

Du Bouchet, André: *Aveuglante ou banale* (herausgegeben von C. Layet und F. Tison). Paris: Le Bruit du temps, 2011.

Du Bouchet, André: *... désaccordée comme par de la neige*. Paris: Mercure de France 1989.

Du Bouchet, André: *L'Incohérence*. Paris: Hachette 1979.

Du Bouchet, André: *Un mot: ce n'est pas le sens...* (herausgegeben von V. Martinez). Halifax: éditions VVV 2013.

Du Bouchet, André: *Une lampe dans la lumière aride* (herausgegeben von C. Layet). Paris: Le Bruit du temps 2011.

Hölderlin, Friedrich: *Empédocle sur l'Etna* (zweisprachige Ausgabe, herausgegeben von Danièle Huillet und Jean-Marie Straub). Toulouse: Ombres 1989.

Hölderlin, Friedrich: *La Mort d'Empédocle* (zweisprachige Ausgabe, herausgegeben von Danièle Huillet und Jean-Marie Straub). Toulouse: Ombres 1987.

Nancy, Jean-Luc, Straub, Jean-Marie, »À propos de la mort d'Empédocle«, *Le Portique*, 33/2014, <http://journals.openedition.org/leportique/275> Letzter Zugriff: 08.09.2019.

Straub, Jean-Marie, »Autour d'Antigone«, *Le Portique*, 33/2014, <http://journals.openedition.org/leportique/2750> Letzter Zugriff: 08.09.2019.

Straub, Jean-Marie, Huillet, Danièle, »Faire un plan«, *Hölderlin Cézanne*. Aigremont: éditions Antigone 1990.

Straub, Jean-Marie, Huillet, Danièle: »Lettre à Wim Wenders«, *Écrits*. Paris: Independencia 2012.

Straub, Jean-Marie, Huillet, Danièle: *Rencontres*. Strasbourg: Limelight 1995.

Ulrich, Barbara, »Au sujet d'Antigone«, *Le Portique*, 33/2014, <http://journals.openedition.org/leportique/2747> Letzter Zugriff: 08.09.2019.

He
gra.

iiin
t

Birgit Wägenbaur
Norbert von Hellingraths
Wiederentdeckung Hölderlins

Norbert von Hellingrath gilt als der Wiederentdecker Hölderlins im 20. Jahrhundert, und dies im doppelten Sinne: Nicht nur fand er 1909 in dessen Nachlass bis dahin unbekannte Übersetzungen und Gedichte, sondern er wertete diese Texte aus Hölderlins Spätzeit erstmals auch nicht als Zeugnisse seines ›Wahnsinns‹, sondern als Höhepunkte seines dichterischen Schaffens. Voraussetzung dafür war Hellingraths intensive Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Dichtung, die eine Übertragung der ästhetischen Kategorien der Moderne auf Hölderlin erst ermöglichte.¹ Zugleich mit dieser formalästhetischen Neuverortung stilisierte Hellingrath Hölderlin zum Nationaldichter der Deutschen, womit er einen Nerv der Zeit traf und für viele Jahre seine Rezeption prägte.²

Hellingrath, am 21.3.1888 in München geboren, stammte aus privilegierten Verhältnissen.³ Sein Vater war Offizier, zuletzt im Rang eines Generalmajors; seine Mutter, eine geborene Prinzessin Cantacuzène, führte die eigene Abstammung bis auf den byzantinischen Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos zurück. Als Schüler betrieb auch Hellingrath Ahnenkunde und verfasste ein kleines Drama über den berühmten Vorfahren. Er besuchte in München und zeitweilig, während eines dreijährigen Garnisonswechsels des Vaters, auch in Erlangen die Schule. Nach dem Abitur strebte er, der Familientradition folgend, die Offizierslaufbahn an. In seiner Familie, so äußerte er sich später einmal selbstironisch, habe es »nur einen Zweifel der Berufswahl [gegeben]: ob man bei der Infanterie oder ob man bei der Artillerie dienen sollte«.⁴ Er wurde jedoch aufgrund seiner schwachen körperlichen Konstitution für untauglich befunden und schrieb sich daraufhin zum Wintersemester 1906/07 in München für Deutsche und Klassische Philologie sowie Philosophie ein. Zu seinen akademischen Lehrern zählten neben den Germanisten Friedrich von der Leyen, Franz Muncker und Hermann Paul auch der Altphilologie Otto Crusius sowie die Philosophen Theodor Lipps und Max Scheler.⁵ Intellektuelle Anstöße erhielt Hellingrath jedoch nicht erst im Studium.

Er wuchs in einem geistig anregenden häuslichen Umfeld auf und hatte das Glück, bereits als Schüler Zugang zum Salon seiner Tante Elsa Bruckmann, der Schwester seiner Mutter und Ehefrau des Verlegers Hugo Bruckmann, zu haben. Diese, selbst kinderlos, hatte ein enges

1 Die vielfältigen Aspekte dieses Themas wurden auf einer Marbacher Tagung diskutiert. Vgl. Brokoff, Jürgen / Jacob, Joachim / Lepper, Marcel (Hg.): *Norbert von Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*. Göttingen: Wallstein 2014.

2 Vgl. dazu etwa Wolfgang Martynkewicz, der Hellingrath in seiner Studie über den Salon Bruckmann zwei zentrale Kapitel widmet. Martynkewicz, Wolfgang: *Salon Deutschland. Geist und Macht 1900–1945*. Berlin: Aufbau taschenbuch 2011, S. 257–306 (hier S. 286–292).

3 Zur Biographie vgl. u.a. Kaulen, Heinrich: *Der unbestechliche Philologe. Zum Gedächtnis Norbert von Hellingraths (1888–1916)*. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 27 (1990/91), S. 182–209; Pieger, Bruno: Hellingrath, Norbert Friedrich Theodor von. In: Achim

Aurnhammer u.a. (Hg.): *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*. Bd. 3. Berlin/Boston: de Gruyter 2012, S. 1419–1424.

4 Leyen, Friedrich von der: Norbert von Hellingrath und Hölderlins Wiederkehr. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 11 (1958/60), S. 1–16 (hier S. 1).

5 Ein Überblick über die akademischen Veranstaltungen, die Hellingrath besuchte, unter besonderer Berücksichtigung seines phänomenologischen Interesses findet sich bei: Pieger, Bruno: Norbert von Hellingraths Hölderlin. In: Bernhard Böschens-tein u. a. (Hg.): *Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft*. Berlin/New York: de Gruyter, 2005, S. 115–135 (hier S. 117–119).

Verhältnis zu ihrem Neffen. In ihrem Salon verkehrten neben Angehörigen der gebildeten Oberschicht Münchens, darunter dem Ehepaar von der Leyen,⁶ auch viele namhafte Dichter. Hier machte Hellingrath unter anderen die persönliche Bekanntschaft mit Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Rudolf Kassner, Heinrich Wölfflin, Ludwig Klages und Karl Wolfskehl. Vor allem mit den beiden Letzteren tauschte Hellingrath sich intensiv aus, wiewohl sie seit dem Kosmikerstreit 1904 miteinander verfeindet waren und er seine Beziehung zum jeweils anderen verdeckt halten musste.

Mit Ludwig Klages war Hellingrath seit dem Beginn seines Studiums bekannt. Neben persönlichen Treffen im Salon Bruckmann und bei Klages zuhause nahm Hellingrath auch mehrfach an Vorträgen und Übungen im Rahmen von Klages ›Psychodiagnostischem Seminar‹ teil. Er war fasziniert von den Ausführungen zur Graphologie und Charakterologie. Insbesondere kam ihm die Auffassung vom religiösen Wesen des Dichterischen entgegen. Bei aller grundsätzlichen Affirmation bewahrte Hellingrath aber immer seine Kritikfähigkeit und erkannte auch die Schwächen von Klages Theorie.⁷

Die Eigenständigkeit von Hellingraths Urteil spiegelt sein hohes Maß an Reflektiertheit, seine Neigung, den Dingen auf den Grund zu gehen, und seine frühe intellektuelle Reife wider, die seiner introvertierten Persönlichkeit entsprachen. Der Studienfreund Edgar Salin spricht sogar von Hellingraths »Einzelgängertum«.⁸ Stefan George fasste diesen Wesenszug später ins Bild des »Mönchs«.⁹ Die nachgelassenen Aufzeichnungen *Ich und die Welt*, die Hellingrath im November 1905 begann und in Form philosophischer Fragmente führte, reflektieren sowohl auf seinen intellektuellen Werdegang als auch auf seine von ihm selbst schmerzhaft empfundene Unsicherheit im sozialen Umgang. So kommt seine übergroße Zurückhaltung anderen gegenüber zur Sprache, die er selbst dann nicht aufgeben könne, wenn er »vor Einsamkeit verschmachte«.¹⁰ In Hölderlin fand Hellingrath sein Lebensthema, das ihn nicht nur als Philologen forderte, sondern mit dem er sich auch emotional identifizieren konnte. Er zitiert einen Brief Hölderlins: »›ists Segen oder Fluch dies einsam sein zu dem ich durch meine Natur bestimmt [...]‹ am Styl merke ich dass ich das nicht geschrieben haben kann, nur am Styl.«¹¹ 1912 fand er schließlich in Imma von Ehrenfels, mit der er sich im

6 Mit Friedrich von der Leyen, dem für Hellingrath persönlich wichtigsten akademischen Lehrer, verband ihn ein respekt- und vertrauensvolles Verhältnis. Gleich in seinem ersten Semester besuchte er eine Veranstaltung bei von der Leyen, der damals noch Privatdozent war. Im März 1907 trafen sie sich erstmals im Salon Bruckmann.

7 Vgl. Rossi, Francesco: ›Vom Wort ergriffen‹. Weltanschauliche Verflechtungen der frühen Hölderlin-Philologie. Norbert von Hellingrath im Dialog mit Ludwig Klages und Henri Bergson. In: Brokoff / Jacob / Lepper, *Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*, S. 245–266 (hier S. 260–261).

8 Salin, Edgar: *Um Stefan George. Erinnerungen und Zeugnisse*. München / Düsseldorf: Helmut Küpper 1954, S. 102.

9 Vgl. den ersten Vers seines Gedichts *Norbert*: »Du eher mönch geneigt auf seinem buche«. In: George, Stefan: *Das neue Reich*. Stuttgart: Klett-Cotta 2001 (Sämtliche Werke 9), S. 92

10 Aufzeichnung vom 4.10.1909; vgl. auch die Einträge vom 27.3.1909 oder 23.1.1910. Die Aufzeichnungen reichen bis ins Jahr 1910. Hellingrath, Norbert von: *Ich und die Welt. Tagebuch und Aufzeichnungen* (Typoskript; Hölderlin Archiv, WLB Stuttgart).

11 Aufzeichnung vom 5.11.1909. In: Ebd.

Januar 1913 verlobte, den Menschen, dem er sich ganz öffnen konnte. Als Hellingrath im Herbst 1913 wegen seiner geplanten Habilitation nach Heidelberg wechselte, erlebte er dort für einige Monate ein unbeschwertes Miteinander im Kreise gleichaltriger, von der Dichtung Stefan Georges begeisterter Studenten, in deren Mittelpunkt der junge Privatdozent Friedrich Gundolf stand. Seine Briefe an Imma von Ehrenfels berichten anschaulich vom Heidelberger Leben und Treiben, verdeutlichen aber gleichzeitig seine immer noch vorhandene Außenseiterposition: »ich werd mich nie ganz in die gemeinschaft andrer finden können und leb vielleicht deshalb in ferner zukunft dasz ich dort brüder finden kann«. ¹²

Hellingrath kam nicht, wie manch anderer, durch eine Art ›Erweckungs-erlebnis‹ zu Stefan George, sondern näherte sich ihm erst allmählich und gegen anfängliche Vorbehalte an. ¹³ Der Wandel seiner Einstellung lässt sich an seinen zwei Gedichten über George ablesen: Während das Erste aus dem Sommer 1907 noch distanzierte Faszination ausdrückt, bekennt sich das Zweite vom Januar 1909 rückhaltlos zum Dichter (»Nun darf ich knieen in dem vollen licht / nun darf ich knieen: wie die fluten strömen«). ¹⁴ Im Sommersemester 1907 besuchte Hellingrath bei Friedrich von der Leyen eine zweistündige Veranstaltung zum Thema »Deutsche Lyrik: Hölderlin, Brentano, Novalis, Stefan George«. Hierfür setzte er sich erstmals eingehender mit George auseinander, insbesondere mit den Gedichten aus dem *Teppich des Lebens*. Zugleich verfasste er eine Arbeit über die *Verlaineübertragungen von Stefan George*, in der er zwar Georges Übersetzungsleistung hervorhob – dieser sei »der beste Übersetzer fremder Lyrik ins Deutsche«, den er kenne –, jedoch kritisierte, dass George als »Meister der Sprache« zu sehr die Form betone: Als Sprachtechniker erliege er der Gefahr, in der Form zu erstarren. Sowohl Georges eigene Gedichte als auch seine Übersetzungen neigten zur »grosze[n] Gebärde«, zu »Maske und [] Kothurn; wie ein Tragoede; wie Stefan George.« ¹⁵ Trotz dieses Verdikts räumte Hellingrath die mögliche Vorläufigkeit seines Urteils ein und milderte dieses damit schon im Voraus ab (er spreche gleichsam »ohne alle Verantwortung«): »es ist wol möglich, dasz sich meine Stellung zu ihm [George, BW] in einiger Zeit gänzlich verändert haben wird.« ¹⁶ Zum Teil waren diese Worte sicher an

¹² Norbert von Hellingrath an Imma von Ehrenfels v. 24.5.1914, WLB. Vgl. die Briefauswahl bei Pieger, Bruno: »Uns Erstgeborenen der jungen Zeit«. Norbert von Hellingrath in seinen Briefen an Imma von Ehrenfels. In: *Castrum Peregrini* 52 (2003) 256 / 257, S. 60–83.

¹³ Vgl. dazu und zum Folgenden Oelmann, Ute: Hellingrath und der George-Kreis. In: Brokoff / Jacob / Lepper, *Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*, S. 147–160 (hier: S. 157–158).

¹⁴ Vgl. den Abdruck der Gedichte bei Oelmann, ebd., S. 153. Hellingraths Annäherung an George ist biographisch belegt. Ob jedoch der unbedingte Verehrungswille des lyrischen Ichs tatsächlich ganz Hellingraths eigener Position entspricht, ist nicht sicher, zumal er durchaus mit lyrischen ›Posen‹

spielte, wie eine Notiz vom 13.10.1908 zeigt: »Heute hätte ich auf ein Haar ein Gedicht gemacht: ich hatte schon die Pose dazu, denn es war ein Gedicht, das einer Pose entstammt wäre.« (Hellingrath, *Ich und die Welt*, Nachlass WLB).

¹⁵ Mit dieser Formulierung wendet Hellingrath Georges eigene Kritik an einer erstarrten Formästhetik gegen ihn selbst. Vgl. Bozza, Maik: Norbert von Hellingraths »Über Verlaineübertragungen von Stefan George«. Einleitung und Edition. In: Brokoff / Jacob / Lepper, *Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*, S. 361–392 (hier S. 364–365).

¹⁶ Dieses und die vorangehenden Zitate: Ebd., S. 385–386.

den George-Bewunderer Friedrich von der Leyen gerichtet, gleichzeitig nehmen sie aber hellsichtig die Änderung seiner Haltung zu George vorweg. Ursächlich dafür waren die Auseinandersetzung mit den Gedichten des *Siebenten Rings* im Dezember 1908 und die Bekanntschaft mit Karl Wolfskehl.

Karl Wolfskehl und Norbert von Hellingrath lernten sich am 8. Februar 1908 im Salon Bruckmann kennen.¹⁷ Aus Hellingraths stichpunktartigen Tagebuchnotizen, die auch Aufschluss über seine Lektüre geben, geht hervor, dass sich die beiden von nun an regelmäßig trafen, sei es anlässlich der Wolfskehlschen Donnerstagsjourns, sei es auch nur zu zweit bei ihm. Gleichzeitig begann Hellingrath zuhause, sich mit Wolfskehls, Georges oder auch Friedrich Gundolfs Dichtungen vertraut zu machen. Er übte sich im lauten Lesen, wie es im Kreis um George gepflegt wurde und wie er es bei den Journs erlebte. Außerdem las er Wolfskehl nun auch eigene Texte vor. Bereits seit der Schulzeit hatte Hellingrath Gedichte, Prosa und Dramen verfasst, so etwa 1905 in Folge seiner Nietzsche-Begeisterung ein *Zarathustra-Märchen*. Einen der dramatischen Versuche Hellingraths schickte Wolfskehl im Juni 1908 zur Begutachtung an Stefan George, allerdings ohne auf positive Resonanz zu stoßen.¹⁸ Im Frühjahr 1909 begann Hellingrath, in Georgescher Manier nur noch klein zu schreiben.

Die Entscheidung für das Promotionsthema Hölderlin und nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, für Immermann und Platen fiel im Sommer 1909 und wurde durch Friedrich von der Leyen angestoßen, der Hellingrath auf Hölderlins Sophoklesübertragung aufmerksam machte. So dankt Hellingrath seinem Lehrer im Vorwort der gedruckten Ausgabe seiner Dissertation:

Friedrich von der Leyen verdanke ich / wie so viele andre
anregungen / auch die: einmal die hohe Bedeutung der Hölderlinischen Sophoklesübersetzung ausführlich darzulegen. Studien dafür wiesen mich auf die Pindarübertragung / die nun als fast unbekannt und / wenn auch wol nur engerem kreise / vielleicht noch bedeutsamer zuerst mich anging.¹⁹

Mit dem »engeren kreise«, einer Anspielung auf den George-Kreis, sowie der durchgehenden Kleinschreibung der Arbeit bekannte Hellingrath öffentlich seine Nähe zu George. Gerade diese George-Nähe war ihm

¹⁷ Zur Freundschaft zwischen Hellingrath und Wolfskehl vgl. Pieger, Bruno: Karl Wolfskehl und Norbert von Hellingrath – Die Spur einer Freundschaft. In: Paul Hoffmann/Klaus Bruckinger (Hg.): *Karl Wolfskehl. Tübinger Symposion zum 50. Todestag*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1999, S. 57–77. Wägenbaur, Birgit: Norbert von Hellingrath und Karl Wolfskehl. Eine biographische Skizze. In: Brokoff/Jacob/Lepper, *Hellingrath und die Ästhetik der*

europäischen Moderne, S. 161–189.

¹⁸ Vgl. Wägenbaur, Birgit/Oelmann, Ute (Hg.): »Von Menschen und Mächten«. *Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel. 1892–1933*. München: Beck 2015, S. 627–630. [im Folgenden zitiert als: George/Wolfskehl, *Briefwechsel*]

¹⁹ Hellingrath, Norbert von: *Pindarübertragungen von Hölderlin. Prolegomena zu einer Erstausgabe*. Jena: Diederichs 1911, S. V.

schon bei der Zulassung zur Promotion von den Gutachtern vorge-
worfen worden.²⁰ Die maßgebliche Rolle Wolfskehls geht aus dem
Vorwort nicht hervor. Dieser stand jedoch bei der Entstehung der
Arbeit Pate. Das unterstreicht auch der Begleitbrief, mit dem Hellingrath
ihm seine gedruckte Dissertation überreichte:

jetzt wird Sie / [...] / mein kleines büchlein grüßen kommen / das
Ihnen so viel dank und wol sogar das dasein schuldig ist · denn
weisz gott ob ich mich ohne Sie an die Pindar übertragungen
gewagt hätte / ganz davon zu schweigen dass ohne Sie Leyen nie
darauf gekommen wäre mich auf die Sophokles übersetzung
zu bringen.²¹

Das Besondere an Wolfskehls Liebe zu Hölderlin war, dass er entgegen
der gängigen germanistischen Lehrmeinung vor allem seine späte Dich-
tung wertschätzte. So lag bei der Textauswahl für den gemeinsam mit
Stefan George herausgegebenen dritten Band der *Deutschen Dichtung*
(1902), für die Wolfskehl wesentlich verantwortlich war, der Schwerpunkt
auf zwischen 1800 und 1804 entstandenen Gedichten Hölderlins.²² Im
November 1906 machte er Hofmannsthal mit Hölderlins »Prosa am Rande
des Wahnsinns geschrieben«²³ bekannt. Auch wusste er seit mindes-
tens 1903 um die verschollenen »Pindar-Deutschungen«²⁴

Ende Oktober 1909 reiste Hellingrath für drei Tage nach Stuttgart, um in
der Königlichen Landesbibliothek an Hölderlins Nachlass zu arbeiten.
Dort stieß er auf die Pindarübertragungen sowie auf bislang unbekannte
Handschriften später Hymnen. Möglicherweise war Hellingrath die
Bedeutung seines Fundes zunächst nicht bewusst. Erst als er eine Woche
nach seiner Rückkehr nach München am 8. November mit Wolfskehl
über seinen Archivbesuch sprach, erkannte dieser die Außerordentlich-
keit der Entdeckung. Wolfskehl verpflichtete Hellingrath zu absolutem
Stillschweigen und benachrichtigte umgehend Stefan George, um eine
Edition der neu entdeckten Hölderlinterexte in dessen Zeitschrift *Blätter
für die Kunst* anzuregen. In dem Brief ist die Umwertung Hölderlins von
dunkel / unverständlich zu hell / prophetisch schon vorweggenommen,
die Hellingrath heute so wegweisend erscheinen lässt, freilich noch
ohne seinen entscheidenden Schritt zur Sprachanalyse hin. Aufgrund
der Unleserlichkeit von Wolfskehls Schrift schrieb seine Frau Hanna:

20 So kritisierte Hermann Paul: »Herr Kollege
Muncker hat den gekünstelsten Stil getadelt, der
offenbar durch eine der jüngsten Richtung[en]
der Lyrik beeinflusst wird. Dieser Einfluß beherrscht
auch die ganzen Anschauungen des Verf. Er liebt
es, sich in hochtönenden Worten zu berauschen,
hinter denen keine klaren Gedanken verborgen
liegen.« Vgl. den Abdruck der Promotionsgutachten
bei Kaulen, *Ein unbestechlicher Philologe*,
S. 208–209 (hier S. 208).

21 Norbert von Hellingrath an Karl Wolfskehl

v. Sommer 1911. In: Pieger, *Unbekanntes aus dem
Nachlass Hellingraths*, S. 25–26.

22 Vgl. Oelmann, Ute: Nachwort. In: Stefan
George / Karl Wolfskehl (Hg.): *Deutsche Dichtung*,
Bd. 3: *Das Jahrhundert Goethes*, Stuttgart 1995,
S. 195–199 (hier S. 201–202).

23 Zit. nach Bohnenkamp, Klaus E. (Hg.): *Rainer
Maria Rilke und Norbert von Hellingrath: Briefe und
Dokumente*, Göttingen: Wallstein, 2008, S. 17,
Anm. 34.

24 Ebd.



Norbert von Hellingrath
an seinem Schreibtisch

Der Norbert von Hellingrath [...] hat in den Hölderlinschätzen Stuttgarts die er bearbeitet die lange gesuchten noch völlig unbekanntes Pindarübersetzungen entdeckt. Ein ungeheures Ereignis! Sie stammen aus Hölderlins letzter, hellster mächtigster Zeit, der Zeit von Patmos bis zur Antigone. Karl kennt 2 Stücke. sie sind göttlichste Worte. Noch ist die Sache ein grosses Geheimnis das der Knabe N Niemandem als Karl aufgedeckt hat bis jetzt und auf Karls Vorhalten hüten will! Selbst seine Tante müsse überrascht werden hat Karl ihm suggerieren können! Nun meint Karl es wäre gut wenn dies »Enorme« der uralten-neuen Zeiten an keiner andern Stelle zuerst sich wieder zeige als innerhalb des Ortes: Wenn sie zuerst als Sonderdruck der Blätter heraustreten. Damit wäre alles für die Ewigkeit gethan manches auch für die Zeit.²⁵

Auf diese Sensationsmeldung hin begannen sofort die Vorbereitungen für die Veröffentlichung der Handschriften. Am 11. November forderte Friedrich Gundolf Wolfskehl im Auftrag Georges auf, unverzüglich tätig zu werden: »Wegen Pindar grosse Freude, die hoffentlich nicht kalt wird. Karl möge die nötigen Schritte gleich tun den »beregten« Editionsplan zu verwirklichen, dass möglichst bald Proben gesetzt werden können [...].«²⁶ Am 13. November teilte Hellingrath Wolfskehl mit, dass er die Mitarbeiter der Stuttgarter Bibliothek in einem Eilbrief aufgefordert habe, das Faszikel mit den betreffenden Handschriften bis spätestens zum 16. November an die Bayerische Staatsbibliothek zu schicken, wo er weiter daran arbeiten wolle. Seine ersten Abschriften noch vom Stuttgarter Archivbesuch legte er bei:

Zugleich schicke ich die abschriften : die zwei stropfen der ode die mir beim schreiben wieder so recht des besten wert schienen · ich glaube kaum dasz irgend wo in den chorliedern der tragoedien so viel klang steckt · dabei die seltsamsten übersetzungsfehler · leider ist gerade davon meine abschrift sehr ungenau auf interpunction und schreibweise des originals nicht geachtet · genauer aber auch noch collation bedürftig sind die beiden abschriften der abschriften die ich immerhin beigebe.²⁷

Bei den von Hellingrath übersandten Texten, die Hanna Wolfskehl direkt an George in Berlin weiterleitete, handelte es sich um Abschriften zweier Strophen aus der Pindarübersetzung sowie um Christoph Theodor Schwabs Teilabschriften von Hölderlins Pindarkommentar.²⁸ George

25 Hanna Wolfskehl an Friedrich Gundolf v. 10.11.1909. In: Karlhans Klucker (Hg.): *Karl und Hanna Wolfskehl. Briefwechsel mit Friedrich Gundolf. 1905–1931*. Bd. 2. Amsterdam: Castrum Peregrini 1977, S. 82. [im Folgenden zitiert als: Wolfskehl/Gundolf, *Briefwechsel*]

26 Friedrich Gundolf an Hanna Wolfskehl

v. 11.11.1909. In: Ebd., S. 83.

27 Norbert von Hellingrath an Karl Wolfskehl v. 13.11.1909. In: Pieger, *Unbekanntes aus dem Nachlass Hellingraths*, S. 11–12.

28 Vgl. Wolfskehls Erläuterungen an George vom 17.11.1909. In: George/Wolfskehl, *Briefwechsel*, S. 657–658.

stellte angesichts der Unerfahrenheit Hellingraths im Umgang mit Handschriften die berechtigte Rückfrage, »ob denn für die philologisch richtige *Lesung des Textes* Garantie sei.«²⁹ Wolfskehl versicherte daraufhin, dass die Flüchtigkeit der ersten Transkriptionen allein der Arbeitssituation in Stuttgart geschuldet sei und dass Hellingrath sehr genau und eher übervorsichtig arbeite: lieber vergleiche er einmal mehr mit dem Original als Gefahr zu laufen, einen Fehler zu übersehen. George könne eine »*absolut zuverlässige Gesamt-Copie*«³⁰ erwarten. Tatsächlich bewies Hellingrath von Anfang an ein hohes Maß an philologischer Akribie. Seine Genauigkeit, Fleiß und Sorgfalt vermerkte auch der Doktorvater Franz Muncker.³¹ Als »unbestechlicher Philologe« (H. Kaulen) orientierte sich Hellingrath bei »aller Distanz zur akademischen Gelehrsamkeit [...] am »Ethos eines selbstverantworteten Forschens«.³² So war es für ihn später selbstverständlich, bei der historisch-kritischen Werkausgabe an Hölderlins Originalschreibung festzuhalten, womit er Georges eigener Editionspraxis in den drei Bänden *Deutscher Dichtung* entgegentrat, deren Texte in Georges Kleinschreibung und Interpunktion wiedergegeben wurden. Noch Jahrzehnte später erinnert sich Edgar Salin mir Staunen an Hellingraths Sicherheit im Entziffern Hölderlins:

Wir sassen völlig ratlos vor mancher Seite und konnten nur Hellingrath bewundern, der mit traumwandlerischem Spürsinn den Weg durch das Dickicht fand und dann das zunächst mehr Erahnte als Gelesene mit einer grossen Lupe durch genaue Überprüfung jedes Wortes, ja jedes Buchstabens zu sichern wusste.³³

Freilich hatte Hellingrath zu diesem Zeitpunkt – Salin und Hellingrath trafen erst 1913 in Heidelberg zusammen – schon mehrere Jahre Übung im Lesen von Hölderlins Handschrift.

Schon am 15. November 1909 oder unmittelbar danach wurden die Handschriften aus Stuttgart nach München geschickt. Hellingrath war nun in der Lage, sich in der heimischen Bibliothek intensiv seiner Transkriptionsarbeit zu widmen. Kaum hatte er damit begonnen, sandte er Wolfskehl eine verbesserte Abschrift zweier Oden aus der Pindarübertragung sowie eine Abschrift der Hymne »Wie wenn am Feiertage«,³⁴ die für George dann zum »vielleicht wichtigsten Fund der neueren Literaturgeschichte«³⁵ wurde. Wolfskehl muss die Handschriften in der

29 Friedrich Gundolf an Karl Wolfskehl vor dem 17.11.1909. In: Wolfskehl/Gundolf, *Briefwechsel*, S. 83. [Hervorhebung im Original]

30 Karl Wolfskehl an Stefan George 17.11.1909. In: George/Wolfskehl, *Briefwechsel*, S. 657. [Hervorhebung im Original]

31 Vgl. das bei Kaulen abgedruckte Promotionsgutachten. Kaulen, *Der unbestechlicher Philologe*, S. 207–208.

32 Jamme, Christoph: »Rufer des neuen Gottes«. Zur Remythisierung Hölderlins im George-Kreis und

ihren Heideggerianischen Folgen. In: Sabine Doering/Johannes Kreuzer (Hg.): *Unterwegs zu Hölderlin. Studien zu Werk und Poetik*. Oldenburg: BIS-Verlag 2015, S. 127–143 (hier S. 135–136). Jamme zitiert Kaulen.

33 Salin, *Um Stefan George*, S. 102.

34 Norbert von Hellingrath an Karl Wolfskehl vor dem 17.11.1909. In: Pieger, *Unbekanntes aus dem Nachlass Hellingraths*, S. 11.

35 Morwitz, Ernst: *Kommentar zu dem Werk Stefan Georges*. Düsseldorf/München: Kupper 1960, S. 396.

Staatsbibliothek selbst gesehen haben. Als er die Abschriften an George weiterleitete, gab er diesem eine genaue Beschreibung des Originals:

Dies ist ein Quartheft, fast ohne Corr. aber doch anscheinend frühe viell. erste Niederschrift, oft bis zum »Schreibballen« ausartend, Beweis für die Zeit und den Zustand Hölderlins, im Allg. aber trotz vieler Entgleisungen in der äusserlichen Auffassung (aber kaum mehr als in den Trauerspielen) volltönend, pindarisch. Es sind ca 1700 Verse, ob alle zum Druck an diesem Ort fähig weiss H. noch nicht, fertigt aber eine *absolut zuverlässige* Gesamt-Copie die er seiner Universitätsarbeiten wegen und der beschränkten Gebrauchszeit zu Undank (nur bis 6 Uhr Nachm.!) erst in ein par Wochen, keinesfalls aber später wie bis Weihnachten fertig hat.³⁶

Mit »Druck an diesem Ort« ist die aus Anlass der Pindarübertragungen erscheinende neunte Folge der *Blätter für die Kunst* gemeint. Ende November 1910 reiste George nach München, um mit Wolfskehl und Hellingrath die Einzelheiten des Drucks zu besprechen. Schon kurz nach Weihnachten teilte Hellingrath Wolfskehl mit, dass er »die Pindarischen Oden fertig«³⁷ habe. Wolfskehl antwortete von Darmstadt aus, wo die Familie die Feiertage verbrachte, dass er ihm noch immer unter dem Siegel der Verschwiegenheit sagen könne, »daß die aufgenommenen Pindar-Oden etwa 25 Seiten füllen werden.«³⁸ Die neue *Blätter*-Folge erschien dann schon im Februar 1910 mit einer Auswahl von 6 Oden.³⁹

1910 trat Hellingrath als Hölderlinforscher hervor: In diesem Jahr kam nicht nur die Dissertation über die *Pindarübertragungen von Hölderlin. Prolegomena zu einer Erstausgabe* heraus, sondern unter dem Titel *Hoelderlins Pindar-Übertragungen* auch seine Edition der Übertragungen in Georges Verlag der *Blätter für die Kunst*. Die Vorrede zur Edition war mit George genau abgestimmt.⁴⁰ Außerdem erschien die durch sein Verdienst ermöglichte Erstveröffentlichung der Hymne »Wie wenn am Feiertage« in der zweiten Auflage von Georges und Wolfskehls Anthologie *Das Jahrhundert Goethes*. In der Vorrede zur zweiten Auflage heißt es hierzu: »Die zweite ausgabe des ›Jahrhundert Goethes‹ enthält genau dieselben gedichte wie die erste ausgabe . mit einziger zufügung der in diesen tagen aufgefundenen Hymne Hölderlins.«⁴¹ Dieser

36 Karl Wolfskehl an Stefan George v. 17.11.1909. In: George / Wolfskehl, *Briefwechsel*, S. 657. Wolfskehl täuschte sich im Format. Bei der auf 1800 datierten Pindarhandschrift handelt es sich tatsächlich um ein 106 Blätter umfassendes Oktavbuch (WLB Stuttgart, Cod.poet.et.phil.fol.63.1.40).

37 Norbert von Hellingrath an Karl Wolfskehl nach dem 24.12.1909. In: Pieger, *Unbekanntes aus dem Nachlass Hellingraths*, S. 12.

38 Karl Wolfskehl an Norbert von Hellingrath v. 30.12.1909. In: Ludwig von Pigenot (Hg): *Briefe aus*

Norbert von Hellingraths Nachlass. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 13 (1963/64), S. 104–146 (hier S. 113).

39 Pindar-Übertragungen Hölderlins. In: *Blätter für die Kunst* 9 (1910), S. 8–33.

40 Am 8.9.1910 gab Wolfskehl die Instruktionen Georges für die Vorrede an Hellingrath weiter. Vgl. Rilke / Hellingrath, *Briefe und Dokumente*, S. 30, Anm. 56.

41 George, Stefan / Wolfskehl, Karl (Hg.): *Deutsche Dichtung. Bd. 3: Das Jahrhundert Goethes*. Stuttgart: Klett-Cotta 1995, S. 6.

knapp Hinweis verschleiert die wegweisende Bedeutung, die George Hölderlin zumaß. So unterstreicht Ute Oelmann:

Hölderlin verkörpert hier schon [in der Textauswahl der ersten Auflage von 1902, BW] die »Heilige Heirat« von Hellenentum und Christentum, die für George erst um 1910, in der Zeit der Entdeckung der Pindarübertragungen und des Spätwerks, überragende Bedeutung erhält und zwar mit jener, Hölderlin zugeschriebenen Dominanz des Vaterländischen, Deutschlands als Ort einer legitimen Wiedergeburt des antiken Griechenland.⁴²

George sah in Hölderlin sein eigenes Selbst- und Dichtungsverständnis vorweggenommen. Die Vorrede zur Auswahl der Pindar-Oden von 1910 deutet noch vorsichtig an, dass sich hier »fast etwas heiliges« äußere im Gegensatz zu »den neuzeitlichen verflachungen«.⁴³ In der wahrscheinlich 1914 entstandenen, 1919 erstmals in der 11./12. Folge der *Blätter für die Kunst* veröffentlichten Hölderlin-Lobrede Georges erscheint Hölderlin dann als der »grosse Seher für sein volk«, als der »mit göttern und mächten im bunde« stehende »rufer des Neuen Gottes«, dessen Dichtung »eine unbekannte welt des geheimnisses und der verkündung« eröffne.⁴⁴ Hölderlin gilt George als »Vorbereiter und Verkünder der Welt, die er selber zu gestalten und zu verwirklichen hoffte«.⁴⁵ des von ihm so genannten »Neuen Reiches«. Auch Hellingrath habe an diesem Geheimnis ahnungsvoll teilgehabt. In seinem ebenfalls 1919 in den *Blättern* veröffentlichten Gedicht *Norbert* beschwört George den »hauch [] geheimer welt«,⁴⁶ der Hellingrath dazu befähigt habe, sich von seinem mönchischen Gelehrten-dasein abzuwenden, am Krieg teilzunehmen und schließlich den Heldentod zu sterben.

In seiner *Lobrede* feiert George Hölderlin auch als »unbeirrten finder« des »quell[s] der sprache«.⁴⁷ Mit diesem emphatischen Hinweis auf Hölderlins Leistung als Spracherneuerer greift George einen Anstoß Hellingraths auf, dessen radikal neue Sicht auf Hölderlin gerade auf der Hervorhebung der Sprachgestalt von dessen später Dichtung gründet. In seiner Vorrede zum vierten Band der Hölderlin-Ausgabe insistiert Hellingrath auf der »Bedeutung der Sprache«⁴⁸ selbst, auf der ihr eigenen Materialität: Hölderlin sei es gelungen, das »Geschaute«

42 Oelmann, Ute: Nachwort. In: Ebd., S.201–202.

43 [George, Stefan:] Pindar-Übertragungen Hölderlins. In: *Blätter für die Kunst* 9 (1910), S.8.

44 George, Stefan: Lobrede auf Hölderlin. In: Ders.: *Tage und Taten. Aufzeichnungen und Skizzen*. Stuttgart: Klett Cotta 1998 (Sämtliche Werke 17), S.59–60.

45 Böschstein, Bernhard: Das »Geheimnis«: Mallarmé und Hölderlins Ausstrahlung auf George. Eine Skizze. In: Kerstin Andermann/Andreas

Jürgens (Hg.): *Mythos – Geist – Kultur. Festschrift zum 60. Geburtstag von Christoph Jamme*. Paderborn/München: Fink 2013, S.39–43 (hier S.42).

46 George, *Das neue Reich*, S.92.

47 George, *Lobrede auf Hölderlin*, S.59.

48 Hellingrath, Norbert: Vorrede. In: Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 4: Gedichte 1800–1806*. Hg. v. Norbert von Hellingrath. München/Leipzig: Georg Müller 1916, S.XI–XXII (hier S.XV).

unmittelbar in »Bild, Ton, Stoss, Sprache«⁴⁹ umzusetzen. Hellingrath spricht dezidiert von »Verkörperung in Wort und Wortgefüge«.⁵⁰ Durch den Bruch mit der konventionellen Satzstellung und die dadurch erfolgende Hervorhebung des einzelnen Wortes erzeuge Hölderlin einen spannungsreichen Rhythmus. Seine Gedichte sollten als »rhythmische[] Gesamtgebilde«⁵¹ wahrgenommen werden. Diesen neuen, Pindars Ton umsetzenden Rhythmus analysiert Hellingrath in seiner Dissertation im Rückgriff auf die antike Rhetorik als »harte Fügung« im Gegensatz zur »glatten Fügung«: Bei der harten Fügung stehe das einzelne Wort als »taktische Einheit«⁵² isoliert. Hellingrath übernahm mit dieser Konzentration auf das Wort und die sinnliche Beschaffenheit der Sprache selbst, die von ihrer Mitteilungsfunktion gelöst wird, zentrale Forderungen der Ästhetik der Moderne⁵³ und revolutionierte damit zugleich die bisherige germanistische Sicht auf Hölderlin – insofern war seine etwas spöttisch-selbstironische Einschätzung der Arbeit als »Hunneneinbruch in die civilisierte literarhistorie«⁵⁴ vollkommen gerechtfertigt.

Während eines Genesungsurlaubs in München Anfang 1915 hielt Hellingrath zwei Hölderlin-Vorträge. Am 15.2.1915 sprach er über *Hölderlin und die Deutschen*, am 27.2.1915 über *Hölderlins Wahnsinn*, den er am 6.4.1915 in veränderter Form wiederholte. Zum Ausgangspunkt des ersten Vortrags nahm Hellingrath die von Romain Rolland angestoßene, öffentliche Diskussion über die deutsche Kriegsführung im August 1914.⁵⁵ Das nach außen hin sich zeigende Barbarentum der Deutschen im Krieg entspreche nicht dem »deutschen Wesen«. Diesem sei eigentümlich, dass sein »innerster Glutkern« nur in einem »geheimen Deutschland zutrage«⁵⁶ trete. Hölderlin verkörpere dieses »verborgene[] Feuer[]«⁵⁷ am reinsten. Mit dem Rückgriff auf den von Karl Wolfskehl geprägten Begriff des »geheimen Deutschlands«, den Hellingrath jedoch nicht auf George, sondern nur auf »längst gestorben[e]« Dichter wie Hölderlin bezieht,⁵⁸ versucht er, die als solche unsichtbare, »geheimen« Moralität der Deutschen als Verheißung auf Zukünftiges zu retten.⁵⁹ In diesem Sinne seien sie das »Volk Hölderlins«. Wesen und Kern eines Volkes sei dessen Sprache, und Hölderlin, der »deutscheste«⁶⁰ aller Dichter, evoziere mit seiner Sprache unmittelbar »den Genius Deutschlands«.⁶¹ Mit seiner Sakralisierung Hölderlins zum Nationaldichter, die

49 Ebd., S.XII.

50 Ebd. [Hervorhebung BW]

51 Ebd., S.XV.

52 Hellingrath, *Pindarübertragungen*, S.2.

53 Vgl. Brokoff, Jürgen: Norbert von Hellingraths Ästhetik der harten Wortfügung und die Kunsttheorie der europäischen Avantgarde. In: Brokoff / Jacob / Lepper, *Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*, S.51–69 (hier S.59–63).

54 Norbert von Hellingrath Pieger an Hermann Hergt v. 18.6.1910. In: Pieger, *Unbekanntes aus dem Nachlass Hellingraths*, S.14.

55 Vgl. Martynkewicz, *Salon Deutschland*, S.285–297, besonders S.285–286; Wolfskehl

antwortete Romain Rolland in einem offenen Brief, vgl. dazu George / Wolfskehl, *Briefwechsel*, S.716–717.

56 Norbert von Hellingrath, *Hölderlin und die Deutschen*, in: Ders.: *Hölderlin. Zwei Vorträge: Hölderlin und die Deutschen. Hölderlins Wahnsinn*. München: Bruckmann 1921, S.17.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Hellingrath unterstreicht den Verheißungscharakter Hölderlins: »So [...] ahnend, hoffend, verkündend, *nur* Verkünder, nicht [...] Bringer der Erfüllung, so steht Hölderlin unbekannt verborgen in seinem Volke.« Ebd., S.35–36. [Hervorhebung im Original]

60 Ebd., S.21.

61 Ebd., S.33.

die zugrundeliegende Sprachanalyse des Philologen überlappt, gelang es Hellingrath im Februar 1915 mühelos, seine Zuhörerschaft mitzureißen.⁶² So leistete er der Funktionalisierung Hölderlins Vorschub: »Hölderlin zu lesen [wurde] zur Ersatzhandlung für die nicht kämpfenden Teile der Bevölkerung.«⁶³

Unter den Zuhörern beider Vorträge befand sich auch Karl Wolfskehl. Mit ihm stand Hellingrath seit seiner Stuttgarter Hölderlinfunde in engem Kontakt, sei es durch häufige persönliche Begegnungen in kleinem oder größerem Kreis, sei es durch brieflichen Austausch. Auch als Wolfskehl Ende 1911 während Hellingraths Zeit als Lektor an der *École Normale Supérieure* für 7 Wochen nach Paris kam,⁶⁴ trafen sie sich regelmäßig. Beide verband trotz des Altersunterschieds von über 18 Jahren eine echte Freundschaft. So bekannte Hellingrath einmal Imma von Ehrenfels: Wolfskehl sei für ihn einer der wenigen Menschen, »mit denen ich sprechen kann in gemeinsamen Worten mit denen ich zusammenfließen kann und irgendwo hinaussehen ins glückliche blaue purpurne.«⁶⁵ Als Zeichen ihrer Verbundenheit bot Wolfskehl Hellingrath im Februar 1913 das »Du« an. Über Wolfskehl lernte Hellingrath auch Franz Marc kennen, für ihn bald einer der »bedeutendsten der deutschen jungen Maler«,⁶⁶ und den Zeichner Alfred Kubin.

Auch nach dem Wechsel nach Heidelberg Ende 1913 blieb Wolfskehl in Bezug auf Hölderlin immer sein Ansprechpartner. So beriet Hellingrath sich mit ihm über den Titel des im Juni 1914 nur Freunden »vertraulich mitgeteilt[en]«⁶⁷ Vordrucks des entscheidenden vierten Bandes seiner historisch-kritischen Hölderlin-Edition, der Hölderlins späte Gedichte von 1800 bis 1806 enthielt. Hellingrath folgte Wolfskehls Vorschlag, den Band einfach nur *Hölderlin* zu nennen: »Am besten wäre wohl ganz simpel: Hölderlin (cf D[eutsche] Dichtung I u. II) denn die Präntension das ganze Bild zu geben ist erlaubt und bewährt sich.«⁶⁸ Ende Juli 1914 lud Wolfskehl Hellingrath noch nach Kiechlinsbergen am Kaiserstuhl ein, wo die Familie sich für den Sommer eingemietet hatte, wovon aber nur enge Vertraute unterrichtet waren. Alle Pläne zerschlugen sich durch den Kriegsausbruch am 1. August. Die Wolfskehls kehrten sofort nach München zurück. Hellingrath meldete sich freiwillig, auch wenn er die allgemeine Kriegseuphorie nicht teilte. Im Feld erhielt er dann zu seinem 28. Geburtstag am 21.3.1916 ein ganz besonderes Geschenk vom

62 Vgl. Marie von Hellingraths Bericht über den Abend. Zitiert bei Schuster, Jörg: Norbert von Hellingraths Hölderlin, Rainer Maria Rilke und der Erste Weltkrieg. Zur Geschichte einer Koinzidenz. In: Brokoff / Jacob / Lepper, *Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*, S. 191–205 (hier S. 202).

63 Ebd.

64 Hellingrath unterrichtete vom Oktober 1910 bis Ende 1911 als Lektor für Deutsch in Paris. Dort setzte er sich mit der Sprachtheorie Henri Bergsons auseinander, dessen Vorlesungen er besuchte. Vgl. Rossi, *Vom Wort ergriffen*, S. 254–255.

65 Norbert von Hellingrath an Imma von Ehrenfels v. 5.12.1912, WLB.

66 Norbert von Hellingrath an Christian von Ehrenfels v. 13.9.1914. In: Pieger, *Hellingrath in seinen Briefen an Imma von Ehrenfels*, S. 76.

67 [Hellingrath, Norbert von (Hg.):] *Hölderlin*. Rudolstadt: Mänicke und Jahn 1914, Titelblatt. Der Sonderdruck ist textidentisch mit dem vierten Band der Hölderlin-Ausgabe von 1916, enthält jedoch nicht die dortige Vorrede und den kritischen Apparat.

68 Karl Wolfskehl an Norbert von Hellingrath v. 5.3.1914. In: Pieger, *Unbekanntes aus dem Nachlass Hellingraths*, S. 32–33.

Freund und der Familie gemeinsam: eine Hölderlin-Handschrift. Es handelte sich um ein Blatt in Quartformat mit den Versen 278–287 aus dem *Archipelagus*.⁶⁹ Auch ein Foto von sich legte Wolfskehl bei. Im September 1916, als Hellingrath für 13 Tage auf Heimaturlaub in München war und nur die engsten Verwandten und Freunde sehen wollte,⁷⁰ sprachen Wolfskehl und er sich zum letzten Mal. Am 14.12.1916 starb Hellingrath mit nur 28 Jahren vor Verdun. Das Erscheinen des vierten Bandes seiner Hölderlin-Ausgabe, der auf 1916 datiert, erst im Frühjahr 1917 ausgeliefert wurde, erlebte er nicht mehr.

Wolfskehl traf der Verlust tief. Seine an Albert Verwey gerichteten Worte enthalten seinen persönlichen Nachruf auf den Freund:

Norbert von H. war unter den hiesigen Freunden wohl mein nächster. Wir waren an Jahren weit auseinander: er ist nur 28 geworden, aber ein vielfach ähnlich gerichtetes Arbeiten – dichterisches und betrachtendes – eine gemeinsame Ironie, ein gemeinsames Pathos und dann die unaussprechliche Affinität des Wesens die doch der wahre Grund aller Freundschaft ist hatten uns verbunden. Sodaß dieses Kriegsoffer mir am schwersten fiel. [...] Ich war im September zum letzten Male mit ihm zusammen, er hörte keinen Augenblick auf sich um die Dinge liebend zu mühen denen wir leben, auf denen unser Dasein vor und während der Ereignisse beruht.⁷¹

⁶⁹ Das Blatt gelangte mit dem Nachlass Hellingraths um 1963 an Ludwig von Pigenot, der es 1973 dem Hölderlin-Archiv in der Württembergischen Landesbibliothek übergab.

⁷⁰ Vgl. Rilke/Hellingrath, *Briefe und Dokumente*, S. 159.

⁷¹ Karl Wolfskehl an Albert Verwey v. 17.05.1917. In: Mea Nyland-Verwey (Hg.): *Wolfskehl und Verwey. Die Dokumente ihrer Freundschaft 1897–1946*. Heidelberg: Schneider 1968, S. 148.

Ge
rie
frie

nk

r

Jörg Ennen
Wege und Wandlungen
eines gefeierten Dichters –
Friedrich Hölderlin im
Spiegel der Gedenkfeiern
von 1870–2020

Große Jubiläen und runde Gedenktage sind stets willkommene Anlässe, eine Person oder ein Ereignis in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken, ein breiteres Publikum anzusprechen und in der Fachwelt nachhaltige Diskussionen zu entfachen, um sie für die heutige Zeit fruchtbar zu machen. Diese Gedenkfeiern dürfen als ein Spezialfall öffentlicher Rezeption angesehen werden. Das Lutherjahr 2017 ist noch in bester Erinnerung, im Jahr 2018 blickte man u.a. auf das Ende des Ersten Weltkriegs, auf die 1968er-Bewegung und auf den Dreißigjährigen Krieg zurück. Auch 2019 standen zahlreiche Kulturgedenktage an: Neben Leonardo da Vinci, Rembrandt, Theodor Fontane und Alexander von Humboldt betrafen sie die Kunstinstitution Bauhaus, hinzu kam die Mondfahrt als prägender Jahrestag. Es lässt sich durchaus von einer *Konjunktur der Jubiläen* sprechen. 2020 erwarten uns nun mit Beethoven, Hölderlin und Hegel drei weitere große Jubilare.

Am 20. März 2020 jährt sich der Geburtstag Friedrich Hölderlins zum 250. Mal. Mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Baden-Württemberg wird dieser Tag bundesweit gefeiert. Gemessen an der begrenzten zeitgenössischen Rezeption stellt die aktuelle Bedeutung Friedrich Hölderlins, welche inzwischen weltweite Dimensionen angenommen hat, ein erstaunliches Phänomen dar, das nicht zuletzt im Charakter seines dichterischen Werks – insbesondere seiner Dichtersprache – begründet liegt. Erst im 20. Jahrhundert ist diese Bedeutung Hölderlins erkannt und gewürdigt worden. Der tiefgreifende Wandel in der Rezeptionsgeschichte drückt sich auch in den Gedenkfeiern aus, die eine beachtliche Bandbreite einnehmen. So spannt sich der Bogen von regionalen Veranstaltungen bis zu großen nationalen Feiern, von sprachlich-ästhetischen Rezeptionsfeldern bis hin zu politisch-ideologischen Vereinnahmungen. An dieser Stelle ist allerdings nicht auf die Bedeutung und den Sinn der Gedenkfeiern im Einzelnen einzugehen. Vielmehr soll anhand der Hölderlin-Gedenkfeiern der wechselvolle Prozess seiner Rezeptionsgeschichte vor Augen geführt werden. Die Gedenkfeiern von 1870 bis 2020 bilden einen lebendigen Rahmen, der es vermag, die aktuelle Auseinandersetzung vor dem Hintergrund seiner außergewöhnlichen Rezeption zu definieren.

20. März 1870: Hölderlins 100. Geburtstag – Denkmäler und regionale Feiern

Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren große Teile von Hölderlins Werk noch unbekannt. Er galt als ein »Seitentrieb der romantischen Poesie«¹ sowie als »elegischer Weltschmerzdichter«.² So war es nicht überraschend, dass die Feiern zum 100-jährigen Geburtstag noch

1 Haym, Rudolf: *Die Romantische Schule; ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes*. Berlin. Verlag von Rudolph Gaertner 1870, S.289.

2 Zur 100-jährigen Geburtstagsfeier Fr. Hölderlins, Beilage zur *Allgemeinen Zeitung Augsburg*, 20. März 1870.

vergleichsweise bescheiden ausfielen. Die Generation der vor 1870 Geborenen hatte mit wenigen Ausnahmen ein verhältnismäßig geringes Interesse an dem Dichter Hölderlin. Lediglich in seiner Heimat bzw. in wichtigen Hölderlin-Orten (Lauffen, Nürtingen, Tübingen, Bad Homburg) gab es erwähnenswerte Gedenkveranstaltungen. Diese unterschieden sich aber deutlich von dem nationalen Schillerfest 1859, das an allen deutschen Hochschulen und Universitäten gefeiert wurde. Wesentliches Merkmal der Schiller-Feiern war das aufkommende bürgerliche Selbstbewusstsein vor dem Hintergrund der 10-jährigen Wiederkehr der 1848/49er-Revolution. Gut zehn Jahre später war es ebenfalls der bürgerlich-nationale Gedanke, der die Hölderlin-Gedenkveranstaltung 1870 in Lauffen mit prägte.

Im Mittelpunkt der Feier im Geburtshaus Hölderlins in Lauffen stand ein Widmungsgedicht Ferdinand Freiligraths, das deutliche Reminiszenzen an 1848 trägt, vom nationalen Pathos geprägt ist und im zeitgeschichtlichen Kontext betrachtet werden muss: »Und wie wir uns zusammenfinden / Aus Nord und Süd im Dichternest; / So, eins im Wollen und Empfinden, / Begehnt wir heut dieß deutsche Fest!«.³ Man stand kurz vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges. Bereits 1854 hatte Freiligrath eine Anthologie mit Gedichten von Friedrich Hölderlin herausgebracht, die Ausdruck des bürgerlich-nationalen Selbstbewusstseins war. Die Gedichte Freiligraths, der als politischer Zeitdichter gefeiert wurde, gehörten um 1870 zu den am meisten gelesenen deutscher Sprache. Umso wichtiger war sein Einfluss auf die Hölderlin-Gedenkfeier in Lauffen.

Teilgenommen haben hier 120 Gäste, darunter auch Fritz Breunlin, Hölderlins Neffe, ferner die Schriftsteller Viktor Scheffel und Felix Dahn. Das Programm gestalteten der Stadtpfarrer Bürger mit einer Festrede sowie der Lyriker Johann Georg Fischer mit einer Rezitation, begleitet von dem Stuttgarter Liederkranz.⁴ Einen weiteren Höhepunkt bildete der Beschluss zur Errichtung eines Denkmals in Lauffen mit einem Reliefbild von Bildhauer Ernst Rau aus Stuttgart. Gut drei Jahre später, am 1. Mai 1873, wurde das Denkmal eingeweiht. Die Rede zur dessen Enthüllung wurde von Friedrich Theodor Vischer gehalten.

Ein zweiter Festakt fand bereits am Vorabend zum 20. März in Bad Homburg statt. Georg Hamel, dem Fritz Breunlin einen großen und bedeutenden Teil der Hölderlin-Handschriften überlassen hat, war für den Festvortrag verantwortlich: »Ein Wort ehrender Erinnerung an den Dichter Hölderlin«.⁵ Die Feier war auch hier Anlass zur Errichtung eines Denkmals im Bad Homburger Kurpark. Angesichts des Kriegsausbruchs

3 Freiligrath, Ferdinand: Zu Hölderlin's hundertjährigem Geburtstage. Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen am Neckar. 20. März 1870 (F I, S. 293f.; Exp: Cod.poet.fol.63 Vc Nr. 2).

4 Beilage zur *Allgemeinen Zeitung Augsburg*, 23. März 1870, S. 1264; *Schwäbische Kronik*, 22. März 1870.

5 *Schwäbischer Merkur*, 25. März 1870.

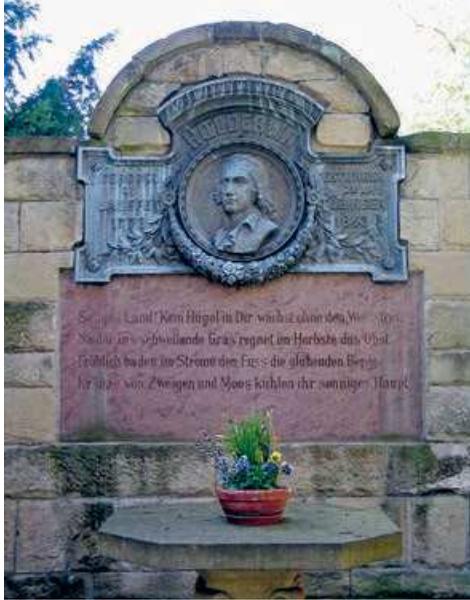


Abb. 1 Denkmal in Lauffen,
Reliefbild von Ernst Rau, 1873

mussten allerdings die Arbeiten daran verschoben werden. Erst am 28. Juli 1883 wurde es realisiert: Auf der Vorderseite einer dreiseitigen Pyramide aus Rotsandstein, entworfen von dem Homburger Baumeister Louis Jacobi, ist das Relief des Dichters aus weißem Marmor von dem Bildhauer Jacob May angebracht. Der Blattkranz mit einem Inschriftenbild auf dem Sockel geht auf das Wirken Georg Hamels zurück.

Bereits zwei Jahre zuvor, am 30. Juni 1881, wurde im Botanischen Garten in Tübingen das erste große Denkmal Hölderlins errichtet, das – nur kurze Zeit nach den Festlichkeiten 1870 – für die Große Berliner Kunstausstellung 1871 angefertigt worden war. Der Bildhauer Emmerich Andresen (1843–1902) hat sich hier jedoch nicht für ein Porträtendekmal Hölderlins, sondern für eine *Genius*-Allegorie entschieden. Denn der Künstler sah hier die Schwierigkeit, eine exzentrische und zwiespältige Dichterpersönlichkeit, wie Hölderlin zu der Zeit gesehen wurde, adäquat in Form eines »strahlenden« Denkmals darstellen zu müssen und löste das Problem mit der Allegorie vom *Genius des Ruhms*, der Hölderlin den Lorbeerkranz reicht.⁶ Der rechte Arm mit dem Lorbeerkranz ist heute als Folge von Vandalismus nicht mehr vorhanden. Das hellenisch idealisierte Marmorstandbild steht auf einem Sockel, der mit der Inschrift einer Hymne des österreichischen Schriftstellers Robert Hamerling (1830–1889) versehen ist.

Abgesehen von den Aktivitäten im Zusammenhang mit der Errichtung der Denkmäler an den Hölderlin-Orten, führten die Gedenkfeiern 1870 noch zu keiner nachhaltigen Rezeption. Nur punktuell wurde Hölderlins

⁶ Selbmann, Rolf: *Dichterdenkmäler in Deutschland; Literaturgeschichte in Erz und Stein*. Stuttgart: Metzler 1988, S.171.

Dichtung in der Folgezeit aufgenommen. So fasste Friedrich Nietzsche 1870 den Plan, eine Tragödie über Empedokles zu schreiben. Johannes Brahms vertonte zwischen 1868 und 1871 das Gedicht *Schicksalslied* aus dem Roman *Hyperion*. Eine breitere Rezeption wurde aber insofern auch erschwert, als die späte Dichtung Hölderlins im gesamten 19. Jahrhundert noch nahezu unbekannt war.

20. März 1920: Hölderlins 150. Geburtstag – Der wiederentdeckte Dichter

Für einen Paradigmenwechsel in der Hölderlin-Rezeption sorgte Norbert von Hellingrath, als er im Zuge seiner Forschungen in der Landesbibliothek in Stuttgart Teile von Hölderlins Werk neu entdeckte, die vor allem die sprachliche Relevanz des Spätwerks betrafen. Die Pindar-Übersetzungen und späten Hymnen warfen ein neues Licht auf das dichterische Werk Hölderlins. Das Zentrum seiner Wiederentdeckung bildete der Kreis um Stefan George, der Hölderlin als Seher und Verkünder eines messianischen Zeitalters sah. Die dynamische Entwicklung, die durch die Neuentdeckung in Gang gesetzt wurde, wirkte sich auch auf die Gedenkfeiern zu seinem 150. Geburtstag im Jahre 1920 aus. Eine besondere Rolle spielten dabei vor allem die Buchkunstbewegung sowie das Theater.

Die wachsende Anzahl an Publikationen und Ausgaben zu Hölderlin in Verbindung mit der bedeutenden Edition Hellingraths und dem Einfluss des George-Kreises umfasste auch den bibliophilen Bereich. Die Buchkunstbewegung hatte Hölderlin mit einbezogen. Bedeutende Privatpressen wie die Ernst Ludwig-Pressen in Darmstadt brachten bemerkenswerte Hölderlin-Ausgaben heraus. Nicht nur sein Werk, auch sein wechselvolles Leben erhielt einen neuen Stellenwert. Starke Beachtung fand in diesem Zusammenhang auch Susette Gontard. Die erste Veröffentlichung ihrer Briefe an Hölderlin aus dem Besitz von Frida Arnold, einer Großnichte des Dichters, war Gegenstand eines Künstlerbuches der Januspressen aus dem Jubiläumsjahr 1920. Ferner würdigten renommierte Zeitschriften wie *Simplicissimus* Hölderlins 150. Geburtstag.⁷

Hinzu kam das Theater als neuer wichtiger Rezeptionszweig. Der große Erfolg der Uraufführung des *Empedokles* am 4.12.1916 von Wilhelm von Scholz in Stuttgart prägte auch die Feierlichkeiten zu Hölderlins 150. Geburtstag. Vielerorts wurde dessen Bearbeitung des *Empedokles* im März 1920 aufgeführt, im Württembergischen Staatstheater sowohl am 11. März als auch mit einer speziellen Geburtstagsvorstellung am 20. März. Weitere Aufführungen gab es in München am 25. März (Regie: Otto Liebscher), in Frankfurt am Main am 26. März (Regie: Richard

⁷ *Simplicissimus*, München, 17. März 1920.
Zu Friedrich Hölderlins 150. Geburtstag. Rückkehr in die Heimat (Zeichnung von Wilhelm Schulz), S. 740.



Abb.2 Simplificissimus, 1920

Weichert) sowie im Weimarer Nationaltheater am 27. März (Regie: Ernst Hardt). Neben dem *Empedokles* wurden in dieser Zeit auch die beiden Sophokles-Übersetzungen (*Antigone*, 1919; *Ödipus*, 1921/22) erstmals aufgeführt. Ihre Aktualität und sprachlich-poetische Bedeutung wurde gleichfalls durch die Neuentdeckung Hölderlins ins Blickfeld gerückt. Während sich die Gedenkfeiern 1870 noch auf die lyrische Gattung konzentriert hatten, führte 1920 die Bühnenpräsenz des Dichters zu einer größeren sprachlichen Unmittelbarkeit seines Werks: Das Sprechen selbst, die Wirkung seiner Dichtersprache auf die Öffentlichkeit stand dadurch mehr im Zentrum.

Zu den Festrednern 1920 gehörte der Schriftsteller Wilhelm Michel, der sich bereits ab 1896 intensiv mit Hölderlin beschäftigt hatte und mehrere Publikationen dazu veröffentlichte. In seiner *Rede über Hölderlin – gehalten bei der Hölderlin-Gedächtnisfeier der Freien Lit. Künstlerischen Gesellschaft, 23. März 1920* weist er insbesondere auf die erstaunliche Entwicklung seit seiner Neuentdeckung hin:

»Es sind etwa 15 Jahre her, daß man ihn in einem Winkel des deutschen Pantheons auffand und erkannte. Es sind 6 Jahre her, daß die größten seiner Dichtungen, in denen die deutsche Sprache trotz Luther und trotz Goethe das kühnste hymnische Schreiten wagte, zum ersten Mal an das Licht traten. Es sind 4 Jahre her, daß sein einziges Drama, der Tod des Empedokles, zum ersten Male aufgeführt wurde.«⁸

⁸ Michel, Wilhelm: Rede über Hölderlin – gehalten bei der Hölderlin-Gedächtnisfeier der Freien Lit. Künstlerischen Gesellschaft Darmstadt,

23. März 1920. In: *Essays über Gustav Landauer*, Romain Rolland, *Friedrich Hölderlin, die Metaphysik des Bürgers*. Hannover: Stegmann 1920, S.10.

Auch die Literaturkritiker hatten sich Hölderlins angenommen, wie Hermann Bahrs Tagebucheintrag vom 5. April 1920 verrät. Für ihn ist Hölderlins *Hyperion* – neben Goethes *Farbenlehre* und Novalis' *Fragmenten* – »ein Gradmesser für die gesamte folgende deutsche Literatur und damit ein unersetzlicher Bestandteil des deutschen Dichterkanons«.⁹

Schrittweise fand Hölderlin Einzug in viele Bereiche des literarischen und kulturellen Lebens. 1920 wurde er nicht mehr nur in seiner Heimat gefeiert, sondern die zahlreichen Gedenkveranstaltungen in Deutschland wiesen ihn erstmals als Nationaldichter aus. Das Interesse an Hölderlin blieb nicht nur in den Folgejahren nach seinem 150. Geburtstag bestehen, sondern wuchs vielmehr stetig an.

7. Juni 1943: Hölderlins 100. Todestag – Nationalsozialistische Propaganda

Die Gedenkfeiern zu seinem 100. Todestag standen ganz im Schatten der nationalsozialistischen Propaganda. Im Zweiten Weltkrieg wurde Hölderlin von den Nationalsozialisten zunehmend vereinnahmt. Insbesondere das Gedicht *Der Tod fürs Vaterland* wurde umgedeutet und sollte den Frontsoldaten als ideologische Sinnfigur für den heroischen Untergang dienen. Es erschien eine Feldausgabe mit einer Auflage von 100.000 Exemplaren.



Abb.3 Feldausgabe von 1943

⁹ Bahr, Hermann: 5. April 1920 (Kolumne »Tagebuch«). In: *Neues Wiener Journal* vom 15.1920, S. 5–6.

Der Nazikult um Hölderlin erreichte mit den Gedenkfeiern einen traurigen Höhepunkt. Das Propagandaministerium missbrauchte Hölderlins Todestag zu einem »reichswichtigen« Gedenktag in einer Zeit, als die 6. Armee bei Stalingrad kapituliert hatte und die Alliierten in Casablanca in einer Anti-Hitler-Koalition die bedingungslose Kapitulation forderten. Sein Werk wurde aus dem Blickwinkel der Begriffe *Vaterland* und *Führer* sowie den Aspekten des *Heldischen*, des *Schicksals* und der *volkhaften Gemeinschaft* gesehen. Ein zentrales Element war »die Erhöhung des Soldatentods zum heroischen Opfertod«,¹⁰ wie sie von den Nationalsozialisten im *Empedokles* gesehen wurde.

Manche der Begrifflichkeiten, die mit Hölderlin 1943 in Verbindung gebracht wurden, finden sich auch bei Martin Heidegger. Dieser hatte sich seit Mitte der 1930er Jahren intensiv mit dem Dichter beschäftigt und Hölderlins Dichtung als *Geschick* gedeutet, d.h. als Schicksal, das alle angeht. Wenn er seine philosophische Reflexion auch von allen unmittelbaren politischen Betrachtungen losgelöst wissen will und stattdessen Hölderlin in sein komplexes ontologisches und sprachphilosophisches Beziehungsgefüge zu integrieren sucht, standen viele seiner Begrifflichkeiten in unmittelbarer Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie. So war es folgerichtig, dass Heidegger eine zentrale Position auf der Gedenkfeier 1943 an der Universität Tübingen innehatte. Neben seiner Rede *Heimkunft – An die Verwandten* lieferte er einen wichtigen Beitrag für die Tübinger Gedenkschrift zum 100. Todestag¹¹ mit einer Abhandlung zum Gedicht *Andenken*. Eine Gegenposition zu Heidegger vertrat Max Kommerell, der in seiner Rede die vom George-Kreis geprägte Idee des *Geheimen Deutschlands* fortführt. Er lehnte eine Beteiligung an der Tübinger Gedenkschrift ab und kritisierte die aktuelle Hölderlin-Forschung. Im Mittelpunkt seiner unpolitischen Rede stand für ihn das Dichterische auf der Basis der griechischen Antike.

Die Tübinger Gedenkfeier glich in vielerlei Hinsicht einer großen Parteiveranstaltung. Die Kreisleitung der NSDAP eröffnete mit einer Sonntagmorgenfeier bereits am 6. Juni 1943 die offiziellen Ehrungen. Zum Festakt in der Tübinger Universität waren als Ehrengäste u.a. der württembergische Ministerpräsident Mergenthaler, Reichskabinettsrat Leo Killy, Vater des bedeutenden Germanisten und ersten Leiter des Hölderlin-Archivs Walter Killy, sowie der Rektor der Universität, Otto Stickl, erschienen. Am Morgen des 7. Juni schloss sich eine feierliche Kranzniederlegung an. Die Studentenschaft und die Universität huldigten in einer akademischen Feier Hölderlin. Die Gedenkrede hielt Paul Kluckhohn, Universitätsprofessor in Tübingen, mit dem Titel: *Hölderlin im Bilde der Nachwelt*. Die Rezitationseinlagen übernahm Vilma Mönckeberg, die in der *Hymne an den Dichter* ihren Gipfelpunkt hatten.

¹⁰ Ertl, Tobias: »...wie Gefallne dir jauchzen, Held!« Die Feierlichkeiten 1943 zum 100. Todestag Friedrich Hölderlins. in: *Götzendämmerung – Crépuscule des Idoles. Der Zweite Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis*

Europas in Literatur – Kunst – Geschichte/Philosophie. Frankfurt am Main: Peter Lang Ed. 2017, S.17.

¹¹ Kluckhohn, Paul: *Hölderlin. Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag 7. Juni 1943*. Tübingen, 1943.

Diese Beiträge leiteten zur Gründung der Hölderlingesellschaft über, auf die Paul Kluckhohn schon seit Jahren hingearbeitet hatte. Deren erster Präsident wurde Gerhard Schumann, der parallel die Intendanz des Stuttgarter Staatstheaters führte. Er übernahm die Ansprache über Hölderlin als Vorbild und Verpflichtung der jungen Dichter. Der neuen Hölderlin-Gesellschaft ging es vor allem auch um das Schicksal des Hölderlin-Turms, der 1875 abgebrannt war.

Zu den Höhepunkten der Tübinger Gedenkfeier zählte zudem die Präsentation der ersten beiden Teilbände zur Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe nach nur zweijähriger Arbeit. Die Arbeitsstelle zur Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe in der Württembergischen Landesbibliothek, das Hölderlin-Archiv, war erst 1941 gegründet worden und war der Initiative von Friedrich Reißner, Walter Killy und Wilhelm Hoffmann zu verdanken. Parallel zur zentralen Feier in Tübingen fand eine Reichsfeierstunde im Großen Haus des Württembergischen Staatstheaters in Stuttgart statt. Bedeutsam war die von Hugo Hermann vertonte Ouvertüre zu *Empedokles*, mit der die Feierlichkeiten eröffnet wurden. Erwähnenswert ist ferner der *Gesang der Deutschen* von Hermann Reutter. Im Mittelpunkt der Veranstaltung im Württembergischen Staatstheater stand die von der nationalsozialistischen Propaganda geprägte Rede Karl Cerffs (Reichskulturkammer), welche die Bedeutung Hölderlins »für die Gegenwart und das in seinem Schicksalskampfe stehende Deutschland würdigte« und ihn »als den Dichter der letzten Opferbereitschaft, als den Kündler des Vaterländischen und als den Erkennenden der Einheit allen Lebens« lobte. Das Werk des Dichters stelle einen Besitz der Soldatengeneration zu dieser Zeit dar. Viele Feldpostbriefe sprächen von der sittlichen und seelischen Stärkung, die der deutsche Soldat ihm danke.

Der Theaterchor sang das von Brahms vertonte *Schicksalslied* und Res Fischer das Regerlied *An die Hoffnung*. Hidde Ebert rezitierte bei dieser Reichsfeierstunde *Hyperions Schicksalslied*.

Im Kleinen Haus des Württembergischen Staatstheaters lief bereits am Vorabend zu Ehren des Dichters Hölderlins einziges Trauerspiel *Der Tod des Empedokles*, wieder eine zutiefst politische Aufführung. Empedokles fungierte als der geeignete *Sinnstifter des Untergangs*. Neben Theateraufführungen von Smolny, Hadank, Riedy und Hilpert sowie zahlreichen musikalischen Veranstaltungen im ganzen Land trat als weitere Rezeptionsform die Rezitation hervor. Zu den bekanntesten Rezitatoren, die vielerorts auftraten, gehörten Vilma Mönckeberg, Asta Südhaus, Werner Hinz, Mathias Wieman, Maria Wimmer, Walter Grüntzig und Agnes Fink.

Die Feierlichkeiten um Hölderlin dauerten insgesamt mehrere Tage. Die nationalsozialistische Propaganda stellte den Gedenktag unter das nationale Motto *Deutschland feiert Hölderlin*, das im ganzen Reich Beachtung fand und in fast 300 einzelnen Gedenkfeiern seinen Ausdruck fand.

20. März 1970: Hölderlins 200. Geburtstag – Neue Zugänge zu Hölderlin

Völlig neue Voraussetzungen hatten die Gedenkfeiern 1970 im geteilten Deutschland. Sie standen unter dem unmittelbaren Einfluss der 68er-Bewegung und der Publikation von Pierre Bertaux *Hölderlin und die Französische Revolution* aus dem Jahre 1969, welche die Hölderlin-Rezeption dieser Zeit maßgeblich prägte. Hölderlin wird dort als Jakobiner porträtiert, das Revolutionäre in seinem Werk erhält einen bedeutenden Stellenwert. Vor diesem Hintergrund widmete sich im Gedenkjahr 1970 auch ein *Geheimer Tübinger Jakobinerclub* dem Dichter. Bertaux stützt sich in seinen Untersuchungen auf die wichtige Publikation Werner Kirchners *Der Hochverratsprozeß gegen Sinclair*, die ebenfalls 1969 wiederaufgelegt wurde und neue biografische Perspektiven hervorgebracht hat.

Damit in Verbindung standen die Erneuerung und Politisierung des deutschen Theaters sowie eine neue Konzentration auf die Alltagsgegenwart und die Zeitgeschichte. Sie wirkt sich weit bis in die 1970er Jahre aus und erreicht einen Höhepunkt in Grübers bedeutender Empedokles-Aufführung *Hölderlin lesen. Der Empedokles* wird nicht mehr wie 1943 vom Motiv des Opfertodes für das Vaterland gedeutet, sondern es geht vielmehr um die demokratische Erneuerung der Gesellschaft. Zugleich ist eine betont künstlerische Auseinandersetzung mit Hölderlin festzustellen.

Die neue Politisierung drückt sich am deutlichsten in der szenischen Biografie *Hölderlin* von Peter Weiss aus, die am Ende des Gedenkjahres entstand und im September 1971 in Stuttgart uraufgeführt wurde. Weiss ist wesentlich durch die Forschungen von Bertaux beeinflusst worden: Hölderlin tritt als Revolutionär auf, der an der Realität zugrunde geht.

Ein weiteres wichtiges Moment, das Hölderlins Rezeption im Gedenkjahr 1970 ausweist, betrifft den späten Hölderlin und damit auch seine Krankheit, seinen Wahnsinn. Sie reicht bis zur extremen Position von Bertaux, Hölderlin sei nie verrückt gewesen, er habe sich nur auf diese Weise in sich selbst zurück und aus der Welt herausgezogen, um den Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Hochverratsprozess zu entgehen.

Die Aspekte von Revolution und Wahnsinn greift Stephan Hermlins Hörspiel *Scardanelli* auf, das am 9. September 1970 in der DDR erstmals gesendet wurde. Wenngleich Hermlin in der Tradition des politischen Hölderlin der Linken steht, weiß er um die Gefahren des politischen Missbrauchs dieses Dichters und präsentiert in seinem Hörspiel bewusst einen nachjakobinischen, modernen Hölderlin, dessen Wahnsinn und Entfremdung jedoch untypisch für den sozialistischen Optimismus dieser Zeit ist. In der Tradition Hermlins bewegt sich ferner Gerhard Wolf, dessen Buch *Der arme Hölderlin* nur zwei Jahre später erschienen ist.

In den vom sozialistischen Staat initiierten Festakten und Symposien in Weimar und Jena wird Hölderlin im Gegensatz dazu in die Tradition der deutschen Klassik gestellt. Denn offiziell ging es in der DDR vor allem darum, Hölderlin als Vorkämpfer der Revolution und idealistischen Wegbereiter der sozialistischen Utopie auf der Basis der humanistischen Traditionen zu proklamieren. Im Sinne von Georg Lukacs wird Hölderlin zum Repräsentanten der bürgerlich-progressiven Kultur. Durch die Neuinterpretation der deutschen Klassik wollte man sich so unter sozialistischen Vorzeichen heraus gesellschaftlich legitimieren und von der westdeutschen Kultur abgrenzen.

Auf der Hölderlin-Konferenz der Zentralen Kommission Literatur im Deutschen Kulturbund, die am 24.2.1970 in Ost-Berlin unter der Leitung von Georg Wenzel und mit Referaten von Evelyn Radzun, Edeltraud Meisel und Ingeborg Hochmuth stattgefunden hat, proklamierte Radzun ein »poetisches Manifest eines großen Dichters, dessen Anstrengung und Sehnsucht in unserer sozialistischen Gesellschaft reale Gestalt gewinnt.«¹²

Die weitgehende Politisierung in der DDR zeigte sich vor allem beim Festakt zum 200. Geburtstag Hölderlins im Nationaltheater Weimar am 2. April 1970. Der Festredner Alexander Abusch führt Hölderlin mit Marx zusammen »als Produkt der Dialektik der Geschichte«¹³ und preist die marxistisch kommentierte Edition von Günther Mieth. Dieser hatte mit seiner bemerkenswerten Edition wiederum Einfluss auf die Frankfurter Ausgabe, welche die Editionsphilologie maßgeblich revolutionieren sollte.

Einen gänzlich anderen Charakter wiesen die Gedenkfeiern in der Bundesrepublik auf. Die westdeutsche Germanistik versuchte nach den Erfahrungen von 1943 sich klar von einer politischen Instrumentalisierung zu distanzieren. Im Zentrum der dreitägigen Jubiläumsveranstaltung der Hölderlin-Gesellschaft in Stuttgart anlässlich des 200. Geburtstags von Friedrich Hölderlin stand der Festvortrag von Martin Walser *Hölderlin zu entsprechen* am 21. März 1970 im Württembergischen Staatstheater. Walser weist auf die überzeitliche Qualität von Hölderlins Dichtung hin und erkennt die Schwierigkeit, Hölderlin im richtigen Maße gerecht zu werden.

Ich habe das Gefühl, ich hätte jetzt unendlich viel über Hölderlin gelesen. Aber ich habe dadurch wenigstens erfahren, daß der Versuch, diesen Dichter durch mehr als das dankbare Gefühl zu verstehen, gefährdet wird von zuwenig

¹² Friedrich Hölderlin: Beiträge zu seinem 200. Geburtstag. Deutscher Kulturbund Berlin, 1970, ferner: Zum 200. Geburtstag Friedrich Hölderlins. In: *Das Antiquariat*. Jg. 20.1970. S. 97/17 – 101/21.

¹³ Hölderlins poetischer Traum einer neuen Menschengemeinschaft«, in: *Weimarer Beiträge* 16 (1970). H 7, S. 10–26.

oder zuviel Unmittelbarkeit. Offenbar ist es wirklich schwer, diesen Gedichten gegenüber weder zu befangen, noch zu kühn zu werden.

Dies führt ihn zur wichtigen Funktion des Vermittlers, der die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft baut und Hölderlin stets aktuell erscheinen lässt. Hölderlin zu entsprechen heißt für Walser somit, nicht bei sich stehen zu bleiben, sondern mit Hölderlin in die Zukunft zu blicken.

Anwesend auf der Feier waren neben Walser auch der Präsident der Hölderlin-Gesellschaft und Oberbürgermeister von Ulm, Theodor Pfizer, der Kultusminister Wilhelm Hahn sowie der Bundesminister Carlo Schmid. Den Festabend schmückte ein vielseitiges musikalisches Programm, gemischt mit Rezitationen. Dazu zählten Lieder und Gesänge nach Dichtungen Hölderlins in den Vertonungen von Wolfgang Fortner, Paul Hindemith und Hermann Reutter. Als Festgabe auf der Stuttgarter Gedenkfeier erschien ein Band zu Hölderlins Handschrift *Stutgard*.¹⁴

Ein besonderer Höhepunkt auf der Stuttgarter Gedenkfeier war eine Lesung Paul Celans, die gleichzeitig seinen letzten öffentlichen Auftritt vier Wochen vor seinem Tode bedeutete. Paul Celan las eigene Gedichte aus dem noch unveröffentlichten Band *Lichtzwang*. Ein weiteres Spätgedicht von ihm *ICH TRINK WEIN*, eines der letzten Gedichte, die Celan geschrieben hat und das den Charakter eines Abschiedsge-dichts besitzt, zeugt noch stärker von der Nähe Celans zu Hölderlin. Er trinkt aus zwei Gläsern, bezieht Hölderlin mit ein, da er an der Königszäsur ›zackere‹ wie jener am Pindar.¹⁵

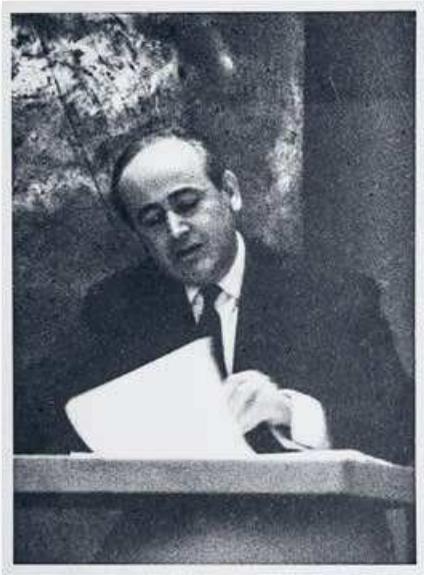


Abb. 4 Lesung Paul Celans auf der Gedenkfeier 1970

¹⁴ Hölderlin, Friedrich: *Stutgard: originalgetreue Wiedergabe der Londoner Handschrift*. Erl. von Cyrus Hamlin. Festgabe der Stadt Stuttgart zur Feier des zweihundertsten Geburtstages von Friedrich

Hölderlin am 20. März 1970.

¹⁵ Manger, Klaus: Die Königszäsur. Zu Hölderlins Gegenwart in Celans Gedicht. *Hölderlin-Jahrbuch* 1982/83, S. 156–165.

Ergänzt wurde die Veranstaltung durch einen Vortrag des französischen Dichters und Hölderlin-Übersetzers André du Bouchet mit dem Titel *Hölderlin aujourd'hui* (= Hölderlin heute), welcher die poetische Sprache Hölderlins thematisierte.

Im Blickpunkt der Gedenkfeier in Lauffen stand eine aufsehenerregende Entdeckung des Kreisarchivars Dr. Günter Cordes: Der Dichter hatte von 1772 bis 1774 in einem Haus in unmittelbarer Nähe zum Geburtshaus gewohnt (Nordheimer Str. 1), von dessen Bedeutung bislang keiner etwas ahnte. Ein Steinmetz erhielt daraufhin den Auftrag, über dem Eingang eine Steintafel mit einem entsprechenden Hinweis anzubringen.

Die Rezeption Hölderlins im Gedenkjahr 1970 erfolgte in der Bundesrepublik vor allem über seine politische und poetische Biografie – unabhängig von festen ideologischen Bindungen, dafür aus den Erfahrungen des modernen Künstlers heraus. Diese Sichtweise mündete schließlich in die poetische Biografie Peter Härtlings, dessen Hölderlin-Roman (1976) eine ungeheure Wirkung entfaltete.¹⁶ Er wurde zum Vorbild für die literarisch-biographische Erforschung eines Künstlerlebens und ist später in viele Sprachen übersetzt worden. Bereits um 1970 setzte sich Peter Härtling mit den Büchern von Kirchner und Bertaux intensiv auseinander und bemühte sich um eine neue poetische Aneignung des großen Dichters, indem er von seinem eigenen Arbeitsprozess, seinem Leben, seiner Heimat Nürtingen ausging.¹⁷

Nürtingen brachte zum Jubiläumsjahr 1970 einen umfangreichen Gedenkband heraus.¹⁸ Es ging der Hölderlin-Stadt darum, die Gegenwartigkeit des Dichters zu fördern. Dazu dienten Rezitationen und musikalische Veranstaltungen, aber auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Hölderlin und seiner Nürtinger Heimat. Als stete Erinnerung wurde ein Hölderlin-Brunnen nahe der Kreuzkirche errichtet.

Die größte Ausstellung anlässlich seines 200. Geburtstags war im Schiller-Nationalmuseum in Marbach zu sehen. Werner Volke brachte dazu einen reich kommentierten und bebilderten Ausstellungskatalog heraus.¹⁹ Ergänzt wurde die Ausstellung durch ein viel beachtetes Kolloquium.

Eine weitere Ausstellung in Bad Homburg lenkte den Fokus auf den Homburger Handschriftenbestand. In der landgräflichen Bibliothek des Homburger Schlosses konnten Besucher bedeutende Handschriften Hölderlins bewundern. Zudem gab es eine Gedenkfeier, zu der der bekannte Germanist Paul Böckmann den Festvortrag hielt mit dem Titel

16 Härtling, Peter: *Hölderlin: ein Roman*. Darmstadt: Luchterhand 1976.

17 Härtling, Peter: *Mythologie der Vernunft, Sonntagsbeilage zur Stuttgarter Zeitung*, 14. März 1970

18 *Nürtingen und Friedrich Hölderlin* 1970.

Nürtingen: Senner, 1971.

19 Volke, Werner: *Hölderlin zum 200. Geburtstag. Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums Marbach a.N. vom 20. März bis 31. Oktober 1970*. München: Kösel, 1970.

Die Französische Revolution und die Idee der ästhetischen Erziehung in Hölderlins Dichtungen.

Schließlich wurde mit der Herausgabe von Sonderbriefmarken ein neuer Bereich berührt, der die nationale Tragweite der Gedenkfeier unterstreicht. Es gab im Gedenkjahr 1970 gleich zwei Ausgaben, sowohl in der Bundesrepublik (Deutsche Bundespost, 30 Pfennig, Auflage: 30.000, Ausgabebetag: 20. März 1970) als auch in der DDR (Deutsche Post, Ersttagsbrief, 25 Pfennig, Serie: Berühmte Persönlichkeiten IV, Ausgabebetag: 20. Januar 1970). Auch auf dem Gebiet der Philatelie zeigt sich demnach das konkurrierende Nebeneinander der Hölderlin-Rezeption in den beiden deutschen Staaten. In Westdeutschland griff man für das Design auf den Grafiker Heinz Schillinger (1929–2008) zurück. Der Nürnberger Künstler hatte sich schon durch zahlreiche Briefmarkenentwürfe seit 1962 einen Namen gemacht. Parallel zu Hölderlin erschienen in der Serie *200. Geburtstagsjubiläen* Briefmarken zu Hegel (20 Pfennig) und Beethoven (10 Pfennig).

7. Juni 1993: Hölderlins 150. Todestag – Andenken und kritische Reflexion

Mit dem Thema *Geistigkeit und Geistlichkeit: Hölderlin und Nürtingen* gedachte die Hölderlin-Gesellschaft des 150. Todestages von Friedrich Hölderlin auf ihrer Tagung in Nürtingen und Tübingen.²⁰ Am 7. Juni war auch an den Tag vor 50 Jahren in Tübingen zu erinnern, an die Gründung der Hölderlin-Gesellschaft, aber auch an die unrühmliche Vereinnahmung Hölderlins durch den Nationalsozialismus.

Das Gedenkjahr 1993 stand somit nicht nur im Zeichen des Andenkens Hölderlins und seiner Beziehung zu seiner Heimat, sondern sollte – in Auseinandersetzung mit der Gedenkfeier 1943 – den Blick für eine kritische Reflexion im Umgang mit ihm öffnen. Dazu gehörten vor allem eine Aufarbeitung der Gedenkfeiern von 1943 sowie eine damit verbundene differenzierte Analyse der Rezeptionsgeschichte Hölderlins. Zu ihrer Veranschaulichung gab es im Gedenkjahr 1993 vonseiten der Hölderlin-Gesellschaft eine große Ausstellung zur Rezeption Hölderlins mit dem Titel *Hölderlin entdecken*.

Ferner sollten auf der Grundlage der Frankfurter Ausgabe, die seit 1975 einen editorischen Paradigmenwechsel in die Wege geleitet hatte, neue philologische Bezugfelder erschlossen werden. Der Blick richtete sich verstärkt auf Hölderlins Werk selbst, auf die handschriftliche Überlieferung, insbesondere auf das Homburger Folioheft und Hölderlins spätere

²⁰ *Hölderlin und Nürtingen*, hrsg. von Peter Härtling und Gerhard Kurz, Stuttgart: Metzler, 1994.

Lyrik, für die der Hölderlinforscher Dietrich Uffhausen den Begriff des *Keimworts* entwickelte. Die Handschriften aus Hölderlins *Dichterwerkstatt* sollten und mussten neu gelesen werden. In vielen Tagungen des Gedenkjahres 1993 waren die Handschriften darum das zentrale Thema. Besonders erwähnenswert ist ein großes Kolloquium in Leipzig vom 1. bis 3. Juli 1993. Den Abschluss des Kolloquiums bildete die Vorstellung der dreibändigen Gesamtausgabe von Michael Knaupp. Gleich zwei Studienausgaben erschienen im Gedenkjahr 1993 – von Michael Knaupp und Jochen Schmidt. Während Knaupps Edition auf der Frankfurter Ausgabe aufbaute, stützte sich Schmidt auf die Stuttgarter Ausgabe.

Auf einer Tagung in Herrenalb *Und immer ins Ungebundene geht eine Sehnsucht* lag ein weiterer Schwerpunkt auf dem Religiösen; es wurde aber auch die Hölderlindeutung insgesamt beurteilt: »Der Reiz des Biografischen hat über den der dichterischen Sprache triumphiert und eine ernsthafte Werkrezeption eher behindert als gefördert«. So hat man Hölderlin mal als Patrioten gesehen, mal als den Wahnsinnigen, während die Schriftsteller des Vormärz in ihm vorrangig den *Sänger der Revolution* entdeckten. Seine Werke sind offensichtlich so vielseitig, dass es vielen Seiten gelingt, sich den Dichter anzueignen. Hölderlin erscheint immer auch als «Beunruhigung, Provokation, Skandalon und Gegenstand der Bewunderung, ja der Identifikation».²¹

In Nürtingen wurde zudem ein gänzlich neuer Bereich in den Fokus gerückt: die Pflugschäftsakten, die erst kurze Zeit zuvor wiederentdeckt und bewertet wurden. Sie gaben Anstoß, auf der Grundlage der Briefe Ernst und Lotte Zimmers, Hölderlins Krankheitszeit in einem neuen Licht zu sehen, insbesondere auch seine Beziehung zu seiner Mutter.²²

Im Zusammenhang mit einer Ausstellung in Nürtingen erschien zum 150. Todestag Hölderlins am 7.6.1993 ein Ersttagsbrief der Deutschen Bundespost (100 Pfennig) mit einem auf Nürtingen bezogenen Sonderstempel.



Abb. 5 Ersttagsbrief zum 150. Todestag Hölderlins mit Nürtinger Sonderstempel

²¹ Bothe, Henning: Die dissidente Stimme: Überlegungen zur Aktualität Hölderlins. In: Hirschstraße: Zeitschrift für Literatur. Hockenheim 1993, 2, S. 103–117.

²² Wittkop, Gregor: Hölderlin, der Pflegsohn: Texte und Dokumente 1806–1843 mit den neu entdeckten Nürtinger Pflugschäftsakten. Stuttgart: Metzler, 1993.

Ein starkes Gewicht hatte im Gedenkjahr 1993 die Kunstrezeption. Ein Kunstalmanach *Hölderlin 1993*, mehrere Künstlerbücher sowie zahlreiche Kunstausstellungen zeigen hier eine erstaunliche Vielfalt. Die Internationale Hölderlin-Bibliographie weist allein 29 Titel für das Jahr 1993 nach. Hervorzuheben sind neben dem erwähnten Almanach Arbeiten von Robert Schwarz, Hermann Rapp und Ursula Henzler. Auch im Bereich von Musik und Film wurde Hölderlin im Gedenkjahr stark präsentiert, wie mehrere Konzerte, Radio- und Fernsehsendungen und bemerkenswerte Filme zeigen. Hier sind Filme von Straub / Huillet sowie die beeindruckende *Winterreise im Olympiastadion* von Klaus Grüber zu nennen. Unter den Musikaufführungen ist die von Claudio Abbado arrangierte Konzertreihe in Zusammenarbeit mit dem philharmonischen Orchester in Berlin hervorzuheben. Zur Aufführung gelangten bedeutende Kompositionen von namhaften Hölderlin-Komponisten wie Luigi Nono, Bruno Maderna, György Kurtág, Heinz Holliger, Wolfgang Fortner, Paul Hindemith, Peter Cornelius, Josef Matthias Hauer, Max Reger, Benjamin Britten sowie Hanns Eisler.

Eine Ausstellung *Hölderlin in Jena 1794/95* thematisierte Hölderlins Aufenthalt dort vor fast 200 Jahren. Vorausgegangen war die Tagung der Hölderlin-Gesellschaft 1992 in Jena. In der Ausstellung im Gedenkjahr, die im Romantikerhaus präsentiert wurde, ging es primär darum, auf Aspekte aus Hölderlins Jenaer Zeit hinzuweisen. Die wichtigste Neuerscheinung zum philosophischen Hintergrund dieser Zeit bildet in diesem Zusammenhang Dieter Henrichs Studie *Grund im Bewusstsein*. Die Jenaer Zeit Hölderlins wurde in der DDR noch zu wenig beachtet, da der zweifelnde, unsichere Dichter Hölderlin nicht in das idealistische Gerüst des sozialistischen Staates passte. Sich neben Hölderlins Aufenthalt in Jena gleichzeitig kritisch mit der DDR-Rezeption Hölderlins auseinanderzusetzen, war ein Grund mehr für diese Ausstellung, die von Ute Fritsch und Klaus Schwarz kuratiert wurde.

Ausblick auf 2020

Auch im 21. Jahrhundert stellen Gedenkjahre und Dichterjubiläen einen wichtigen Bestandteil der kulturellen und gesellschaftlichen Orientierung dar. Das Hölderlinjahr 2020 warf seine Schatten lange voraus. Bereits 2018, zum 175-jährigen Todestag Hölderlins, fanden mehrere Veranstaltungen statt. Die Akademie für gesprochenes Wort organisierte im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten ihres 25-jährigen Bestehens vom 3. bis 10. Juni ein mehrtägiges *Literarisches Porträt* mit zahlreichen Lesungen, Vorträgen und Podiumsveranstaltungen. Berücksichtigt wurden dabei Ausdrucksformen von der Rezitation über das Bild und den Film bis hin zur Musik. Eine weitere Veranstaltung in Stuttgart fand im Städtischen Lapidarium statt, organisiert von den *AnStiftern*. Gedichte und Prosa Hölderlins wurden von Barbara Stoll vorgetragen, musikalisch begleitet von Stefan Charisius auf der Kora. Der 175. Todestag fand

auch im Rundfunk starke Resonanz. Neben dem Hessischen Rundfunk brachte der Deutschlandfunk *Ein moderner Seher in die Zukunft* sowie der WDR 5 in der Reihe *Zeitzeichen* erwähnenswerte Sendungen.

Ein Portal Hölderlin 2020 gibt Auskunft über die Fülle an Veranstaltungen im aktuellen Gedenkjahr. Erstmals wurde als Dach aller Projekte und Aktivitäten ein grafisches Gesamtkonzept einschließlich Logo für einen Hölderlin-Gedenktag entworfen. Mit dieser Plattform ergeben sich neue Möglichkeiten, die Vielzahl der Projekte zu bewerben und damit eine breite Basis zu schaffen, Hölderlin neu zu entdecken. Die runde Zahl schafft stets neue Chancen der Annäherung und Perspektiven. Hölderlin steht dabei in einer dynamischen Wechselbeziehung zwischen Gedächtnis und Aktualität. Ist Hölderlin nach 2020 erst einmal wieder »abgefeiert«? Oder erlaubt das Gedenkjahr, neue nachhaltige Entwicklungen zu initiieren? Man darf gespannt sein.

Literatur

- Bahr, Hermann: 5. April 1920 (Kolumne »Tagebuch«). In: *Neues Wiener Journal* vom 1.5.1920, S.5–6.
- Freiligrath, Ferdinand: Zu Hölderlin's hunderjährigem Geburtstage. Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen am Neckar. 20. März 1870. In: Freiligrath, Ferdinand: *Gesammelte Dichtungen*. Stuttgart: Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, 1877, Bd. 1, S.293 (F I)
- Härtling, Peter: *Hölderlin: ein Roman*. Darmstadt: Luchterhand 1976.
- Härtling, Peter. *Mythologie der Vernunft, Sonntagsbeilage zur Stuttgarter Zeitung*, 14. März 1970.
- Hölderlin, Friedrich: *Stuttgart: originalgetreue Wiedergabe der Londoner Handschrift*. Erl. von Cyrus Hamlin. Festgabe der Stadt Stuttgart zur Feier des zweihundertsten Geburtstages von Friedrich Hölderlin am 20. März 1970.
- Michel, Wilhelm: Rede über Hölderlin – gehalten bei der Hölderlin-Gedächtnisfeier der Freien Lit. Künstlerischen Gesellschaft Darmstadt, 23. März 1920. In: *Essays über Gustav Landauer, Romain Rolland, Friedrich Hölderlin, die Metaphysik des Bürgers*. Hannover: Stegemann 1920, S.10–18.
- Allgemeine Zeitung Augsburg*, Beilage, 20. März 1870.
- Allgemeine Zeitung Augsburg*, Beilage, 23. März 1870.
- Schwäbische Kronik*, 22. März 1870.
- Schäbischer Merkur*, 25. März 1870.
- Simplicissimus*, München, 17. März 1920. Zu Friedrich Hölderlins 150. Geburtstag. Rückkehr in die Heimat (Zeichnung von Wilhelm Schulz), S. 740.
- Abusch, Alexander Hölderlins poetischer Traum einer neuen Menschengemeinschaft«, in: *Weimarer Beiträge* 16 (1970), H 7, S.10–26.
- Bothe, Henning: Die dissidente Stimme: Überlegungen zur Aktualität Hölderlins. In: *Hirschstraße: Zeitschrift für Literatur*. Hockenheim 1993, 2, S.103–117.
- Burdorf, Dieter: »... und dieses sei unter uns Gott!«: zur Aktualität von Friedrich Hölderlins Dichtung. In: *Von der Verstehbarkeit des Unverständlichen: Friedrich Hölderlin als Lyriker der Moderne: eine Tagung aus Anlaß seines 150. Todestages/Tagung der Evangelischen Akademie Iserlohn vom 19.–20. Mai 1993*. Iserlohn: Evangelische Akademie, 1993.
- Ertl, Tobias: »... wie Gefallne dir jauchzen, Held!« Die Feierlichkeiten 1943 zum 100. Todestag Friedrich Hölderlins. in: *Götzendämmerung: der Zweite Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis Europas in Literatur – Kunst – Geschichte/Philosophie = Crêpuscule des Idoles*. Frankfurt: Peter Lang Edition 2017, S.15–35.
- Haym, Rudolf: *Die Romantische Schule: ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes*. Berlin. Verlag von Rudolph Gaertner 1870.
- Härtling, Peter /Kurz, Gerhard Kurz (Hg.): *Hölderlin und Nürtingen*. Stuttgart: Metzler 1994.
- Kahlefeldt, Nils: »Kampfgefährte Hyperion«: eine Hölderlin-Feldpostausgabe im Zweiten Weltkrieg. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*. Wiesbaden. – 4.1994. – S.209–226.
- Kaiser, Gerhard: Sinnsoldaten: Die Neuere deutsche Literaturwissenschaft und der Krieg. In: Ders.: *Grenzverwirrungen. Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus*. – Berlin. Akad.-Verl.2008. – S.569–654.
- Gluckhohn, Paul: *Hölderlin. Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag 7. Juni 1943*. Tübingen 1943.
- Kurz, Gerhard: Hölderlin 1943. In: *Hölderlin und Nürtingen*. Hg. von Peter Härtling und Gerhard Kurz. Stuttgart: Metzler 1994, S.103–128.
- Manger, Klaus: Die Königszäsur. Zu Hölderlins Gegenwart in Celans Gedicht. In: *Hölderlin-Jahrbuch 1982/83*, S.156–165.
- Mieth, Günther: Rückblick auf öffentliche Hölderlin-Ehrungen 1970. In: Ders.: *Friedrich Hölderlin. Zeit und Schicksal – Vorträge 1962–2006*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007, S.216–226.
- Nüchtern, Michael (Red.): »Traurigfrohe, wie das Herz«: Friedrich Hölderlin zum 150. Todesjahr, Beiträge einer Tagung der Evangelischen Akademie Baden vom 26.–28. Februar 1993 in Bad Herrenalb, 1993. Karlsruhe: Verl. Evang. Presseverb. für Baden, 1993.
- Nürtingen und Friedrich Hölderlin 1970* /Hrsg. v. d. Großen Kreisstadt Nürtingen. Nürtingen. Senner 1971.
- Prautzsch, Hans-Ulrich (Hg.): *Hölderlin'93: Almanach*. Halle: Uräus-Handpresse, 1993.
- Radzun, Evelyn: *Friedrich Hölderlin: Beiträge zu seinem 200. Geburtstag*. Deutscher Kulturbund Berlin, 1970.
- Selbmann, Rolf: *Dichterdenkmäler in Deutschland. Literaturgeschichte in Erz und Stein*. Stuttgart: Metzler 1988.
- Volke, Werner: *Hölderlin zum 200. Geburtstag. Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums Marbach a.N. vom 20. März bis 31. Oktober 1970*. München: Kösel, 1970.
- Volke, Werner: »Hölderlin entdecken«: zur Rezeption seiner Dichtungen 1826–1993; Exponatenverzeichnis /zur Sonderausstellung anlässlich des 150. Todestages von Friedrich Hölderlin in der Universitätsbibliothek Tübingen vom 7.6.–5.7.1993. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft, 1993.
- Walz, Manfred (Bearb.): *Care Dietwalde! Ferdinand Freiligrath und Wilhelm Ganzhorn; Briefwechsel und Freundschaftsgedichte 1840 bis 1880*. Stuttgart 2009.
- Wittkop, Gregor: *Hölderlin, der Pflegsohn: Texte und Dokumente 1806–1843 mit den neu entdeckten Nürtinger Pflegschaftsakten*. Stuttgart. Metzler, 1993.

Ho

bu

Foio



rger heft

Hans Gerhard Steimer
»...so entwirrt sich ihm
das Durcheinander
zu einem Nacheinander«.

Friedrich Hölderlin,
Homburger Folioheft.
Diachrone Darstellung

Die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart hat eine neue Hölderlin-Plattform in ihr Online-Angebot aufgenommen. Die Abteilung *Friedrich Hölderlin, Homburger Folioheft. Diachrone Darstellung*¹ ist ein Werkzeug zur genetischen Erschließung der wichtigsten Sammelhandschrift im Spätwerk des Dichters. Sie ist noch nicht abgeschlossen, wird aber aus Anlass der Ausstellung bereits als *Work in progress* veröffentlicht. Die Website ergänzt die seit 2011 im Rahmen des Projekts *Hölderlin digital* in den *Digitalen Sammlungen*² der WLB frei zugängliche Abbildung des Dokuments. Hölderlins *Homburger Folioheft* wird seit 1975 als Depositum der Stadt Bad Homburg vor der Höhe in der Württembergischen Landesbibliothek verwahrt.

Der vorliegende Beitrag skizziert zunächst die Behandlung des *Homburger Foliohefts* in den vier historisch-kritischen Hölderlin-Ausgaben. Auf Grundlage dieser Editionen in Buchform unternimmt das neue Instrument den Versuch, die Beschriftung jeder Seite in zeitlicher Folge zu entschlüsseln und den Prozess am Bildschirm zu visualisieren.

Das 92-seitige *Homburger Folioheft* wird von drei Elegienreinschriften eröffnet, Vorlagen dieser Reinschriften sind erhalten. Sie bleiben die einzigen metrisch gebundenen Dichtungen des Hefts. Es folgen drei eigenrhythmische Gedichte, deren Text bereits weit gediehen ist, aber noch – zunehmend – Lücken aufweist. Nur zum Mittelstück dieser Triade, *Patmos*, ist ein vorausgegangener Entwurf überliefert. Am Beginn des zweiten Heftdrittels wird mit *Germanien* noch einmal eine Reinschrift eingetragen, deren bereits reinschriftliche Vorlage vorhanden ist. Die sich anschließende, außerhalb des Hefts fortgesetzte ›Madonnen-Hymne‹ *Viel hab' ich dein...* ist noch lückenhaft, könnte aber auf einen verschollenen Entwurf zurückgehen. Auch zu dem schließlich *Mnemosyne* betitelten Gedicht auf separat liegendem Doppelblatt am Ende des Hefts existiert eine frühere Fassung. Alles andere scheint erst im *Homburger Folioheft* entworfen zu sein. Auch die Elegienreinschriften werden hier noch grundlegend überarbeitet. Es handelt sich demnach um ein Heft, das der Autor von der Reinschriftsammlung zum Werkstattmanuskript umgewidmet hat. Datierbar ist allein Hölderlins Arbeit an den Seiten 19 bis 28: Die hierauf basierende Widmungsreinschrift des Gedichts *Patmos* sandte der Dichter am 13. Januar 1803 nach Homburg.

Obwohl das Heft schon Gustav Schwab und Ludwig Uhland, den Herausgebern der ersten, 1826 erschienenen Gedichtausgabe vorlag, wurde es erst 1890/96 von Carl C. T. Litzmann und seinem Sohn Berthold als Textquelle genutzt. Berthold Litzmann druckte die eigenrhythmischen Gedichte *Der Einzige* und *Germanien* sowie die Reinschrift der Elegie *Brod und Wein* in seiner Ausgabe *Hölderlins gesammelte Dichtungen*. An unvollendeten Entwürfen waren die Herausgeber des 19. Jahrhunderts noch wenig interessiert.

1 < <https://homburgfolio.wlb-stuttgart.de> >.

2 < <http://digital.wlb-stuttgart.de> >.

Hellingrath

Der größte Teil des Heftinhalts kam erst 1916/17 ans Licht, im berühmten vierten Band der Ausgabe Norbert von Hellingraths *Gedichte. 1800–1806*. Vieles von dem, »was mit diesem Bande zuerst öffentlich bekannt wird, etwa anderhalbttausend Verse«³ – so Hellingrath in seiner Vorrede, in Wahrheit sind es fast 1800 Verse – stammt aus dem *Homburger Folioheft*. Die Gedichte sind nicht im handschriftlichen Zusammenhang zu lesen. Der Herausgeber verteilt sie auf seine Textabteilungen ›Im engern Sinn lyrische Gedichte‹, ›Elegien‹, ›Hymnen in freien Strophen‹, ›Bruchstücke und Entwürfe‹ und streut sie im editorischen ›Anhang‹ ein. Die Textdynamik gibt die Ausgabe manchmal durch Abdruck mehrerer Fassungen eines Gedichts wieder, im Anhang sind gelegentlich Überarbeitungsschichten unterschieden.

Hellingraths epochemachende Schätzung des Spätwerks gilt nicht für das ganze *Homburger Folioheft*. Er schließt viereinhalb Seiten und einige kürzere Notate aus seinem vierten Band aus: »...es ist nicht mehr die verantwortliche gotthingegebene schöpferische Arbeit Hölderlins«.⁴ Im Textbestand des Hefts sieht er einen Riss zwischen der »Pracht der Barockgedichte« und »witzig dürre[m] Häufen von Assoziationen«.⁵ Die von Hellingrath ausgeschiedenen zusammenhängenden Partien ediert sein Nachfolger Ludwig von Pigenot 1923 als sogenannte ›Vatikan-Schicht‹ im sechsten Band *Dichtungen. Jugendarbeiten. Dokumente. 1806–1843*. Die kürzeren Notate lässt er zumeist ungedruckt.

Auch im Apparat des Anhangs bringt Hellingraths Ausgabe enträumlichten ›reinen‹ Text: Mit Topographie und Materialität der Schrift, mit dem Blatt und der Tinte, wird der Benutzer nicht konfrontiert. Gegenstand der Edition sind Werke – nicht Dokumente wie das *Homburger Folioheft*.

Zinkernagel

Zur gleichen Zeit arbeitet Franz Zinkernagel an einer historisch-kritischen Hölderlin-Ausgabe. Sein Band I *Gedichte* kommt 1922 heraus. Er enthält die drei Elegienreinschriften und die Gedichte *Patmos*, *Der Einzige* und *Germanien*. Das andere erscheint 1926 in der Abteilung ›Fragmentarische Gedichte‹ des Bandes V *Nachlese. Briefe an den Dichter*. Die Textdynamik zeigt Zinkernagels Ausgabe im Lesartenapparat durch die Differenzierung verschiedener ›Hände‹, das heißt Arbeitsphasen.

3 Hellingrath, Norbert von: *Hölderlin. Sämtliche Werke. Vierter Band. Besorgt durch Norbert v. Hellingrath. Gedichte. 1800–1806*. 2. Aufl., Berlin: Propyläen-Verlag 1923, S. XV.

4 Ebd., S. XX.

5 Hellingrath, Norbert von: »Hölderlins Wahnsinn«. In: Ders. *Hölderlin-Vermächtnis*, eingeleitet von Ludwig von Pigenot. 2. Aufl., München: Bruckmann 1944, S. 151–184, hier S. 180.

Zinkernagels editorisches Konzept unterscheidet sich von dem Hellingraths. Anders als dessen Auswahlapparat verzeichnen seine Lesarten erstmals jedes vom Autor geschriebene Wort. Darüber hinaus hat Zinkernagel den Anspruch, dem »Benutzer des Apparats eine möglichst konkrete Vorstellung des Quellenmaterials zu vermitteln«.⁶ Sein Lesartenapparat beginnt mit einer Beschreibung der Sammelhandschriften, hier wird zum ersten Mal der Inhalt des *Homburger Foliohefts* detailliert in Seitenfolge zusammengestellt. Zu jeder handschriftlichen Variante gibt Zinkernagel die räumlichen Koordinaten (darüber, dahinter, am rechten Rand...). Wo zur Unterscheidung von Eintragschichten dienlich, macht er Angaben zu den Schreibstoffen (mit blasser Tinte, mit dunkler Tinte...). Der 1924 von Grillparzer-Herausgeber Reinhold Backmann geforderte Umsturz der Editionstechnik ist in Zinkernagels Apparat bereits verwirklicht. Backmanns umwälzende Forderung lautet: »Wiederherstellbarkeit der Manuskripte durch den Benutzer des Apparates«.⁷ Historisch-kritische Nachlasseditionen sollen dem Leser ermöglichen, auf einem Blatt Papier die Topographie jeder Manuskriptseite selbst zu rekonstruieren. Als einziger namhafter Herausgeber befürwortet Zinkernagel diese von der Zunft als übertrieben und undurchführbar⁸ abgelehnte Forderung. Zinkernagels Apparat wird jedoch nie gedruckt. Der Insel-Verlag bricht die Ausgabe nach dem Erscheinen des letzten Textbandes ab.⁹

Beißner

So wird der Wortlaut des *Homburger Foliohefts* erst in der Stuttgarter Hölderlinausgabe ungekürzt veröffentlicht. 1951 erscheinen Friedrich Beißners Bände 2,1 *Gedichte nach 1800. Text* und 2,2 *Gedichte nach 1800. Lesarten und Erläuterungen*. Hier sind die Texte verteilt auf die Abteilungen »Elegien«, »Die vaterländischen Gesänge«, »Hymnische Entwürfe«, »Pläne und Bruchstücke«. Zwar enthält der Lesartenband auch ein Inhaltsverzeichnis des Hefts in Seitenfolge, Beißners Ausgabe ist aber eine textorientierte Edition, die sich von den dokumentorientierten Ausgaben entschieden abgrenzt. »Der Unterschied liegt darin«, schreibt Beißner in der Auseinandersetzung mit dem Conrad-Ferdinand-Meyer-Herausgeber Hans Zeller, »daß Zinkernagel, Backmann und Zeller die *Handschrift* in ihrem räumlichen Zustand und graphischen Erscheinungsbild reproduzieren wollen, während die Stuttgarter Ausgabe versucht, das *Gedicht* in seinem Werden darzustellen«.¹⁰

⁶ Steimer, Hans Gerhard (Hg.): *Friedrich Hölderlin. Kritisch-historische Ausgabe von Franz Zinkernagel 1914–1926. Werkteil Gedichte. Lesarten und Erläuterungen mit dem Text*. Teil I Herausgeberbericht mit Benutzung einer Briefedition von Frank Hieronymus. Teil II Edition. Göttingen: Wallstein 2019, Herausgeberbericht S. 54.

⁷ Backmann, Reinhold: »Die Gestaltung des Apparates in den kritischen Ausgaben neuerer deutscher Dichter«. In: *Euphorion*, Bd. 25, 1924, S. 629–662 (hier S. 653).

⁸ So der Jean-Paul-Herausgeber Eduard Berend, vgl. Steimer, *Zinkernagel*, Herausgeberbericht S. 194.

⁹ Mit über 90-jähriger Verspätung erschien Zinkernagels Apparat zum Werkteil *Gedichte* in digitalem Format auf CD: Steimer, *Zinkernagel*.

¹⁰ Beißner, Friedrich: »Editionsmethoden der neueren deutschen Philologie«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 83, 1964, Sonderheft, S. 72–96, zitiert nach: Rüdiger Nutt-Kofoth (Hg.): *Dokumente zur Geschichte der neugermanistischen Edition*. Tübingen: Max Niemeyer 2005, S. 260.

Zinkernagel hatte trotz seiner fortschrittlichen editorischen Ausrichtung überwiegend am traditionellen lemmatisierten Lesartenapparat festgehalten und zu jeder Textstelle die Varianten sämtlicher Textzeugen – Autographen, Abschriften, Drucke – zerstückelt aneinandergereiht. Beißner wählt nun für die Darstellung komplexer Handschriften ein innovatives Verfahren. Seine ›treppenweise‹ Satzeinrichtung ermöglicht die mehrdimensionale Lektüre der Varianten im Zusammenhang: paradigmatisch in der Vertikalen und syntagmatisch in der Horizontalen. Die leserfreundliche Darbietung hat allerdings ihren Preis. Während Beißners Lesartenverzeichnung erklärtermaßen »keine räumliche Beschreibung des handschriftlichen Befundes« geben will, möchte sie doch »die zeitlichen Schichten der Entstehung unterscheiden und voneinander abheben«¹¹. Tatsächlich aber leistet sie das nur in groben Zügen, durch chronologische Zählung der Textzeugen und Separierung verschiedener › Fassungen‹ auch in einer einzigen Handschrift. Im Einzelnen gibt sie der linearen Lesbarkeit den Vorzug vor Indizien zur Rekonstruktion der Eintragsfolge. Erst spät, in der Auseinandersetzung mit Hans Zeller, räumt Beißner ein, seine Variantendarstellung veranschauliche nur das »ideale Wachstum« des Textes, nicht die wirkliche Textgenese, denn »innerhalb der unterscheidbaren großen Arbeitsphasen« ließe sich die faktische Folge der Arbeitsschritte »natürlich allermeistens nicht an der Handschrift ablesen«.¹²

Sattler

Der Faksimile-basierten Frankfurter Hölderlin-Ausgabe D. E. Sattlers bleibt es vorbehalten, das *Homburger Folioheft* dem Benutzer sowohl in seiner räumlichen Dimension zugänglich zu machen als auch den Entstehungsprozess in der zeitlichen Dimension zu rekonstruieren. Einflussreicher als die Textbände *6 Elegien und Epigramme* (1976), *7 gesänge. dokumentarischer teil* und *8 gesänge. editorischer teil* (2000) sowie die teilweise Revision in Band 20 *Korrespondenz und Werke, chronologisch-integrale Edition* (2008) wird der *Supplementband III* der *Frankfurter Ausgabe*. Er bringt 1986 das *Homburger Folioheft* als Farbfaksimile im Format des Originals, begleitet von einem Beiheft, das die ›Typographisch differenzierte Umschrift‹ enthält – nach der Abbildung der Handschrift die zweite Stufe des editorischen Modells der Ausgabe. Für den Leser ist erst jetzt das Dokument greifbar, nicht nur Texte und Varianten. Der Faksimiledruck wird dann auch Grundlage ganz unterschiedlicher Editionen von Hölderlins Dichtung. In der Rezeption gerät der ›Supplement‹-Band der *Frankfurter Ausgabe* zu ihrem Kern.

¹¹ Beißner, Friedrich: »Aus der Werkstatt der Stuttgarter Ausgabe«. In: Ders. *Hölderlin. Reden und Aufsätze*. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger

1961, S. 251–165 (hier S. 212).
¹² Ebd., S. 260f.

Weniger genutzt wird dagegen offenkundig die dritte Stufe ihres editorischen Modells – während die vierte und letzte, der ›Konstituierte Text‹, für die ›Gesänge‹ überwiegend auf Ablehnung stößt –: die ›Lineare Textdarstellung‹. Das mag zum einen daran liegen, dass sie in ihrer technisch geprägten Typographie nicht intuitiv verständlich ist wie die Umschrift. Es dürfte aber auch mit einem systematischen Problem zu tun haben: Die ›Lineare Textdarstellung‹ verbindet zwei heterogene Funktionen. Zum einen entschlüsselt sie minutiös die relative Chronologie der Textgenese – eine über Beißners Darstellung des ›idealen Wachstums‹ hinausgehende anspruchsvolle Aufgabe. Zum anderen stellt sie aus dem in der Umschrift festgehaltenen, dort editorisch eher zurückhaltend bearbeiteten Befund einen zitierbaren Lesetext her, sie gibt Rechenschaft über die Texteingriffe des Herausgebers, begründet gegebenenfalls Emendationen und Konjekturen und diskutiert Textanschlüsse verstreuter Notate. Die Überlagerung von analysierender und synthetisierender Funktion führt zu einer hybriden, wenig sinnfälligen Darstellung. Die Trennung der beiden Arbeitsschritte hätte allerdings über die ohnehin ungewöhnlich aufwendige vierfache Textdarbietung der *Frankfurter Ausgabe* noch einmal hinausgeführt.

Hölderlins Entwurfsverfahren

Das *Homburger Folioheft* ist ein Werkstattmanuskript, über weite Strecken eine Entwurfshandschrift. Der James-Joyce-Herausgeber Hans Walter Gabler weist darauf hin, dass die Funktion von Entwurfshandschriften nicht »writing for reading« ist:

The prime function of draft documents, and the writing in them, is not to record text for reading, but to record, support and further engender composition. For the processes of composition, a writing space is not predetermined by expectations of linear text reading. What we encounter as writing in the pages of original draft documents, therefore, are the traces of how the document space was filled in the course of composition. Analysing and interpreting the traces, we gain a sense of how the writing gradually, that is in time, came into being...¹³

Bei Hölderlin ist der ›process of composition‹ eigentümlich. Bis kurz vor der Jahrhundertwende entstehen seine Texte noch in linearer Niederschrift. Der Fortsetzung in einer neuen Arbeitssitzung geht dabei in der Regel jeweils die Revision des zuletzt Geschriebenen voraus. Im Herbst 1799 geht der Dichter zu einem raumdisponierenden Entwurfsverfahren über. Er verteilt zunächst Motive über die Seiten oder markiert durch Bindewörter die Gelenkstellen seiner Komposition. Im

13 Gabler, Hans Walter: »The Draft Manuscript as Material Foundation for Genetic Editing and Genetic Criticism«. In: Ders. *Text Genetics in Literary*

Modernism and Other Essays. Cambridge, UK: Open Book Publishers 2018 (online: < <https://doi.org/10.11647/OBP.0120> >), S. 209–219 (hier S. 211).

Homburger Folioheft mischen sich beide Verfahren. Norbert von Hellingrath beschreibt die neue Arbeitsweise des Dichters im vierten Band seiner Ausgabe anschaulich:

Zum Verständnis der Entwürfe [...] ist wohl kaum etwas zu sagen nötig: wer einige gelesen hat, wird sich leicht vorstellen können, wie Hölderlin, der von dem Gedicht zuerst den gesamten Gedankenverlauf und die Abfolge der wechselnden Töne überschaut, diese Übersicht festzuhalten sucht durch Schlagwörter, die Bild und Gedanken, durch Versteile (Verschlüsse, -anfänge und -verschränkungen, häufig Bindewörter), die Art und Wendepunkte der Sprachbewegung bezeichnen, durch ganze Zeilen und Zusammenhänge, die er in der Hast erster Empfängnis schon niederzuschreiben vermag; wie er diese abgerissenen Worte und Wörter von Anfang her so über die Blätter verteilt als stünde bereits das vollendete Gedicht unsichtbar darauf und wären allein jene Stellen sichtbar geworden (daher die seltsame Ähnlichkeit mit antiken Fragmenten aus Papyrusfetzen); wie er dann zwischen jene ersten Aufzeichnungen die Ausführung einschiebt, wie sich die Abstände der Schlagwörter meist unrichtig bemessen zeigen, in der Ausführung an falscher Stelle stehen, oft durchstrichen oder auch, mit dem Wachsen der Versreihen dazwischen, immer weiter unten neu geschrieben werden.¹⁴

Hellingraths Beschreibung ist meisterhaft, nur in einem Punkt irrt er: Der Benutzer seiner Ausgabe wird sich die Blätter – »als stünde bereits das vollendete Gedicht unsichtbar darauf und wären allein jene Stellen sichtbar geworden« – keineswegs »leicht vorstellen können«. Das erlaubt die enträumlichte Textdarstellung nicht. Der Herausgeber projiziert hier fälschlich seine eigene Vertrautheit mit den Handschriften auf einen Leser, dem er weder Einsicht gewährt in deren Topographie noch in den Entstehungsprozess.

Ebenso meisterhaft ist Friedrich Beißners Beschreibung der Aufgabe, vor die Hölderlins Entwurfsverfahren den Editor stellt:

Die Kunst des Entzifferns neuerer Handschriften dieser Art besteht – paradox ausgedrückt – darin, daß der Philolog alles und nichts sieht: *alles*, daß er sich stets vor Augen hält, was die Schriftzeichen rund um das Rätsel, an dessen Lösung er eben grübelt, bedeuten, daß er an leisen Ausbuchtungen der Schreibzeile die Priorität der einen Variante vor der andern erkennt, daß er im Zusammenschauen unterscheidet, was mit einem störrischen abgenutzten Kiel, und was zu anderer Zeit

¹⁴ Hellingrath, *Hölderlin. Sämtliche Werke*, Bd. 4, 2. Aufl., S. 272.

mit anderer, leicht gleitender Feder geschrieben sein muß – und daß er *nichts* sieht: das heißt, daß er, wenns darauf ankommt, abzusehn weiß von allem, was an Verwirrendem, Späterem oder Früherem, (auf der eben erreichten Stufe) nicht Zugehörigem sich überall dazwischen schiebt, daß er ein so verwirrtes Blatt sich noch fast weiß vorzustellen vermag – nur so erkennt er das geistige Band des Zusammenhangs, und so entwirrt sich ihm das Durcheinander zu einem Nacheinander.¹⁵

Zweifellos ist bei Hölderlins Arbeitsweise die genetische Betrachtung besonders erhellend. Beißners Ausgabe allerdings präsentiert dem Leser bestenfalls das Resultat der so plastisch geschilderten Kunst, »alles und nichts« zu sehen. Die Operation findet hinter der editorischen Textbühne statt, der Erkenntnisprozess selbst bleibt nach Beißner dem Fachmann vorbehalten. Dem Leser sei die Beschäftigung mit den »vielerlei exakten Indizien« nicht zuzumuten, »die der philologisch erfahrene und in des Dichters Schreibgewohnheiten eingeleseene Herausgeber dem Original stets abfragen kann und muß«. ¹⁶ Diese Akzidenzien der Schrift bleiben im editorischen Filter zurück. Den Benutzer der Ausgabe erreichen allein Texte und Varianten.

Letztlich stoßen aber nicht nur textorientierte Editionen wie die Beißners, sondern auch dokumentorientierte Editionen wie die Sattlers an die Grenzen des Mediums ›Buch‹. Hans Walter Gabler urteilt über die Versuche der »German *Handschrifteneditionen* [...] to convert the specificities of manuscripts into editorial presentation«:

Yet, if even just from technical necessity, these editions came out as books. However ingeniously they endeavoured to translate the processes of writing into symbolic coding, and (within affordable limits) provided facsimiles, they could only favour the text extracted from drafts, while under-representing, or eliding, the processual nature of the writing. Manuscript editions in book form basically assumed the guise and mode of text editions.

Er fährt fort:

Only today, as the digital medium is in the process of becoming – or perhaps has already become – the native medium for scholarly editions can text editions and manuscript editions be distinguished in kind and each realised specifically according to the nature of the object to be edited – and of the objective(s) editorially pursued.¹⁷

¹⁵ Beißner, Friedrich: »Hölderlins letzte Hymne«. In: Ders. *Reden und Aufsätze*, S. 213f.

¹⁶ Beißner, Friedrich: »Einige Bemerkungen über den Lesartenapparat zu Werken neuerer Dichter«. In: *Orbis Litterarum. Revue internationale*

d'études littéraires. Supplementum 2. Théories et Problèmes. Contributions à la méthodologie littéraire. Kopenhagen 1958, S. 5–20 (hier S. 17).

¹⁷ Gabler, *Draft Manuscript*, S. 215.

Hölderlin digital

Im Jahr 2011 nahm die Württembergische Landesbibliothek im Rahmen ihres Projekts *Hölderlin digital* auch das *Homburger Folioheft* mit der Digitalkamera auf und stellte die Reproduktionen in für den Bildschirm ausreichender Auflösung ins Internet. Die Handschrift ist seither jederzeit und kostenlos überall einsehbar. Für den Benutzer ist das zwar nur ein erster Schritt, wenige können die von Hölderlin geschriebene deutsche Kurrent lesen. Schon eine die Lektüre unterstützende diplomatische Umschrift aber ist ohne Deutung nicht möglich. Die editorische Aufbereitung des Dokuments zählt selbstredend nicht mehr zu den Kernaufgaben der verwahrenden Institution. Für Hölderlin geht das Online-Angebot der Württembergischen Landesbibliothek seit Jahren darüber hinaus: es umfasst auch eine der historisch-kritischen Editionen, die *Große Stuttgarter Ausgabe*¹⁸. Die gescannten Seiten des Drucks sind hier nicht nur als Bild abrufbar, sondern auch als Text durchsuchbar. Allerdings stehen beide Angebote – die Hölderlin-Handschriften und die Reproduktion der gedruckten Ausgabe – unverbunden nebeneinander. Gerade beim *Homburger Folioheft* mit vielen überschriftlosen Entwürfen und unsicheren Textgrenzen ist es mühsam, zu einer Seite der Handschrift die entsprechenden Stellen in Beißners Edition herauszusuchen, etwas leichter ist der umgekehrte Weg.

Diachrone Darstellung

Für das *Homburger Folioheft* erfüllt die neu ins Online-Angebot der WLB aufgenommene Abteilung beide Wünsche: Zu jeder Seite der Handschrift bietet sie nicht nur die Verknüpfung zu den Stellen der digitalisierten *Stuttgarter Ausgabe* mit der jeweiligen Textedition, sondern auch eine diplomatische Umschrift als Lesehilfe. Beides ist jedoch nicht der eigentliche Gewinn des neuen Instruments.

Ziel des Projekts *Friedrich Hölderlin, Homburger Folioheft. Diachrone Darstellung* ist vielmehr die genetische Erschließung der Handschrift. Es rekonstruiert für jede Seite versuchsweise die Phasen der Beschriftung und zeigt sie separat. Wie etwa ältere anatomische Lehrbücher über das Bild des menschlichen Skeletts teiltransparente Blätter legen, die erst die inneren Organe, dann die Muskulatur und schließlich die Haut zeigen, so lassen sich hier Folien mit den unterscheidbaren Eintragschichten kumulativ zuwählen. Der Leser kann die Beschriftung der Seite auf diese Weise Schritt für Schritt mitverfolgen. Jede Arbeitsphase lässt sich aber auch einzeln anzeigen und in beliebiger Kombination mit anderen. So kann der Benutzer selbst mit verschiedenen Eintragsfolgen experimentieren. Zu jedem Zustand steht die diplomatische Umschrift zur Verfügung.¹⁹

¹⁸ < http://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht/?no_cache=1&tx_dlf%5Bid%5D=475&tx_dlf%5Bpage%5D=1 >.

¹⁹ Die Abbildungen des vorliegenden Beitrags zeigen keinen Entwurf, sondern Ausschnitte einer mehrphasigen Überarbeitung.

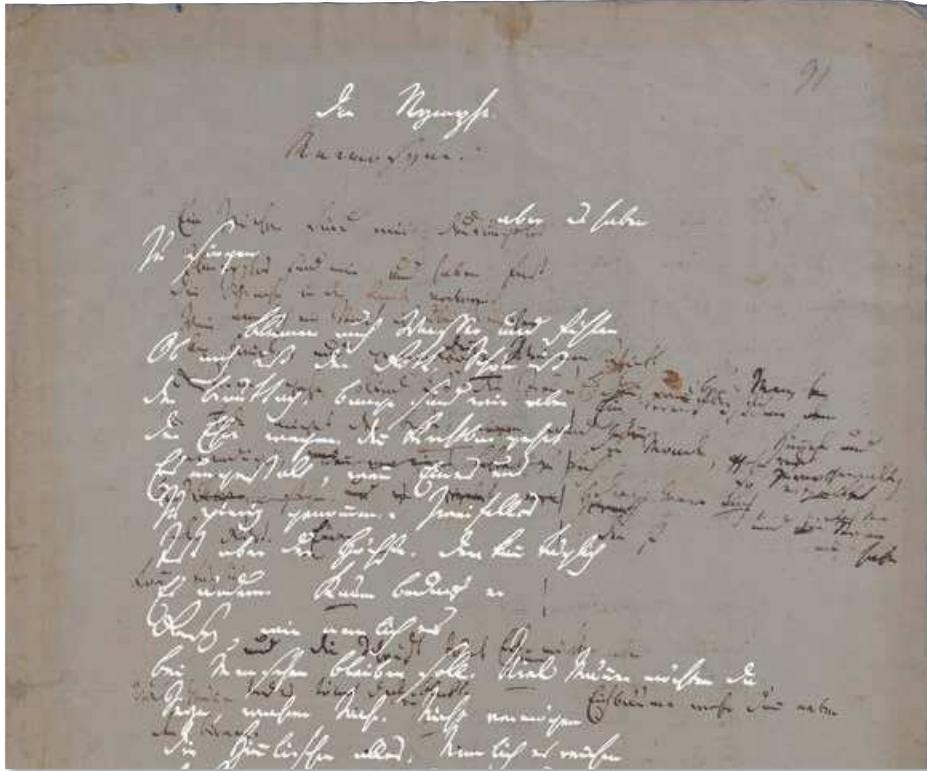


Abb.1 Homburger Folioheft, Seite 91, obere Hälfte, Phasen 1-2, Handschrift

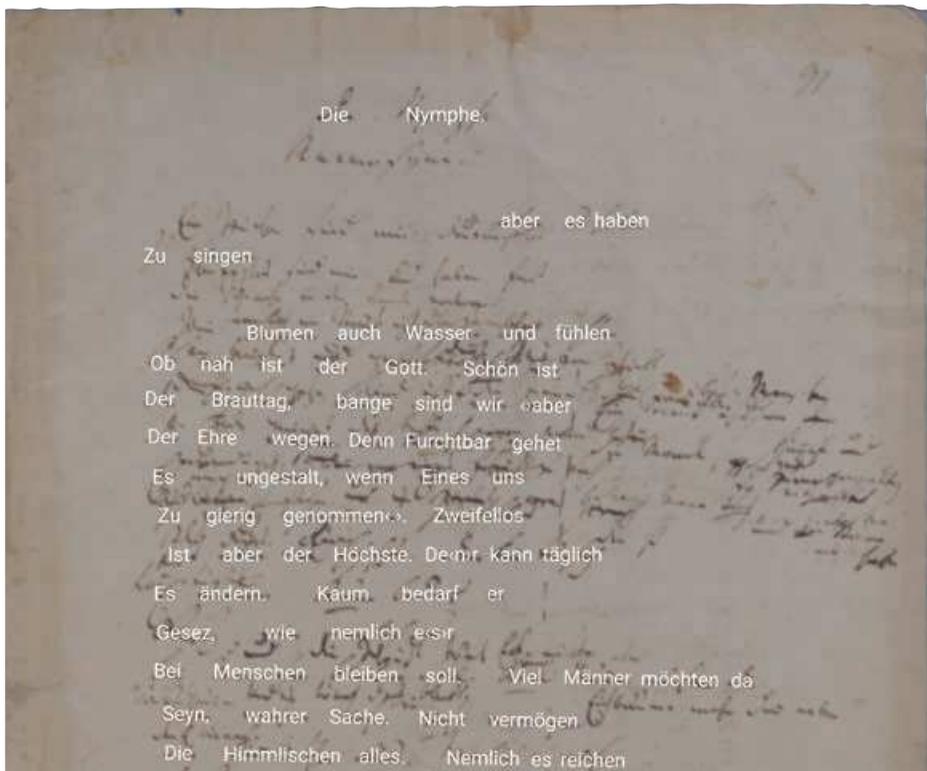


Abb.2 Phasen 1-2, Umschrift

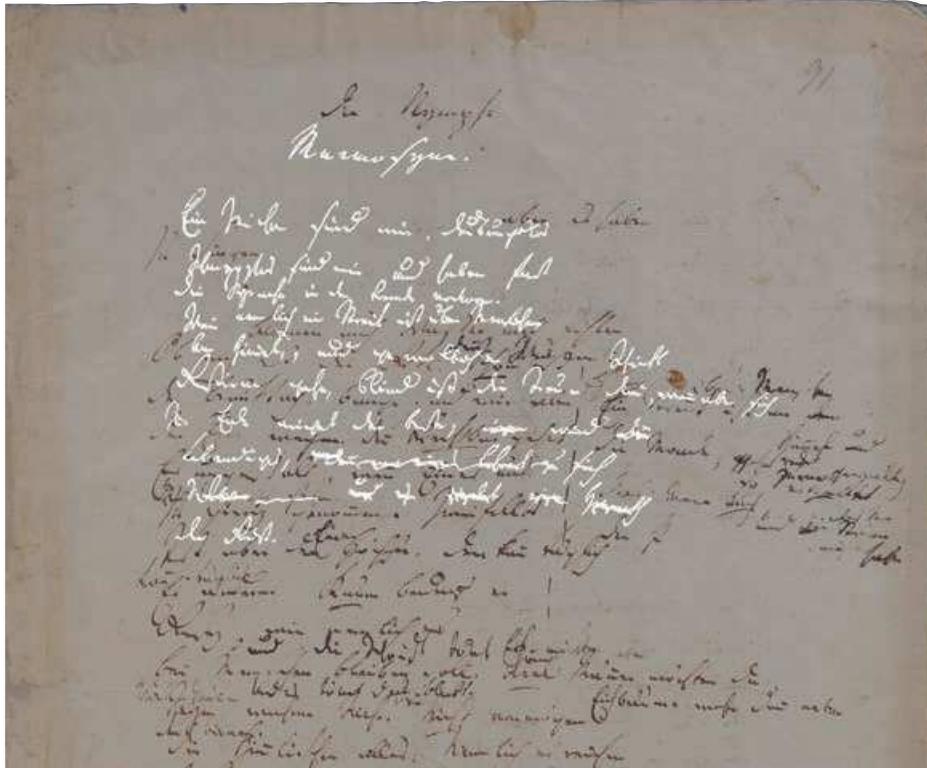


Abb. 5 Phasen 33-37, Handschrift

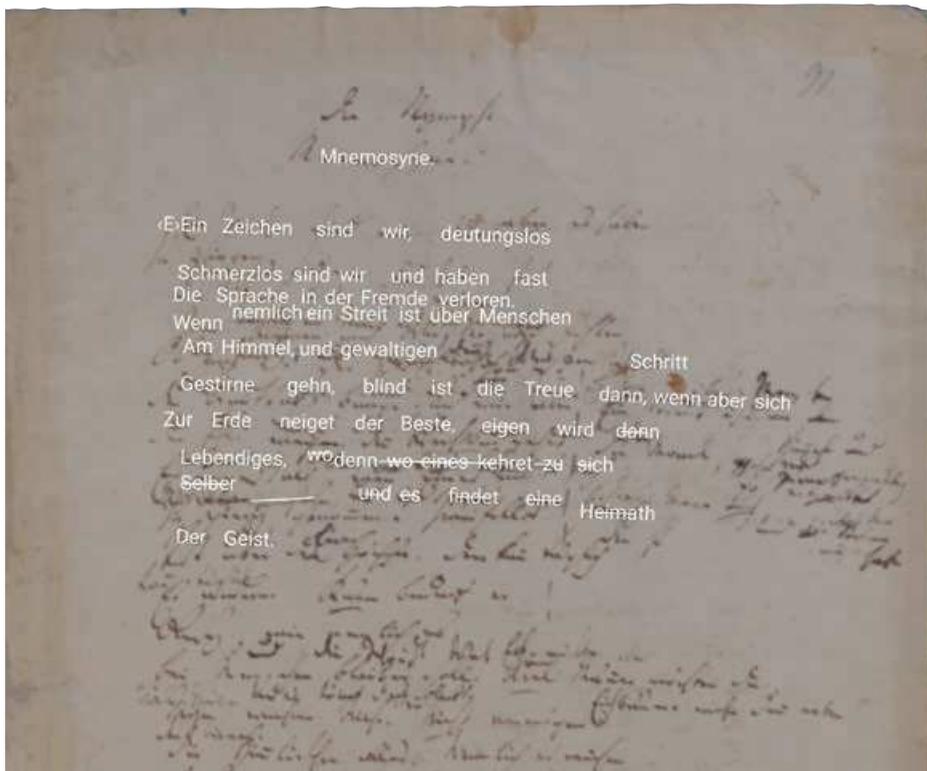


Abb. 6 Phasen 33-37, Umschrift

Grundlage des Projekts sind die Aufnahmen der Württembergischen Landesbibliothek, die auch unbearbeitet gezeigt werden. Zur Visualisierung der unterscheidbaren Arbeitsphasen werden dann die jeweiligen Schriftzüge farblich hervorgehoben. Die vom Benutzer zuletzt gewählte Phase erscheint weiß, die zuvor gewählten grau. Eine Zoomfunktion ermöglicht das Vergrößern des Bildes an jeder beliebigen Stelle, der Ausschnitt lässt sich im Bildschirmfenster verschieben. Die Website beschränkt sich auf Bildbearbeitung, es wird keinerlei Textkodierung vorgenommen.

Zusätzlich zu diesem Kern der Plattform, der Abteilung ›Handschrift‹, verweist die Abteilung ›Editionen‹ zu jeder Seite des *Homburger Foliohefts* auf die Edition des Inhalts in der *Großen Stuttgarter Ausgabe* (mit der erwähnten Verknüpfung zum Digitalisat), der *Frankfurter Ausgabe* und der von Michael Knaupp herausgegebenen *Münchener Hölderlin-Ausgabe*. In der Abteilung ›Register‹ ermöglicht ein alphabetisches Verzeichnis der Titel beziehungsweise Textanfänge in den genannten Ausgaben umgekehrt das Auffinden der gedruckten Gedichte in der Handschrift.

»die vielerlei exakten Indizien«

Anders als die Ausgaben rekonstruiert die Internet-Plattform nicht das Produkt ›Text‹, sondern den Prozess der Niederschrift. Dafür ist zunächst die Stratigraphie der Handschrift zu ermitteln.

Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der Eintragsfolge liefert neben den semantischen Textbeziehungen die genaue Beachtung räumlicher, grafischer und materialer Indizien. Dazu gehören: Ausweichen jüngerer Notate, Einzüge und Kolumneneinrichtung, Abstand zu den Seitenrändern, Neigungswinkel der Zeilengrundlinie, Neigungswinkel der Schrift, Schriftgröße, Merkmale des Schriftdukus, Farbe, Opazität und Viskosität der Tinte, Breite, Härte und Tintenvolumen (Frequenz des Eintauchens ins Tintenfass) der Feder, Merkmale wie fasernde, verschmutzte, spritzende, klecksende Feder, Druck des Schreibgeräts aufs Papier, Wischspuren, Verlaufen der Tinte bei Sofortkorrektur durch Streichen oder Überschreiben, Abdruck ungelöschter Tinte auf der Gegenseite.

Unterschieden werden sowohl Schreibsequenzen, bei denen materiale Merkmale auf verschiedene Arbeitssitzungen deuten, als auch solche, die semantisch einen Neuanfang erkennen lassen, selbst wenn es sich um eine Sofortkorrektur handelt.

Die Ergebnisse der Untersuchung bleiben hypothetisch. Sie werden auch nicht diskursiv begründet. Ohnehin lässt sich hier nichts ›beweisen‹: Die Eintragsfolge wird in retuschierten Grafiken angezeigt – alles andere als ein ›Befund‹, vielmehr durch und durch Deutung. Die grafische

Aufbereitung dient, wie die diplomatische Umschrift, allein als Lesehilfe. Arbeitsprinzip des Projekts ist das Zeigen.

Dossier génétique

Zwar setzt die diachrone Darstellung des *Homburger Foliohefts* die Bemühung der gedruckten Editionen um die Darstellung der Textdynamik fort – um eine Edition handelt es sich hier jedoch nicht. Es wird kein ›Text‹ generiert. Schreibversehen werden nicht richtiggestellt, der Status der Notate (Tilgung, Erweiterung, Ersetzung, Umstellung; Lyrik, Prosa, Titel, Glosse...) wird nicht bestimmt, Textgrenzen werden nicht gezogen, Textanschlüsse nicht hergestellt. Die Beschränkung der Aufgabe reduziert den Geltungsanspruch der Website gegenüber den Texteditionen, sie befreit die Arbeit zugleich von deren Filtern und Zwängen.

Selbst als ›dossier génétique‹ bietet die neue Plattform nur eine eng begrenzte Leistung. Die Chronologie der Niederschrift ist allein in Bezug auf die jeweilige Seite erforscht. Seitenübergreifende Zusammenhänge werden nicht dargestellt. Da Hölderlin im *Homburger Folioheft* nicht durchweg von vorn nach hinten schreibt, wäre die Kenntnis der chronologischen Seitenfolge der Niederschriften ebenso wünschenswert wie das Identifizieren seitenübergreifender Bearbeitungsphasen. (Manchmal scheint der Dichter gar, wie ein Simultanschachspieler, in derselben Arbeitssitzung Änderungen an weit auseinanderliegenden Texten vorzunehmen.) Diese Fragen bleiben einstweilen unbeantwortet. Denn nur innerhalb der Einzelseite lässt sich die räumliche Disposition als Anzeiger der zeitlichen Folge lesen. Eintragungen auf verschiedenen Seiten weichen einander nicht aus. Damit fehlt der Stratigraphie ein Leitindiz.

Es ließe sich möglicherweise ersetzen durch die Bestimmung der verschiedenen im *Homburger Folioheft* verwendeten Eisengallustinten. Während avancierte Forschungs- und Editionsprojekte wie die Hybridausgabe von Goethes *Faust*²⁰ die Tinten ihrer Handschriften mit Hilfe von Röntgenfluoreszenzanalyse unterscheiden, hinkt bei Hölderlin der Stand der Materialforschung hinterher – oder vielmehr: er tritt seit 1961, dem Erscheinungsjahr des *Katalogs der Hölderlin-Handschriften*, auf der Stelle. Hier ist mit der Aufnahme der Wasserzeichen der Hölderlin-Papiere für das *Wasserzeichen-Informationssystem*²¹, wie sie die Württembergische Landesbibliothek plant, in diesem Jahrhundert ein erster Fortschritt zu erwarten. Für das *Homburger Folioheft* freilich, das aus Papieren einer Sorte besteht, wäre zur Ermittlung der relativen Chronologie innerhalb des Konvoluts und zur kalendarischen Datierung durch Vergleich mit anderen Handschriften nur die Unterscheidung der Tinten von Nutzen.

20 Bohnenkamp, Anne / Henke, Silke / Jannidis, Fotis (Hg.): *Johann Wolfgang Goethe: Faust. Historisch-kritische Edition*.

Online: < <http://faustedition.net> >. Druck: 3 Bde. Göttingen: Wallstein 2018.

21 < <https://www.wasserzeichen-online.de> >.

Mitarbeiter und Förderer

Die Württembergische Landesbibliothek lieferte die dem Projekt zugrunde liegenden Aufnahmen, zu nennen ist namentlich Larissa Arlt in der Digitalisierungswerkstatt. Sie erscheinen mit freundlicher Genehmigung des Magistrats der Stadt Bad Homburg vor der Höhe, die Dr. Astrid Krüger vermittelte. Die WLB betreibt auch das Hosting der Web-Plattform, hier ist Stephan Abele federführend, der Leiter der IT-Dienste. Verantwortlich für den Inhalt ist der Autor dieses Beitrags. Technik und Gestaltung liegen in den Händen von *Konstantin Klatt Mediendesign*, Berlin. Konstantin Klatt besorgte die Funktionalität mit freier Kombination der Eintragungsschichten durch Wahl des Lesers – Arbeitsumgebung ist das Content-Management-System Drupal – und gestaltete die Benutzeroberfläche. Die diachrone Darstellung des *Homburger Foliohefts* wird finanziert von der *A und A Kulturstiftung*, Köln. Sie förderte von Dezember 2016 bis Juni 2017 ein Pilotprojekt, in dem die Website eingerichtet wurde, und seit Juli 2017 die Erarbeitung des Inhalts. Die Stiftung mit ihren Vorstandsmitgliedern Judith W. Guzzoni, Dr. Anita Runge und Prof. Martin Vöhler ermöglichte das Projekt. Sein Ziel ist, den Benutzer anschaulich daran teilhaben zu lassen, wie sich in Hölderlins *Homburger Folioheft* »das Durcheinander zu einem Nacheinander« »entwirrt«.

Literatur

- Autenrieth, Johanne / Kelletat, Alfred: *Katalog der Hölderlin-Handschriften*. Auf Grund der Vorarbeiten von Irene Koschlig-Wiem. Stuttgart: Landesbibliothek / W. Kohlhammer Verlag in Kommission 1961
- Backmann, Reinhold: »Die Gestaltung des Apparates in den kritischen Ausgaben neuerer deutscher Dichter«. In: *Euphorion*, Bd. 25, 1924, S. 629–662.
- Beißner, Friedrich (Hg.): *Hölderlin. Sämtliche Werke. Zweiter Band. Gedichte nach 1800. Erste Hälfte. Text. Zweite Hälfte. Lesarten und Erläuterungen*. Stuttgart: W. Kohlhammer 1951.
- Beißner, Friedrich: »Einige Bemerkungen über den Lesartenapparat zu Werken neuerer Dichter«. In: *Orbis Litterarum. Revue internationale d'études littéraires. Supplementum 2. Théories et Problèmes. Contributions à la méthodologie littéraire*. Kopenhagen 1958, S. 5–20.
- Beißner, Friedrich: »Hölderlins letzte Hymne«. In: Ders. *Hölderlin. Reden und Aufsätze*. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1961, S. 211–246.
- Beißner, Friedrich: »Aus der Werkstatt der Stuttgarter Ausgabe«. In: Ders. *Hölderlin. Reden und Aufsätze*. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1961, S. 251–165.
- Beißner, Friedrich: »Editionsmethoden der neueren deutschen Philologie«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 83, 1964, Sonderheft, S. 72–96, zitiert nach: Rüdiger Nutt-Kofoth (Hg.): *Dokumente zur Geschichte der neugermanistischen Edition*, Tübingen: Max Niemeyer 2005.
- Bohnenkamp, Anne / Henke, Silke / Jannidis, Fotis (Hg.): *Johann Wolfgang Goethe: Faust. Historisch-kritische Edition*. Online: < <http://faustedition.net> >. Druck: 3 Bde. Göttingen: Wallstein 2018.
- Gabler, Hans Walter: »The Draft Manuscript as Material Foundation for Genetic Editing and Genetic Criticism«. In: Ders. *Text Genetics in Literary Modernism and Other Essays*. Cambridge, UK: Open Book Publishers 2018 (online: < <https://doi.org/10.11647/OBP.0120> >), S. 209–219.
- Hellingrath, Norbert von: *Hölderlin. Sämtliche Werke. Viertes Band. Besorgt durch Norbert v. Hellingrath. Gedichte. 1800–1806*. 2. Aufl., Berlin: Propyläen-Verlag 1923. *Sechster Band. Besorgt durch Ludwig v. Pigenot und Friedrich Seebass. Dichtungen. Jugendarbeiten. Dokumente. 1806–1843*. 2. Aufl., Berlin: Propyläen-Verlag 1923.
- Hellingrath, Norbert von: »Hölderlins Wahnsinn«. In: Ders. *Hölderlin-Vermächtnis*, eingeleitet von Ludwig von Pigenot. 2. Aufl., München: Bruckmann 1944, S. 151–184.
- Knaupp, Michael (Hg.): *Friedrich Hölderlin. Sämtliche Werke und Briefe*. 3 Bde. München: Carl Hanser 1992.
- Litzmann, Berthold: *Hölderlins gesammelte Dichtungen*. 2 Bde. Stuttgart: J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger o. J. [1896].
- Litzmann, Carl C. T.: *Friedrich Hölderlins Leben. In Briefen von und an Hölderlin*. Berlin: Wilhelm Hertz 1890.
- Sattler, D. E. (Hg.): *Friedrich Hölderlin. Sämtliche Werke. Band 6. Elegien und Epigramme*. Herausgegeben von D. E. Sattler und Wolfram Groddeck. Frankfurt am Main: Roter Stern 1976. *band 7. gesänge. dokumentarischer Teil. band 8. gesänge. editorischer teil* herausgegeben von D. E. Sattler. Frankfurt am Main / Basel: Stroemfeld 2000. *Band 20. Korrespondenz und Werke, chronologisch-integrale Edition*. Herausgegeben von D. E. Sattler. Frankfurt am Main / Basel: Stroemfeld 2008. *Supplement III. Homburger Folioheft*. Herausgegeben von D. E. Sattler und Emery E. George. Frankfurt am Main / Basel: Stroemfeld / Roter Stern 1986.
- [Schwab, Gustav / Umland, Ludwig (Hg.):] *Gedichte von Friedrich Hölderlin*. Stuttgart / Tübingen: J. G. Cottasche Buchhandlung 1826.
- Steimer, Hans Gerhard (Hg.): *Friedrich Hölderlin. Kritisch-historische Ausgabe von Franz Zinkernagel 1914–1926. Werkteil Gedichte. Lesarten und Erläuterungen mit dem Text*. Teil I Herausgeberbericht mit Benutzung einer Briefedition von Frank Hieronymus. Teil II Edition. Göttingen: Wallstein 2019.
- Zinkernagel, Franz (Hg.): *Friedrich Hölderlins Sämtliche Werke und Briefe. Erster Band. Gedichte*. Leipzig: Insel-Verlag 1922. *Fünfter Band. Nachlese. Briefe an den Dichter*. Leipzig: Insel-Verlag 1926.

Kuw

reze

tiñ

post



Wulf D. v. Lucius
Hölderlin in künstlerischen
Drucken

Hölderlin in künstlerischen Drucken

In der ganzen Buchgeschichte begegnen wir immer wieder dem Bestreben, wichtige Texte in besonderer Buchgestalt herauszustellen, sei es durch Format, besonders hochwertige Papiere (oder gar Pergament), anspruchsvolle Typographie oder Illustrationen. Oft handelt es sich dabei in früheren Jahrhunderten um Unika. Seit dem 18. Jahrhundert begegnen wir aber verstärkt einer *bibliophilen* gedruckten Produktion, die sich beginnend in Frankreich zu einem eigenen Marktsegment entwickelt. Die dafür verwendeten Texte stammen zum Teil von den großen kanonischen Autoren vergangener Zeiten, aber zu nicht geringen Teilen werden Texte zeitgenössischer Autoren zugrunde gelegt¹. Oft sind das nicht diejenigen Autoren, die wir heute für die Großen einer Epoche halten, sondern Erfolgsautoren der damaligen Zeit. Im ausgehenden 18. Jahrhundert erscheinen solche aufwendigen Drucke auch in Deutschland, interessanterweise vorwiegend nicht alten klassischen Autoren gewidmet, sondern Zeitgenossen wie z.B. Wieland (Götschen, Fürstenausgabe 1794 ff, Leipzig), Uz (Degen, 1804, Wien) oder Ramler (Sander 1800, Berlin). Auch hier also Luxusdrucke, deren Autoren heute zum Teil fast vergessen sind, während die Großen, wie etwa Goethe oder Schiller, nur ganz am Rand in diesem Segment aufscheinen.

Hölderlin begegnet uns in diesen Drucken zu seinen Lebzeiten ebenfalls nicht, er war ja auch kein Publikumsliebhaber, sondern eher ein »poet for poets« – nur wenige erkannten damals seinen überragenden Rang, und nach seinem Tod folgten Jahrzehnte, in denen er nahezu vergessen war. Daher gibt es auch im Bereich der sogenannten Prachtausgaben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keinen einzigen Druck zu Hölderlin-Texten.

Erst mit seiner Wiederentdeckung, insbesondere durch Norbert v. Hellingrath im Umfeld von Stefan George erfolgten ab 1909 Neudrucke von Hölderlins Dichtungen. Die sorgsam und umfassend angelegte Bibliothek des Hölderlin-Archivs in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart sammelt systematisch neben der einschlägigen literaturwissenschaftlichen Produktion auch die künstlerischen Drucke, die im 20. Jahrhundert – nicht nur in deutscher Sprache – erschienen sind. Zeitgleich mit Hölderlins Wiederentdeckung entwickelte sich in Deutschland, anknüpfend an die englische Pressendruckbewegung von William Morris und Thomas J. Cobden-Sanderson, ab 1907 eine Pressendruckszene; eine der wegweisenden war die vom hessischen Großherzog in Darmstadt geförderte Ernst-Ludwig-Presse der Brüder Kleukens. In ihr erschien der erste künstlerische Druck eines Hölderlin-Textes, nämlich der *Hyperion* im Jahr 1912, splendid gesetzt in einer der eigenen Schriften der Presse, der Kleukens Antiqua und mit vielen goldgeprägten Zierinitialen → Abb. 2. Neun

¹ Lucius, Wulf D. von: »Das Dichtwerk als innerer Ausgangspunkt. Zur Textwahl bei Pressendruckern und Künstlerbüchern«. In: *Die Struktur medialer*

Revolutionen. Festschrift für Georg Jäger. Hrsg. von S. Hanuschek u.a. Frankfurt 2000, S. 51–59.

Jahre später folgte, ebenfalls in der Ernst-Ludwig-Presse, der Band *Gedichte* als Stundenbuch des Kurt Wolff Verlags sowie *Hölderlin, Elegien* (Kiepenheuer, Potsdam 1920) und *Hölderlin, Hymnen* (Bremer Presse, München 1924), um nur einige Beispiele zu nennen. Alle diese Bände verkörpern beispielhaft die deutsche Pressentradition der Zeit, nämlich in Nachfolge Cobden-Sandersons rein typographisch gestaltete künstlerische Drucke, ohne alle Illustrationen und damit nur geringen Möglichkeiten einer Paraphrasierung oder gar Interpretation des Textes. Das ist kein Zufall, denn für die zu dieser Zeit in großem Umfang vorgelegten bibliophilen Drucke mit Illustrationen narrativer Art eignen sich für Hölderlins formstrenge und vordergründige Anschaulichkeit eher meidende Dichtungen kaum – Drucke etwa von *Brod und Wein* mit der Darstellung einer Traube wirken dann doch eher flach und ideenlos.

So kommt es zu der Tatsache, dass unter den rund 300 künstlerischen Drucken in der Hölderlin-Sammlung der Württembergischen Landesbibliothek nur relativ wenige aus der Zeit vor 1960 stammen, dafür eine große Zahl aus der Epoche der Künstlerbücher ab ca. 1965. Diese neue Art von Büchern will nicht den Text illustrativ begleiten oder ihm dienen, sondern mit eigenen Konzepten und Bilderfindungen – oft in abstrahierter Form – in Dialog mit den Texten treten. Darüber hinaus begegnet der Besucher der Württembergischen Landesbibliothek Hölderlin-Texten an den Wänden von Foyer und Treppenhaus, gestaltet von Josua Reichert – bedeutende Blätter der Druckkunst, im erweiterten Sinn durchaus den Büchern zuzurechnen.

Künstlerbücher verwenden vorzugsweise kurze, meist lyrische Texte, und dafür bietet Hölderlin ja Vielfältiges: von den gereimten späten Sonetten, deren Wert erst in den letzten Jahrzehnten erkannt wurde und

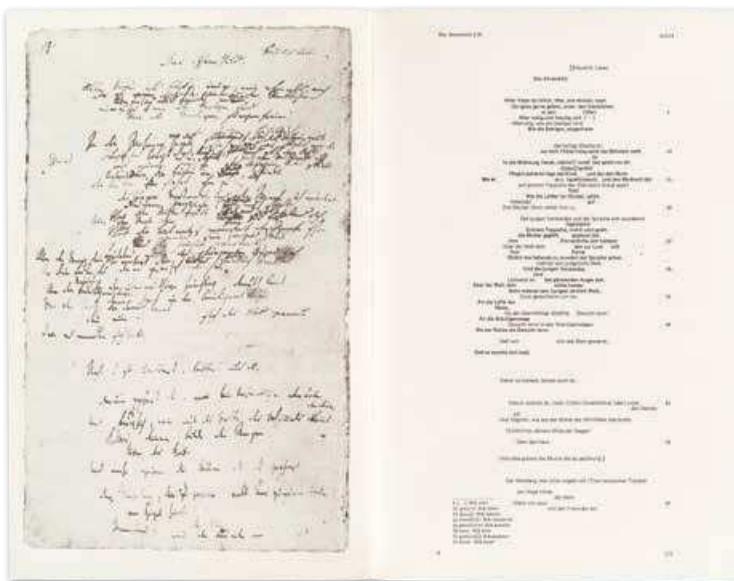


Abb. 1 Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke: Frankfurter Ausgabe*; Histor. krit. Ausg./hrsg. von D. E. Sattler. – Frankfurt am Main: Stroemfeld (Roter Stern), 1975–2008; Bd. 4: Oden I, 1984.

die heute vielfach von den Buchkünstlern verwendet werden, bis zu den Bruchstücken und Übersetzungen aus dem Griechischen. Die schwierige Zugänglichkeit vieler Hölderlin-Gedichte bedeutet offenbar einen Ansporn für die jüngere Generation, Zugänge zu öffnen oder aber auch das Geheimnisvolle an seinen Texten, das quasi palimpsestische Aufleuchten von Zeilen und Wörtern als wesentliches Gestaltungselement zu erkennen. Solches Verständnis des Fragmentarischen und Unfertigen, Offenen, hat ja insbesondere die seit 1976 erscheinende Frankfurter Ausgabe von Dietrich E. Sattler mit ihrer virtuoson Typographie geschaffen, die man ihrerseits bereits als ein buchkünstlerisches Werk ansehen kann → Abb. 1. Sie hat offenbar den Buchkünstlern den Blick geöffnet. Das Suchende ohne definitive Antwort fordert die Phantasie der heutigen Gestalter offenbar in hohem Maß heraus. Dieses Werdende in vielen von Hölderlins Texten ist für sie ein stärkerer Impuls als ein definitiver Text.

Im Folgenden werden beispielhaft einige der deutschen künstlerischen Drucke aus den letzten Jahrzehnten in chronologischer Folge kurz vorgestellt und annotiert. Die Mehrzahl der im Anhang in der Bibliographie der Hölderlin-Sammlung der Württembergischen Landesbibliothek aufgeführten Titel ist ohne bildkünstlerische Gestaltungsbeiträge, aus denen sich unterschiedliche Annäherungsformen der Künstler an Hölderlin-Texte erkennen lassen. Das gilt auch für die fremdsprachigen Ausgaben in englischer, französischer, italienischer und anderen Sprachen. Auch hier gibt es, besonders in Frankreich, vereinzelt illustrierte, bibliophile Ausgaben wie z.B. *L'Unique* mit fünf abstrakten Farblithographien von Bram van Velde oder ein monumentales Werk der Picaron-Press (1996) mit *Sieben Maximen*, deutschem und englischem Text und abstrakten Lithographien von Robert Mangold.

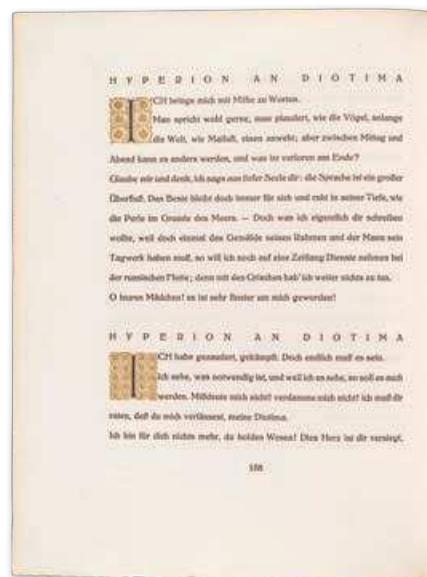
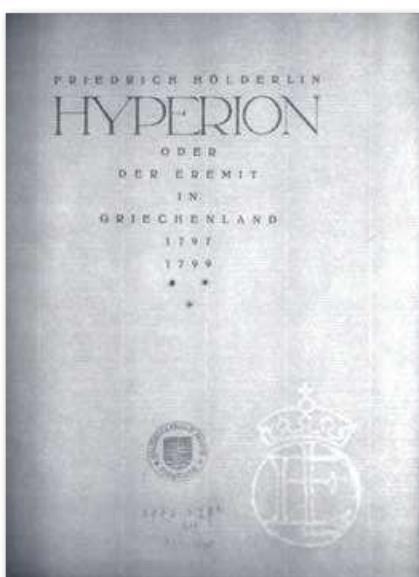


Abb. 2 a,b Hölderlin, Friedrich: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland* / [Textrevision von Franz Zinkernagel], Leipzig: Insel-Verl., 1912 (Darmstadt: Ernst-Ludwig-Press, F.W. Kleukens & C.H. Kleukens). Buch der Ernst Ludwig Presse (Titelblatt im Durchlicht mit Wasserzeichen der Presse).

Am Beginn stehen in Deutschland die bereits oben erwähnten Drucke der **Ernst Ludwig Presse**, der *Hyperion* von 1912 und die Gedichte in der Reihe der Stundenbücher von 1921. Vom *Hyperion* wurden, wie in diesen Jahren sehr häufig praktiziert, 50 Exemplare auf Japanpapier abgezogen, die restlichen 150 auf Büttenpapier mit dem Wasserzeichen ELP der Presse.

Nur wenige weitere Drucke – meist rein typographische, finden sich aus diesem Zeitraum. Ganz ungewöhnlich hebt sich aus diesen das in leuchtenden Farben gedruckte Holzschnittbuch *3 Gedichte* heraus, das Karl Lorenz auf 20 Seiten in seiner **Turmpresse** 1927 im Folio-Format druckte. Künstlerisch gehört Karl Lorenz zu den Hamburger Expressionisten, bei denen der Holzschnitt eine prägende Rolle spielte → *Abb. 3*. Er druckte seine Bücher in kleinsten Auflagen von ca. 25 Exemplaren, sie gehören zu den Seltenheiten der Buchkunst der Zeit. Immer wieder wird der lyrische Ton der bildartigen Textseiten von Karl Lorenz erwähnt. Wie schon einleitend bemerkt, setzt die fruchtbare buchkünstlerische



Abb. 3 Hölderlin, Friedrich: *Drei Gedichte* / [[Farb-] Holzschnitte von Karl Lorenz, Malente-Gremsmühlen, Ost-Holstein, Haus Bucheneck] Turmpresse 1927.

Befassung mit Hölderlin erst ab den 1960er Jahren ein. **Dieter Wagner**, ein Einzelgänger, der zahlreiche sehr variantenreich gestaltete Bücher veröffentlichte, darunter viele zeitgenössische Themen und oft in mehrfarbigem Druck oder mit aufcollagierten Ausrissen aus Illustrierten, hat 1983 einen Druck Hölderlin gewidmet, in dem er – ähnlich wie es 1969 Marcel Broodthaers mit Mallarmés Gedicht *Un coup de dés* tat – den Text durch (quasi stumme) Balken ersetzte und so, ganz im Sinne des Fragmentarischen und Schwerverständlichen, nur einzelne Worte, die für Hölderlin charakteristisch sind, gleichsam allein sprechen lässt. Der schmale Druck in 50 Exemplaren umfasst 16 einseitig bedruckte Blätter auf gelblichem Maschinenbütten. → *Abb. 4*



Abb.4 Hölderlin, Friedrich: *Bruchstück 16*
[Graphischer Gestalter: Dieter Wagner].
Berlin. Wagner, 1983.

Der Maler **Markus Lüpertz** hat sich mehrfach mit dem Thema Künstlerbuch befasst. Im Jahr 1990 gestaltete er für die Amsterdamer Picaron Presse ein Werk zu drei Hölderlin-Textvarianten des Gedichts *Das Nächste Beste*, zu dem er vier Farbholzschnitte schuf, die von kraftvoller Abstraktion geprägt sind, also eine vordergründige Textverbildlichung vermeiden. Das ist auch sehr sinnvoll, da es sich ja um drei Varianten des gleichen Gedichts handelt. Lüpertz greift dieses Gestaltungselement der Variante in seinen vier Holzschnitten auf, die ihrerseits Varianten eines Motivs sind. Das in Folio-Format gestaltete Buch wurde in der sehr kleinen Auflage von 30 Exemplaren gedruckt. Nachfolgend betrachten wir Drucke aus den letzten 20 Jahren. →Abb.5

Abb.5 Hölderlin, Friedrich: *Das Nächste Beste*/
[mit 4 Farbholzschnitten von] Markus Lüpertz.
Amsterdam: Picaron Ed., 1990.



Einen opulenten Druck im Folio-Format legte **Gunnar A. Kaldewey** im Jahr 2000 mit den *Nachtgesängen* vor. Großzügig in magerer Helvetica gedruckt auf in seiner Presse in Poestenkill geschöpftem fliederfarbnem Papier mit dem Wasserzeichen des Tower of Poestenkill. Er enthält die Gedichte *Hälfte des Lebens*, *Der Winkel von Hahrtdt* und *Lebensalter*. Zu jedem Gedicht und als Frontispiz ist je eine Radierung auf weißem Chinapapier eingefügt, die die Komponistin Bun Ching Lam schuf mit Noten ihrer Vertonung dieser Gedichte. Neben den 30 Exemplaren auf farbigem Papier wurden sieben De-luxe-Exemplare auf gelbem Chinapapier hergestellt. Der Druck ist Beleg für die Kontinente übergreifende Befassung mit Hölderlin: ein Deutscher, der in den USA den Druck herstellt in Zusammenarbeit mit einer chinesischen Komponistin, die die Texte in eindrucksvoll einführender Strenge vertont hat. → Abb. 6



Abb. 6 Hölderlin, Friedrich: *Nachtgesänge* / set into music and with four etchings by Bun-Ching Lam. New York: Kaldewey-Press, 2000. Edition Kaldewey, 31.

Ein Buchkünstler, der sich immer wieder und intensiv mit Friedrich Hölderlin befasst hat, ist der Mainzer **Robert Schwarz**, der – ebenfalls in Kleinstauflagen – oft mit Materialcollagen gleichsam unikal oder in Farblithographie arbeitet. Insgesamt hat Robert Schwarz seit 1988 über 12 Künstlerbücher zu Hölderlin-Texten gestaltet. Der Band *Scardanelli. Letzte Gedichte* aus dem Jahr 2002 stellt den Gedichten aufs Äußerste



Abb. 7 Hölderlin, Friedrich: *Scardanelli, letzte Gedichte* / Robert Schwarz [Aquatinta-Radierung]. [Mainz]: [Ed. Despalles], [2001].

reduzierte strenge Formen gegenüber, die jede assoziative Annäherung bewusst vermeiden. Von diesem Druck besitzt die Landesbibliothek Nr.7 von insgesamt 12 Exemplaren. → Abb.7

Ebenfalls mit dem Titel *Scardanelli* legte 1996 Roswitha Quadflieg in ihrer *Raamin Presse* einen Druck mit Hölderlin Gedichten und farbigen Bildseiten vor, nachdem sie schon 1978 die Ode *Patmos*, verziert mit 5 Bildinitialen gestaltet hatte.

Die Leipziger Buchkünstlerin **Sabine Golde**, heute Professorin in Burg Giebichenstein, druckte 2006 das Gedicht *Mnemosyne* in einem beidseitig bedruckten Leporello, die Vorderseite auf starkem Bütten mit Laserdruck, Handstempel und Pigmenttintendruck in 22 Exemplaren. Schon technisch bemerkenswert, weil moderne digitale Verfahren eingesetzt wurden, die lange nicht zur Buchkunst zu passen schienen. Die Rückseite dieser Drucke ist mit ockerfarbenem Papier beklebt, auf dem das Gedicht in voller Länge in der Schrift *Benton Sans Condensed* gedruckt ist. Der Band liegt in einer senffarbenen Schachtel, die (ebenfalls in Stempeldruck) den Titel trägt. Auch Golde nutzt das Fragmentarisch-Offene vieler Hölderlin-Texte, indem sie einzelne zentrale Begriffe in großen Stempeltypen hervorhebt und so ein semantisches Netzwerk sichtbar macht und erweist sich damit als sensible Textinterpretin, die u.a. auch Texte von Heidegger und John Cage gedruckt hat, die sich ebenfalls durch schwer zugängliche Strenge auszeichnen. → Abb.8

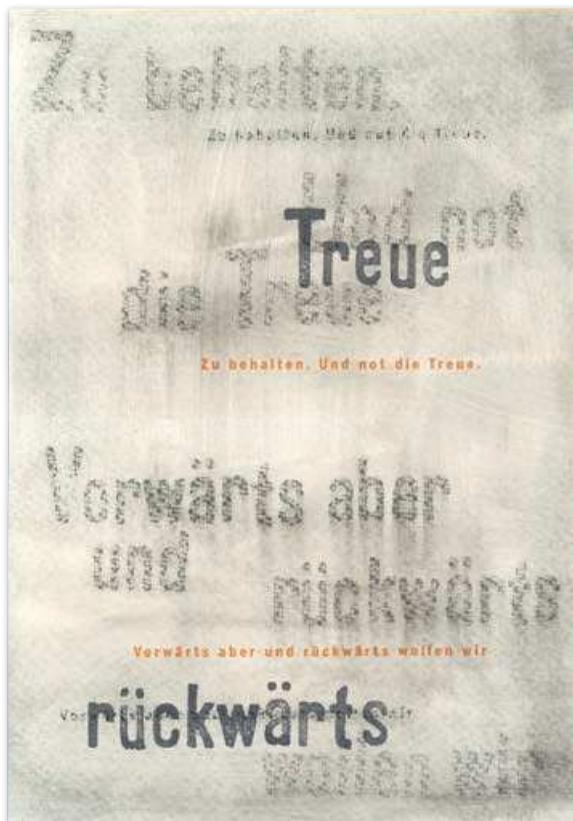


Abb.8 Hölderlin,Friedrich: *Mnemosyne*: dritte Fassung/Gestaltung: Sabine Golde. [Doppelseitiges Leporello: Handstempel, Laserdruck, Pigmenttintendruck]. Leipzig: Carivari, 2006.

Ein komplexes, mehrteiliges Künstlerbuch mit dem Titel *Mein Eigentum ist heimatlos* schuf **Felix Martin Furtwängler** in den Jahren 2005–2007, bestehend aus zwei Mappen. Die erste enthält Texte in großer fetter Groteskschrift, dazu Farbradierungen, diese zum Teil mit handschriftlicher Spiegelschrift auf schwerem Somerset-Bütten – ein Intensiv-Lesebuch, das tief in die Hölderlin«sche Sprachwelt hinein­führt. → *Abb. 9* Die zweite Mappe ist textlos und enthält 14 farbige und schwarz-weiße Holzschnitte unter dem Titel *Gesichter Hölderlins*. Hinzugefügt liegt in der großen Kassette in orangem Leder ein ein­gefärbter Druckstock zu der Porträtmappe. Beide Mappen tragen monu­mental in Holzschnitt den Titel des Werks. Ganze sechs Exemplare dieses Werkes wurden gefertigt.



Abb. 9 Hölderlin, Friedrich: *Mein Eigentum ist heimatlos*/Friedrich Hölderlin; mit farbiger Radierung und Holzschnitt von Martin Furtwängler. Berlin: Privatpresse Berlin, 2005–2007.

Abb. 10 Hölderlin, Friedrich: *Friedensfeier*. Schreibfluß – Gedankenfluß – Wortstrom – Neckar – Schicksalsfluß – Hölderlin – Handschrift – Harwardt/Lichtdrucke der Reinschrift und ihrer Vorstufen, hrsg. von Wolfgang Binder und Alfred Kelleat; Collagen aus vergrößerten Kopien auf Klarsichtfolie von einem Albumeintrag von Friedrich Hölderlin, montiert über 9 Seiten in Lichtdruck, welche die Reinschrift der Friedensfeier wiedergeben. 1997/1998. Stuttgart: [E. Harwardt], 2007.



Einen ganz anderen Weg beschreitet der Stuttgarter Künstler **Edgar Harwardt**, der einen Druck von Hölderlins *Friedensfeier* (J.C.B. Mohr / Siebeck 1959) als Buchkörper verwendet, der ein Faksimile der Handschrift im Lichtdruck enthält. Harwardt gibt seinem Unikatbuch den handgeschriebenen Titel *Schreibfluß, Gedankenfluß, Wortstrom, Neckar, Schicksalsfluß, Hölderlin, Handschrift, Harwardt*. Über die Faksimileseiten legt Harwardt riesig vergrößerte Bruchstücke der Handschrift auf Transparentfolie → *Abb. 10* – so entsteht ein Wechselspiel von Schaffensprozess zum fixierten Text der Reinschrift, das wiederum auf das Bruchstückhafte und Gewachsene und nicht gänzlich Fixierte vieler Hölderlin-Texte verweist.

Der Hamburger Künstler **Till Verclas**, der sich in seinen Büchern einerseits der Radierung und andererseits der Fotografie widmet, hat 2009 ein *Winterbuch* veröffentlicht, das im Querformat in japanischer Blockbuchbindung Hölderlins vielleicht berühmtestes Gedicht *Hälfte des Lebens* zugrunde legt. Im Untertitel heißt es »eine Antwort. Friedrich Hölderlin. Gedicht Hälfte des Lebens. Till Verclas. Fotos Katschberg-Aineck.« Über die in ganz zarten Grautönen auf getöntes Whatman-Papier gedruckten Bilder legt Verclas schneeflockenartig bedruckte Cellophanblätter, auf denen jeweils einige Zeilen des Gedichts in ganz blassem Blau und jeweils nur eine Zeile in Vollton-Blau gedruckt ist. → *Abb. 11* Auch damit wird wieder auf die geradezu magischen Ausdruckswerte einzelner Worte und Zeilen bei Hölderlin Bezug genommen – die durch die Gestaltung provozierte sehr langsame, sequentielle Lesung des Gedichts verleiht diesem zusätzlich Tiefe. Insgesamt beträgt die Auflage nur 20 Exemplare, davon drei Vorzugsexemplare mit hinzugefügten Zeichnungen. Obwohl das Gedicht ja gar kein Winter-, sondern ein Herbstgedicht ist, erfassen diese kalten Bilder voll die Trostlosigkeit der »klirrenden Fahnen«, die ja auf den Winter weisen.

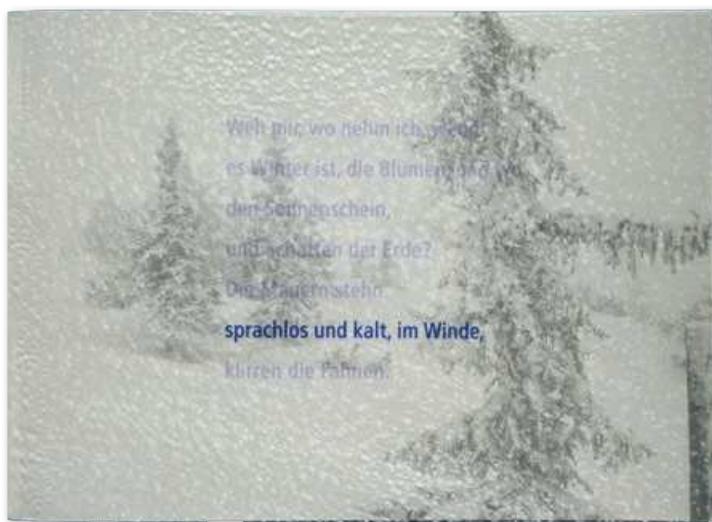


Abb. 11 Hölderlin, Friedrich: *Winterbuch: eine Antwort*; Friedrich Hölderlin, Gedicht *Hälfte des Lebens*; Fotos Katschberg-Aineck / [Fotogr.:] Till Verclas, [Übers. des Hölderlin-Gedichtes: Richard Sieburth], Hamburg: Un Anno un Libro, 2009.

Hermann Rapp ist wie Robert Schwarz ein Künstler, der sich sehr häufig und intensiv mit Hölderlin auseinandergesetzt hat, insgesamt veröffentlichte er in seiner *Offizin Die Goldene Kanne* über 20 Drucke zu Hölderlin-Texten. Im großformatigen 23. Druck seiner Presse *Friedrich Hölderlin. Die Traube, des Weines Hoffnung* von 2013 verwendet er fragmentarische Entwürfe aus dem Homburger Folioheft. Hier kommen die Texte in monumentaler, fetter *Enger Block*, einer Schrift aus dem Jahr 1926 gesetzt, dazu zum Teil die Mauritius von Georg Trump aus dem Jahr 1968 → *Abb. 12*. So versammelt der Band viele Zeitschichten: zu den Texten aus dem frühen 19. Jahrhundert Schriftschöpfungen aus dem 20. Jahrhundert und Bilder, die als farbige Linolschnitte auf mattgrünes Fabriano Bütten gedruckt sind aus dem 21. Jahrhundert. Gefertigt wurden 10 Exemplare, gebunden in schwarze Pappe mit aufkollagiertem Farblinolschnitt auf dem Vorderdeckel, eingelegt in eine ebenfalls bedruckte Kasette mit Leinenkanten. Rapp schreibt im Kolophon über seine Intentionen:

Ich lese in Hölderlins Fragmenten, will daraus ein Buch machen, nach meiner Art und nicht mit den Philologen wetteifern. Mit seinen Worten will ich umgehen, in seinen Sprachbildern suchen und mutmaßen: geographisch und typographisch, setzend und druckend will ich mir ein Bild machen.

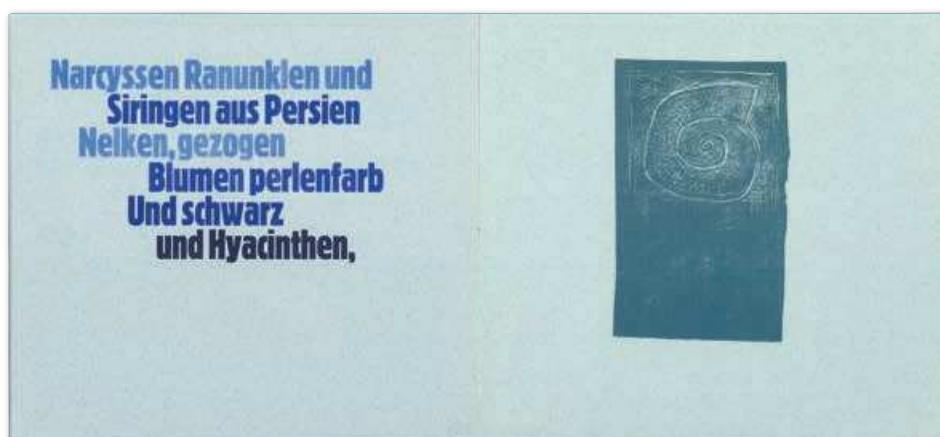


Abb. 12 Hölderlin, Friedrich: *Die Traube, des Weines Hoffnung*: Hölderlins fragmentarische Entwürfe entnommen dem »Homburger Folioheft« / zusammengeführt mit Farbgraphiken von Hermann Rapp. [Weilrod]: *Offizin Die Goldene Kanne*, 2013. Druck / *Offizin Die Goldene Kanne*; 23.

Einen ganz eigenständigen Weg beschreitet 2014 die Künstlerin **Corinna Krebber**, die das Gedicht *Mnemosyne* auf vielen gefalteten Bögen schwarzen Papiers in virtuos zu nennender Weise geschnitten hat und zwar so, dass man auf jeder Seite »in die Tiefe« der folgenden Seiten sehen kann. → *Abb. 13* Sie schafft so ein entdeckendes Leseerlebnis, das die Geheimnishaftigkeit des Textes nicht nur visualisiert, sondern im wahrsten Sinn des Wortes verkörpert – es ist ein »sculptural expanded book«, ein Konzept, das in den letzten Jahren nicht wenige Buchkünstler verfolgen. Zu ihrer Konzeption konnte man im *Feuilleton Frankfurt* Folgendes lesen:

Das Ausschneiden von Texten aus Papierbahnen hat sehr viel mit dem Schreiben solcher Texte zu tun, wobei der Prozess des langsamen, konzentrierten Schneidens eine wesentlich intensivere, ja fast meditative Beschäftigung mit dem Textinhalt und der ihn gleichsam umkleidenden, erst zur Lesbarkeit bringenden Schrift bewirkt.

Auf Krebbers aus tiefschwarzem Karton geschnittenen Seiten taucht man sowohl optisch-räumlich als auch metaphorisch in die komplexen Tiefen des Textes.



Abb. 10 Hölderlin, Friedrich: *Mnemosyne, Suchen II* / [(F. Hölderlin), Corinna Krebber]. [Frankfurt am Main]: [Krebber], 2014

Wenn man diese schmale Auswahl beispielhafter Künstlerbücher aufmerksam ansieht, wird einem bewusst, wie anregend und herausfordernd gerade Hölderlins Texte für lesende, Entdeckungen suchende Künstler sind. Die Künstlerbücher des Hölderlin-Archivs in der Württembergischen Landesbibliothek erschließen damit eindrucksvoll ein ganz spezielles Feld der Textrezeption, das in den letzten Jahrzehnten deutlich an Intensität gewonnen hat.

Eine umfassende Bibliographie aller im Hölderlin-Archiv befindlichen Künstlerbücher und -drucke befindet sich im Anhang dieses Ausstellungskatalogs. Ein alphabetischer Künstler-Index erleichtert die Suche nach einem speziellen Werk.

Jörg Ennen
Friedrich Hölderlin in der
Buchkunst des
20. und 21. Jahrhunderts

Eine bibliografische Übersicht
über die Bestände
des Hölderlin-Archivs
(chronologisch)

**Bibliophile Textausgaben
(1911–2010),
Künstlerbücher bis 1960**

1. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion oder Der Eremit in Griechenland* / unter Aufsicht von Ernst Schulte-Strathaus gedr. (Die Hundert). München: Weber, 1911
2. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland* / [Textrevision von Franz Zinkernagel]. Leipzig: Insel-Verl., 1912 (Darmstadt: Ernst-Ludwig-Press, F. W. Kleukens & C. H. Kleukens). Buch der Ernst-Ludwig-Press zu Darmstadt
3. Hölderlin, Friedrich: *Der Rhein: ein Fragment*. 1919. Offenbach a.M.: Technische Lehranstalten
4. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion oder Der Eremit in Griechenland* / mit Radierungen von Rolf Schott. Offizin Mandruck GmbH München. München: Hesperos-Verl., 1919
5. Hölderlin, Friedrich: *Hymnen* / ausgew. u. hrsg. von Rudolf v. Delius. Rupprecht-Press. München: Hirth, 1919
6. Hölderlin, Friedrich: *Hymne an die Freiheit. Siebentes Palatino-Buch* / auf deutschem Japan mit goldenen Initialen entworfen und geschrieben von Johannes Tzschichholt. Leipzig, 1919
7. Hölderlin, Friedrich / *Sophokles: Ödipus der Tyrann*. Tölz: Bremer Presse, 1919
8. Hölderlin, Friedrich: *Elegien* / [Ausgabe ... durch Hermann Kasack]. Potsdam: Kiepenheuer, 1920
9. Hölderlin, Friedrich: *Menons Klage [!] um Diotima* (Druck der Johannes-Press, 2). Zürich: Johannes-Press, 1920
10. Hölderlin, Friedrich: *Antigonä* / Holzschnitte von Wilhelm Gerstel. Bern: Seldwyla, 1921
11. Hölderlin, Friedrich: *Gedichte* / Die Stundenbücher. Ernst Ludwig Presse Darmstadt Schrift. Kleukens-Antiqua. München: Kurt Wolff Verlag, 1922
12. Hölderlin, Friedrich: *Patmos*. Weimar: Utopia-Verlag, 1922
13. Hölderlin, Friedrich: *Elegien* / hrsg. von Friedrich Seebaß. Mandruck AG, München. München: Verl. d. Bremer Presse, 1922
14. Hölderlin, Friedrich: *Menons Klagen um Diotima* / [Drucke der Juniperuspresse: Sonderdrucke und Schülerarbeiten]. Friedrich Hermann, Ernst Schneidler. Stuttgart: Württ. Staatl. Kunstgewerbeschule [1922]
15. Hölderlin, Friedrich: *Fünf Gedichte* / mit Radierungen von K. E. Neumann. Buchgestalter: Johannes Tzschichholt (Manus-Reihe). Leipzig: Arnst, 1923
16. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion oder Der Eremit in Griechenland* / Rudolfinischer Druck. Offenbach: Gerstung, 1924
17. Hölderlin, Friedrich: *Hymnen* / hrsg. von Friedrich Seebaß. Mandruck AG, München. München: Verl. d. Bremer Presse, 1924
18. Hölderlin, Friedrich: *Der Tod des Empedokles <1. Fassung>; ein Trauerspiel von Friedrich Hölderlin; das Bruchstück der ersten Fassung* / [die 3 Holzschnitte wurden von Gustav Eichenauer nach Zeichnungen von Heinrich Holz geschnitten]. Offenbach a.M.: Engel, 1925
19. Hölderlin, Friedrich: *Gedichte*. Leipzig: Insel-Verl. [Insel-Bücherei; 50], [1925]
20. Hölderlin, Friedrich: *Der Wanderer: aus Gedichten* / Friedrich Hermann Ernst Schneidler. Stuttgart: Württ. Staatl. Kunstgewerbeschule 1925
21. Hölderlin, Friedrich: *Gesang des Deutschen: den Teilnehmern an d. Tagung d. Frankfurter Bibliophilen Gesellschaft am 22. Febr. 1925 gewidmet* / Herstellung: Frankfurt a. M.: Hausdr. d. Bauerschen Giesserei (nicht im Handel erschienen)
22. Hölderlin, Friedrich: *Drei Gedichte* / [Farb.] Holzschn. von Karl Lorenz. [Malente-Gremsmühlen, Ost-Holstein, Haus Bucheneck]: Turmpresse, 1927
23. Hölderlin, Friedrich: *Vier späte Gedichte.* / Slg. Max Hettler. Stuttgart: Hoffmannsche Buchdruckerei, 1936
24. Hölderlin, Friedrich: *Brod und Wein* / Hans Carossa zum 15. Dezember 1938. Gedr. im Auftrag von Gerhard Schulz und Karl H. Silomon. Werkstätten der Stadt Halle, 1938
25. Hölderlin, Friedrich: *Brod und Wein: [ausgewählte Hymnen von Friedrich Hölderlin]* / [ausgewählt durch Wolfgang Cordan, d.i. Hendrik van Hoorn]; Zeichnung von A. C. Willink (Kentaur-Druck; 2). [Amsterdam]: [Akad. Verlagsanst. Pantheon], 1941
26. Hölderlin, Friedrich: *Poemes* / Version française de Gustave Roud. Lausanne: Mermod, 1942
27. Hölderlin, Friedrich: *Sechs Gedichte von Friedrich Hölderlin: eine Schriftprobe* / Cicero-Grad der Schadow-Werkstatt geschnitten nach Zeichnungen von Prof. Georg Trump in der Schriftgießerei C.E. Weber. Gedruckt in der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. München, 1943
28. Hölderlin, Friedrich: *Wir sind nichts, was wir suchen ist alles: Worte von Friedrich Hölderlin* / [die Ausw. besorgte Elli Kühne]. Satzgestaltung von Willi Scherer. Offenbach a. M.: Buchdruckwerkstätte d. Meisterschule d. Dt. Handwerks, 1943
29. Hölderlin, Friedrich: *Gedichte: eine Auswahl zum 100. Todestage, 7. Juni 1943* / hrsg. von Karl H. Silomon. Weimar: Gesellschaft der Bibliophilen, 1943
30. Hölderlin, Friedrich: *Brod und Wein* / Emil Jenzer. Berner Handpresse. Burgdorf, 1947
31. Hölderlin, Friedrich: *Heimkunft. An die Verwandten* / hrsg. von F.W. Wentzlaff-Eggebert. Sonderdr. Lindau: Jan Thorbecke Verlag, 1948
32. Hölderlin, Friedrich: *Rückkehr in die Heimat. Heidelberg* / graphischer Gestalter: Herbert Post. Erster Probedruck aus der Post-Kursiv nach Entwürfen von Herbert Post. Jubiläumstagung der Gesellschaft der Bibliophilen 10.-13.6.1949 in Heidelberg. Berlin [u.a.]: Berthold, 1949

33. Hölderlin, Friedrich: *Gedichte. Entwürfe zu Gedichten und Bruchstücken aus den Jahren 1796*. Lexington: Stamberia del Santuccio, 1949
34. Hölderlin, Friedrich: *An den Äther* / mit Abb. nach Art e. Blockbuchs. Gestaltung: Josef Weisz. München (Privatpresse). München: Buchdruckerei M. Saupe & Co., 1953
35. Hölderlin, Friedrich: *Gedichte, Auswahl* / Drucker: Oskar Zech, Leipzig. Original-Hammer-Unziale mit Initiale von Victor Hammer gesetzt. Leipzig: Zech, 1959
36. Hölderlin, Friedrich: *Der Rhein* / Alain Berlincourt (Privatdruck). Bern: Berlincourt, 1962
37. Hölderlin, Friedrich: *Hölderlins Verstummen: Selbstzeugnisse aus seinem Werk* / zusammengest. von Ferdinand Schmetz. Ars librorum Druck. Monotype-Dante von Giovanni Mardersteig. Frankfurt am Main: Johannes Weisbecher, 1964
38. Hölderlin, Friedrich: *Inni, odi, elegi* / collana dir. da G. Barbieri Squarotti e da F. Portinari. Scelta e versione italiana di Sergio Lupi. Grafica da Antonio Brandoni. Manifatture Magnani di Pescia. Torino: Fogola, 1966
39. Hölderlin, Friedrich: *Ich sprach für alle: aus Gedichten und aus Hyperion* / Offsetdruck: Hugo Seifert Linz. Neugebauer-Press, Bad Gaisern, 1967
40. Hölderlin, Friedrich: *Der Tod des Empedokles, 3. Fassung* / Post-Antiqua der Schriftgießerei Berthold. Herbert Post Presse München. Darmstadt: Verlag der Peter-Presse Kreickenbaum, 1969
41. Hölderlin, Friedrich: *Brot und Wein* / nach typogr. Angaben von Karina Meissnitzer in d. Lehrdruckerei d. Tech. Hochsch. Darmstadt hergestellt. Herbert Post zum 13. Januar 1978. Darmstadt: Techn. Hochsch., 1977
42. Hölderlin, Friedrich: *Hölderlin* / [Zsstellung und Schrift: Bertl Strenger]. Lauffen a.N.: Strenger, 1980
43. Hölderlin, Friedrich: *Alcune poesie* / di Hölderlin; trad. da Gianfranco Contini. Torino: Einaudi, 1982
44. Hölderlin, Friedrich: *Pain et vin* / [avant-propos et trad.: François Fédier]. La Clayette: Chandeigne, 1983. [Bordeaux]: William Blake & Co., 1984
45. Hölderlin, Friedrich: *Bordeaux memories: a poem followed by five letters* / translated from the German by Kenneth White. Bilingual ed. [Bordeaux]: William Blake & Co., 1984
46. Hölderlin, Friedrich: *Souvenir de Bordeaux: un poème, suivi de cinq lettres* / texte original et traduction nouvelle par Kenneth White et Jean-Paul Michel. [Bordeaux]: William Blake & Co., 1984
47. Hölderlin, Friedrich: *Carrières de grève* / trad. de Roger Dextre. Frangy: Assoc. Actuels, 1984. Actuels, Suppl.: Coll. Morari
48. Hölderlin, Friedrich: *Magister Friedrich Hölderlin in Hauptwil*. Zollikon: Kranich-Verl., 1984. Kranich-Druck: 17
49. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion. Gedichte* / Ausw. und Bearb.: Horst Heidtmann. Red.: Reinhard Barth. Exklusiv-Ausg. für die Edition Deutsche Bibliothek, München. München: Hilliard Collection, 1984
50. Hölderlin, Friedrich: *Sage deinem Herzen ...: aus Hölderlins »Hyperion«* / Hölderlin. Neu-Isenburg: Tiessen, [1984]. Blätter für die Freunde der Buchhandlung & Edition Tiessen, Neu-Isenburg; 5
51. Hölderlin, Friedrich: *Magister Friedrich Hölderlin im Thurgau* / hrsg. zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Ausbildungszentrums Wolfsberg der Schweizerischen Bankges. Ermatingen; [Vorwort von] Ernst Mühlemann. Ermatingen: Schweizerische Bankges., 1985
52. Hölderlin, Friedrich: *Zornige Sehnsucht*. In: *Festschrift zum 50. Geburtstag von Rolf Dettling am 6. März 1985*. Pforzheim, 1985
53. Poethen, Johannes: *Eines Morgens über dem Golf: vierzehn Gedichte* / Titelzeichnung: Christian Kugelmann. Warmbronn: Keicher, 1986
54. Hölderlin, Friedrich: *Oordeel en zijn* / Hölderlin. Vertaling: Paul Dros. Aantekening: Eric Bolle. [Amsterdam]: Picaron, 1987
55. Hölderlin, Friedrich: *Vanuit de afgrond namelyk: twaalf brieven* / keuze, vertaling en nawoord: Kester Freriks. Arnhem: Uitgeverij Nova Zembla, 1987
56. Hölderlin, Friedrich: *Cours de la vie: poèmes* / trad. de l'Allemand par Kza Han et Herbert Holl. Ile d'Yeu: Ed. du Nadir, 1989
57. Hölderlin, Friedrich: *Pain et vin* / trad. et avant-propos: François Fédier. [Bordeaux]: William Blake and Co., 1991
58. Hölderlin, Friedrich: *Der Archipelagus*. In: Willand, Detlef: *Reise zum Delischen Apoll*. Bietigheim-Bissingen, 1991. - S.4f.
59. Hölderlin, Friedrich: *An die Deutschen* / Günther Rossipaul [Hrsg.]. Reutlingen: Bibliophilie 2000, 1993
60. Hölderlin, Friedrich: *Jahreszeiten: späte Gedichte* / ausgewählt von Franz Joachim Schultz. Bayreuth: Ed. Schultz und Stellmacher, 1993
61. Hölderlin, Friedrich: *L'chipel* / trad. par Bernard Holtzmann. Die: Ed. A Die, 1995
62. Hölderlin, Friedrich: *Alcune poesie* / trad. di Gianfranco Contini. 2. rist. Torino: Einaudi, 1995. Collezione di poesia; 194
63. Hölderlin, Friedrich: *Souvenir de Bordeaux: un poème, suivi de cinq lettres* / texte original et trad. nouv. par Kenneth White et Jean-Paul Michel. Ed. nouv. [Bordeaux]: William Blake, 1999
64. Hölderlin, Friedrich: *Der Frühling. Die Sonne glänzt <Aus>* / Handsatz und Handpressendrucke: Wolfgang Elsas. Lohfelden: Sesampresse, 2000. Schreib-, Denk- und Grußkarte; 31
65. *Variationen in Deutsch* / Ill.: Lorna Egan ...; Typographie und Gestaltung: Timo Schlichenmaier. [Die Autoren: Hans Christian Andersen ...; Friedrich Hölderlin ...]. Weissach im Tal: Medienwelt Schlichenmaier, 2004

66. Hölderlin, Friedrich: *Hölderlins Rosen: zwölf Gedichte von Friedrich Hölderlin aus den Jahren 1797–1803* / vers. mit Anm. und einem Nachw. von Reinhart Moritzen. Kassel: AQUINarte, 2006

67. Hölderlin, Friedrich: *Heidelberg*. / Zerkall: Papierfabrik Zerkall Renker, 2006. Werkdruck aus der Hausdruckerei der Papierfabrik Zerkall Renker & Söhne; 60

68. Hölderlin, Friedrich: *Da ich ein Knabe war*. / Zerkall: Papierfabrik Zerkall Renker, 2010. Werkdruck aus der Hausdruckerei der Papierfabrik Zerkall Renker & Söhne; 64

Künstlerbücher und -drucke (ab 1960)

1. Hölderlin, Friedrich: *Späte Gedichte* / Burgert Handpresse (ausgezeichnet als eines der schönsten Bücher). Gedruckt in Berlin, 1962

2. Hölderlin, Friedrich: *Poemes*. / trad. Andre du Bouchet. Gravures: Max Ernst. Paris: Jean Hugues, 1961

3. Hölderlin, Friedrich: *Vier unvollendete Gesänge*. / mit 5 Holzschnitten hrsg. von D. E. Sattler. Lohfelden, Sörehof, Kassel: Selbstverl., 1962

4. Hölderlin, Friedrich: *Gedichte*. / Auswahl und Lithographien von Robert Wehrin. Handpressen der Graphischen Kunstwerkstätte Emil Matthieu. Zürich: Arcade Presse, 1963

5. Klaffke, Irene: »Der Rhein«: [nach] Hölderlin. *Strichätzung und Aquatinta*. Hannover, 1967

6. Hölderlin, Friedrich: 8 Gedichte. Einblattdrucke von Josua Reichert. / aus Anlass d. Marbacher Ausstellung »Hölderlin zum 200. Geburtstag«. [München]: Reichert, 1969

7. Hölderlin, Friedrich: *Hymnen an die Ideale der Menschheit: aus der Hymne an die Muse, Strophe 8; für Boris Pasternak* / Friedrich Hölderlin. Gezeichnet u. gest. von Gerhart Kraaz. Gütersloh: Mohn, 1970

8. Hölderlin, Friedrich: *Elegien: Urtext / vier- u. fünffarb. Zinkätzungen* von Hans-Joachim Burgert. Berlin: Burgert Handpresse, 1971

9. Hölderlin, Friedrich: *Le jour lui! Wie wenn am Feiertage...* / Sérigraphie de Kazimir Malévich. Collection correspondances. Lombreuil: Éditions des Nouvelles images, 1971

10. Kildebaek, Arne: »Der Rhein« / sieben Tuschzeichnungen. 1972

11. *Zyklus »Die Schöpfung«*. 15 farb. Bildtaf. u. 15 die Bilder begleitende Texttafeln / Dodo Borchart-Sattler. Orig. Größe. München: Ed. Rose-Verl. 1972

12. Hölderlin, Friedrich: *L'Aède aveugle / 26 eaux-fortes* de Abdallah Benanteur. - (Paris: Impr. B.A.M.), Collection Charef. Ivry-sur-Seine: Benanteur, 1973

13. Hölderlin, Friedrich: *L'Unique*. / trad. d' André du Bouchet; 5 lithogr. originales par Bram von Velde. Extrait, traduit de l'allemand, du poème intitulé: *Tel*

est un jour de fête, Wie wenn am Feiertage. Paris: Maeght, 1973

14. Hölderlin, Friedrich: *Arbres et l'Isar à Lenggries: 12 eaux-fortes* / Antonio Corpora. Textes de Nello Ponente... Poèmes de Friedrich Hölderlin ... Paris: Éd. Galilée 1976

15. Hölderlin, Friedrich: *Der Archipelagus* / mit 1 Orig.-Radierung von Paul Eliasberg. Neu-Isenburg: Edition Tiessen, 1978

16. Hölderlin, Friedrich: *4 Gedichte im Urtext* / Farbgraphik von Hans-Joachim Burgert. Berlin: Burgert-Handpresse, 1978

17. Hölderlin, Friedrich: *Der Archipelagus* / mit sechs Farbradierungen von Cornelia v. Mengershausen. California: Ettan Press, 1978

18. Hölderlin, Friedrich: *Patmos: dazu die Vorstufe einer späteren Fassung, Bruchstücke der späteren Fassung und Ansätze zur letzten Fassung* / mit fünf Bildinitialen von Roswitha Quadflieg. [Hamburg]: Raamin-Presse, 1978. Druck der Raamin-Presse; 9

19. Hölderlin, Friedrich: *Vier gedichten* / Hölderlin; met vertaling van Kester Freriks. Bussum: Rosmarijn Pers, 1979. Illustrator/in: Mariette Brouwers

20. Hölderlin, Friedrich: *Aus der Hekuba des Euripides* / Sonderdruck anlässlich des neunzigsten Geburtstages von Gerhard Marcks am 18. Februar 1979. Hölderlins Übersetzung aus der »Hekuba« des Euripides umfasst die Verse 736 bis 867. Mit Orig.-Holzschn. von Gerhard Marcks. Neu-Isenburg: Edition Tiessen, 1979

21. Hölderlin, Friedrich: *Brot und Wein* / mit einer Orig.-Radierung von Friedrich Meckseper. Neu-Isenburg: Edition Tiessen, 1980

22. Hölderlin, Friedrich: *Lebenslauf* / Einblattdrucke von Josua Reichert. Große Serie. München, 1980

23. Malutzki, Peter: *Wohin denn ich? ...* / nach einem Hölderlin-Gedicht; Holzschnitt [Irisdr.]. Lahnstein: Flugblatt-Presse, 1981

24. Geiselhart, CHC: »Fünf graphische Blätter zu Hölderlin«. Tübingen: Geiselhart, [1982]

25. Hölderlin, Friedrich: *Heimkunft* / [gedruckt von] Walter Stähle. In: *Zwölf Meersburger Einblattdrucke mit Gedichten vom Bodensee*. - 1982 (Stuttgart; Meersburg: Ernst-Engel-Presse). - Nr. 2

26. Hölderlin, Friedrich: *Bruchstück 16*. Berlin: Dieter Wagner, 1983

27. Malutzki, Peter: *Der Frühling. Der Sommer* / zwei Gedichte von Friedrich Hölderlin mit Naturdr. & Linolschnitten; [mehrfarbig]. Lahnstein: Flugblatt-Presse, 1983

28. Walz, Erich: *I[m] N[amen] H[ölderlins]: [Bildfolge mit 5 Holzschnitten und 1 zusätzlichen Blatt]*. [Hausen am Tann]: Walz, 1983

29. Kildebaek, Arne: »Chiron« / sechs Linolschnitte, schwarzweiß. In: Bjørnvig, Thorkild: *Kentaur*. - [Viby]. 1983. - S. [19, 23, 27, 31, 37, 45]

30. Burgert, Hans-Joachim: *Schriftbilder*. Berlin: Burgert Handpresse, 1983 (Ludus scribendi; 3)
31. Burgert, Hans-Joachim: *Kalligraphien*. Berlin: Burgert Handpresse, 1984 (Ludus scribendi; 4)
32. Hölderlin, Friedrich: *Der Rhein* / mit einer Linolschnittfolge von Julije Knifer. Neu-Isenburg: Ed. Tiessen, 1984. Druck der Edition Tiessen; 32
33. Hölderlin, Friedrich: *Griechenland* / Graphiken von Hans-Joachim Burgert. Berlin: Burgert Handpresse, 1985
34. Hölderlin, Friedrich: *Das fröhliche Leben* / Linolschnitte: Axel Hertenstein. Pforzheim: Verl. Hertenstein-Pr., 1985
35. Hölderlin, Friedrich: *Gesammelte Werke* / mit Ill. von Maurits Ernest Houck. Ottobrunn bei München: Franklin Bibl., 1985
36. Madaus, Hans Joachim: *Vier Farblithographien zu Hölderlin*. Tübingen: Madaus, 1985
37. Walz, Erich: »Kolomb« (nach Hölderlin): *Holz-schnitt-Folge*. Hausen am Tann: Selbstverl., [1985]
38. Hölderlin, Friedrich: *Mein Eigentum* / 15 acqueforti di Imre Reiner. Pref. di Ottavio Besomi. Trad. di Enzo Mandruzzato. A cura di Maria Grazia Bianchi e Giorgio Upiglio. Rovio: Ed. Rovio, 1985
39. Hölderlin, Friedrich: *Wenn nämlich der Rebe Saft ...* / Ian Tyson. London: Tetrads Pr., 1985
40. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion: das 1794 in Schillers »Neuer Thalia« veröffentlichte Fragment* / Hölderlin; mit 4 Radierungen von Wong Moo Chew. Neu-Isenburg: Tiessen, 1985. Druck der Edition Tiessen; 37
41. Ruppert-Tribian, Helga: *Hölderlin: Collagen zu den Dichtungen* / [von] Helga Ruppert-Tribian. Frankfurt a.M.: Societäts-Verl., 1985
42. Hölderlin, Friedrich: *Carrières de grève* / traduction de Roger Dextre. Vignettes d'Henri Jaboulay. Seyssel (Ain): Ed. Comp'act, 1986. Collection Morari. Illustrateur/in: Henri Jaboulay
43. Kildebaek, Arne: »Der Rhein« / sieben Linolschnitte, fünf farbig. 1986
44. Egger, Heinz: *Im Turm: aus dem Hölderlin-Zyklus* / Kaltnadel-Radierung. Burgdorf, Schweiz: Selbstverl., 1986
45. Reichert, Josua: »Wenn Menschen fröhlich sind ...« [Haidholzen]: [Reichert], [ca. 1986]
46. Hölderlin, Friedrich: *Hölderlin 1770–1843: [Plakat]* / [Plakatidee: Ulrike Gauder und Uwe J. Reinhardt. Ausführung/Typographie: Ulrike Gauder]. Leinfelden-Echterdingen: Selbstverl., 1987
47. Hölderlin, Friedrich: *Patmos: hymne* / dans la version française de Gustave Roud. [Avec 5 estampes originales de René Bonargent]. Châteauroux: Bonargent, 1987. Indifférences; 21. Illustrateur/in: René Bonargent
48. Schilling, Jürgen: »Ist der einfältige Himmel denn reich?«: *Zeichnungen zu Texten von J. Chr. F. Hölderlin*. (Frankfurt am Main: Harwerth), 1987
49. Göser, Herbert: *Heimkunft* / Kaltnadelradierung. 1987
50. Sauter, Joachim: *Der Rhein (für Stäudlin)* / Kaltnadelradierung. 1987
51. Sauter, Joachim: *An Böhlendorff* / Kaltnadelradierung. 1987
52. Sauter, Joachim: *Mitternächtliche Verzückung mit Schweizer Alpen* / Kaltnadelradierung. 1987
53. Sauter, Joachim: *Der Kongreß tanzt (Hölderlin)* / Kaltnadelradierung. 1987
54. Hölderlin, Friedrich: *Hälfte des Lebens: Linolschnitt* / Bild: Gertrud Boernieck; Schrift: Peter Barnim. Memmingen: Ed. Curt Visel, [1988]
55. Kildebaek, Arne: *Mnemosyne (Hölderlin)* / Linolschnitt; schwarzweiß. 1988
56. Kühnemann, Burgi: ... *auf Hölderlin*: [5 Offset-Lithogr., handkoloriert]. [Aachen], 1988
57. Hölderlin, Friedrich: *HAP Grieshaber - er wäre 80 geworden* / Gedichte von Friedrich Hölderlin, Fotos von Ricca Achalm [d.i. Riccarda Grieshaber]. Hauenberg: Pongratz, 1988. Literarisch-graphische Blätter; 24
58. Hölderlin, Friedrich: *Zeven gedichten uit de laatste levensjaren* / vertaling: J.C. Ebbinge Wubben. - Ets: Reinder Homan. Baarn: Arethus Pers, 1988. Illustrator: Reinder Homan
59. Hölderlin, Friedrich: *Phaëton* / Hölderlin Scardanelli. Robert Schwarz: Lithographien. [Mainz]: [Ed. Despalles], 1988
60. Hölderlin, Friedrich: *Katharsis: Dichtungen* / Friedrich Hölderlin Scardanelli. Robert Schwarz: Lithographien. Mainz: [Ed. Despalles], 1988
61. Hölderlin, Friedrich: *Große Pindarübertragung: Pythische Ode I, II* / Robert Schwarz, Lithographien. Text nach der von D. E. Sattler hrsg. Kritischen Textausgabe. Handsatz, Handdruck: Robert Schwarz, Angela Tonner. Mainz: Ed. Despalles, 1989
62. Kildebaek, Arne: *Ganymed (Hölderlin)* / Linolschnitt; schwarzweiß. 1989
63. Hölderlin, Friedrich: *Retour: élégie* / version française de Michel Deguy. 4 estampes origin. hors-texte gravées sur contreplaqué et imprimées en taille-douce par René Bonargent. [Châteauroux]: [Bonargent], 1990. Indifférences; 34
64. Hölderlin, Friedrich: *Das Nächste Beste* / [mit 4 Farbholzschnitten von] Markus Lüpertz. Amsterdam: Picaron Ed., 1990
65. Hölderlin, Friedrich: *Hymnen an die Ideale der Menschheit* / [Hrsg: Emil Lehmann]. Mit Übermalung und Handzeichnungen von Kurt Mair, 1990. Leipzig: Insel-Verl., [1915]
66. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion an Bellarmin* / Friedrich Hölderlin. Robert Schwarz: Lithographien. [Mainz]: [Ed. Despalles], 1990

67. Robert Schwarz. *Hommage à Hölderlin: [Katalog: Vorzugsausg. II mit 36 Originallithographien]* / [Ausstellungen:] Schillerhaus Oggersheim; Hölderlin-Gesellschaft Tübingen [Hölderlinturm, 10.11.1990–5.1.1991]; Druck und Kunst Tübingen [Galerie Druck & Buch, Tübingen, 10.11.1990–5.1.1991]; Edition Despalles, Paris. – Ausstellung und Katalog: Richard W. Gassen; Robert Schwarz. Ludwigshafen: Stadtmuseum, 1990
68. Hölderlin, Friedrich: *Guter Rath: [für das] Schillerhaus Oggersheim* / [Briefe von] Friedrich Schiller, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Hölderlin. Robert Schwarz: Lithographien. [Mainz]: [Ed. Despalles], 1990
69. Hölderlin, Friedrich / Schwarz, Robert: *Nachtgesänge*. Mainz: Ed. Rehberg, 1990
70. Wölbung, Jürgen: »Der Homburger Hölderlin«: *Lithographie auf grauem Bütten*. [Bad Homburg], 1990
71. Schilling, Jürgen: »Ein Zeichen sind wir...«: *Bleistiftzeichnungen*. [S.l.], 1990
72. Mehlhorn-Schmidt, Dagmar: *Hölderlin: Mut, Liebe, Turm, Mutter: Bilderzyklus / 4 Radierungen*. 1990
73. Fitzbauer, Erich: *Scardanelli: eine imaginäre Begegnung* / Graphik: Wolfgang Defant. Wien: Ed. Graphischer Zirkel, 1990
74. Franck, Felicitas: *Felicitas Franck / Ausstellung [im] Künstlerhaus Bethanien, Berlin 21.9.–14.10.1990*. Hrsg.: Felicitas Franck; Goldrausch Frauennetzwerk Berlin e. V. Berlin: Künstlerhaus Bethanien, 1990
75. Hölderlin, Friedrich / Scholz, Anna M.: *Licht – Raps – Hölderlin: Buchobjekt / Technik: Zeichnung, Malerei, Collagen (Papier, Naturalien, Radierungen)*. 2 in S.29 integrierte Leporellos. Texte und Worte von Friedrich Hölderlin. [Hersbruck], 1990–1991
76. Hölderlin, Friedrich: *Hälfte des Lebens* / [gedr. von] Walter Stähle. Einblattdruck. Meersburg: Ernst-Engel-Press, 1991. Meersburger Einblattdrucke mit ausgewählten Gedichten; Bl. 1
77. Hölderlin, Friedrich / Scholz, Anna M.: *Erde – Zeichen – Hölderlin: Buchobjekt / Technik: Zeichnung, Malerei, Collagen (Papier, Naturalien, Radierungen)*. In S.29 integriertes herausklappbares Leporello. Texte und Worte von Friedrich Hölderlin. [Hersbruck], 1992
78. Scholz, Anna M.: »... für Friedrich Hölderlin«: *Triptychon*. [Hersbruck], [1992]
79. Kalb, Peter: »9. November '89«: *zugunsten des Theaterneubaus in Hof*. Hof, Saale: Kalb, 1991
80. Hölderlin, Friedrich: *Hommage to Friedrich Hölderlin / woodcuts by Ilse Schreiber; poetry by Friedrich Hölderlin ...* Transl. by Richard Sieburth. [New York]: [I. Schreiber], [1992]
81. Hölderlin, Friedrich / Schwarz, Robert: *Empedokles: erster Entwurf*. Mainz: [Ed. Despalles], 1989–1992
82. Quaderer, Hansjörg: *Stromschwärzen der Landschaft: ein Libretto* / [Texte und Ill.: Hansjörg Quaderer]. Schaan, Liechtenstein: Ed. Eupalinos, 1992
83. Schutting, Julian: *Aufnachtung. Einem Holzschnitt und Zeichnungen von Reimo Wukounig*. Den Ex.I bis XV liegt eine Graphik (Orig.-Holzschnitt) bei. Wien: David-Press, 1992
84. Brodewolf, Jürgen: *Hölderlins Diotima / Perforierung, Asphalttinktur und Figurenbrandstempelung*. Nürnberg: Bateria, 1992
85. Hölderlin, Friedrich: Robert Schwarz: *Hölderlins Empedokles: »O ehre, was du nicht verstehst!«* [Ausstellung des Museums für Kunsthandwerk Frankfurt am Main [1993], weitergegeben an die Pfalzgalerie Kaiserslautern und die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel] / [Hrsg. vom Museum für Kunsthandwerk Frankfurt am Main im Auftrag des Dezernats für Kultur und Freizeit. Autoren: Dietrich E[berhard] Sattler, Stefan Soltek; Photographie: Hanne-Birgit Wiederhold]. Mainz: Schmidt, 1993
86. Hölderlin, Friedrich: *Diotima / Robert Schwarz*. Lithographien. [Text nach der von D. E. Sattler hrsg. Kritischen Textausgabe]. (Mainz: Breit), [1993]
87. Hölderlin, Friedrich: Robert Schwarz: *Hölderlins Empedokles: »O ehre, was du nicht verstehst!«* / [Autoren: Dietrich E[berhard] Sattler, Stefan Soltek; Photographie: Hanne-Birgit Wiederhold]. Mainz: Schmidt, 1993 (Jahresgabe der Papierfabrik Scheufelen)
88. Hölderlin, Friedrich: *Das Unverzeihliche / handgeschöpftes Papier und Gestaltung: John Gerard*. [Frankfurt am Main]: [Alpha-Pr.], 1993
89. Hölderlin, Friedrich: *Rings um ruhet die Stadt*. [Weilrod]: Offizin die Goldene Kanne Hermann Rapp, 1993
90. Hölderlin, Friedrich: *Poèmes de l'autre vie / trad. de l'allemand par Alain Préaux; accompagnés de douze gravures de Léa van Heck; mise en page et imprimé ... pour les textes par Damien Marchoul*. [Edition bilingue]. [Hombek]: Editions de la Grippelotte, 1993
91. Rapp, Hermann: *Wohlgeh'ich täglich andere Pfade*. [Weilrod]: Rapp (Offizin Die Goldene Kanne), 1993
92. *Hölderlin, 93: Almanach* / [Hrsg. u. Vorw.: Hans-Ulrich Prautzsch]. Halle: Uräus-Handpresse, 1993
93. Hawardt, Edgar: *Scardanelli-Variationen*. Stuttgart: Harwardt, 1993
94. Rehder, Elke: *Hölderlin: Schattenriß / Radierung*. Barsbüttel, 1993
95. Tatarczyk-Welte, Elsbeth: »Winter« / Mischtechnik [Öl und Acryl]. [Bonn], 1993
96. Tatarczyk-Welte, Elsbeth: »Herbst« / Mischtechnik [Öl und Acryl]. [Bonn], 1993
97. Tatarczyk-Welte, Elsbeth: »Sommer« / Mischtechnik [Öl und Acryl]. [Bonn], 1993
98. Tatarczyk-Welte, Elsbeth: »Frühling« / Mischtechnik [Öl und Acryl]. [Bonn], 1993

99. Hölderlin, Friedrich: *Hälfte des Lebens*. [Künstlerbuch] / gestaltet von Elisabeth Broel und Gernot Cepl. [Köln]: [Elisabeth Broel], 1994
100. Schwarz, Linda: »Hälfte des Lebens« – *Friedrich Hölderlin 1770 – 1843: Unikat-Druck / Holzschnitt*, Radierung, Xeroxtransfer. 1994
101. Rehder, Elke: *Friedrich Hölderlin – An Herkules: Mappenwerk / 4 Radierungen*. Geleitwort: Günther Nicolin. Barsbüttel, 1994
102. Hölderlin, Friedrich: *Jahreszeitgedichte / [Gestaltung, Satz und Druck: Peter Malutzki]. [Lahnstein]: FlugBlatt-Press, 1994. Monochromes Buch; 3*
103. Hölderlin, Friedrich / Scholz, Anna M.: *Ströme – Hüllen – Hölderlin: Buchobjekt / Technik: Zeichnung, Malerei, Kollagen (Papier, Naturalien, Radierungen), in eine Seite integriertes Leporello. Texte und Worte aus Hyperion von Friedrich Hölderlin*. Hersbruck, 1994
104. Staufenberg, Gerhard / Brügger, Elisabeth: *Der Winter / Zeichnungen von Gerhard Staufenberg in Mischtechnik (Bleistift, Farbstift, Graphik, Aquarell, Naturfarben, Pigmente, Acryl, Wachskreide, Offset-Abdruck); Skulptur von Elisabeth Brügger (Draht, Papier, Leim, Pigmente)*. Paderborn: Höxter, 1994/95
105. Hölderlin, Friedrich: *Half of life: lyrics by Friedrich Hölderlin* / transl. by Jay Macpherson; wood engravings by Wesley W. Bates. [Bilingual ed.]. Toronto: The Aliquando Pr., 1995
106. Hölderlin, Friedrich: *Hälfte des Lebens / Gestaltung, Satz und Druck: H. Hübner-Prochotta*. Frankfurt [a.M.]: Ed. HHP., 1995
107. Hölderlin, Friedrich: *Diotima und Johanna / [Friedrich] Hölderlin. Mit 8 Radierungen von Michael Irmer und einem Nachw. von Wolfgang Rothe*. Frankfurt am Main: Galerie Rothe, 1995
108. Tatarczyk-Welte, Elsbeth: [*Friedrich Hölderlin*] / Linolhanddruck auf Monotypie. [Bonn], [ca. 1995]
109. Walz, Erich: *Erich Walz, Auge & Messer: Gestalt, Zeichen, Findung; Holzschnitte & Holzdrucke*. Hausen am Tann: Walz, 1995
110. Hammerstiel, Robert: *Friedrich Hölderlin: Holzschnitt / mit Hand vom Originalstock auf Japan[papier] gedruckt*. Wien, 1995
111. Hölderlin, Friedrich / Binder, Heinrich: *Drei Illustrationszyklen zu Hölderlin. Ausgestellt in der Zentralbibliothek Zürich vom 17.11.1997–10.1.1998. Bd. 2: An die Natur. (kleiner 8teiliger Leporello) / Aquarell. [1995/1996]*
112. Hölderlin, Friedrich: *Sieben Maximen: Homburg 1799 = Seven maxims / [transl. by] Paul Schmidt, New York 1995; five lithographs [by] Robert Mangold, New York 1996. Amsterdam [u.a.]: Rik Gadella/Picaron eds., 1996*
113. Hölderlin, Friedrich: *Die Pindar-Fragmente / in der Übers. und mit der Deutung von Friedrich Hölderlin; von Arno Piechorowski aus der Bodoni Antiqua gestaltet*. Reicheneck: Aldus-Press, 1996. Ausgabe der Aldus-Press Reicheneck; 90
114. Hölderlin, Friedrich: *Die vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter; zwanzig Gedichte Friedrich Hölderlins geschrieben in der Zeit vom 16. September 1837 bis kurz vor seinem Tode am 7. Juni 1843 in seinem Tübinger Turmzimmer; vorangestellt ein Abschnitt aus dem »Thalia-Fragment«, und zum Schluß sein letztes Gedicht »Die Aussicht« / Scardanelli. Dazu Notizen, Tagebucheinträge und Briefe der fünf Zeitgenossen Gustav Schlesier, Christoph Theodor Schwab, Bettina von Arnim, Johann Georg Fischer, Charlotte Zimmer und ein Zitat von Pierre Bertaux aus dem Jahr 1978. Mit Bildern von Roswitha Quadflieg. [Den Druck der Bilder von den Originalplatten (Astralon, Fotopolymer und Buchsbaumholz) besorgte Till Verclas ...]. Hamburg: Raamin-Press, 1996. Druck der Raamin-Press Hamburg; 23*
115. Hölderlin, Friedrich: *Verloren ins weite Blau / Texte aus Friedrich Hölderlins Hyperion und Bilder von Hermann Rapp*. Papier: John Gerard. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne Hermann Rapp, 1996. Druck der Offizin Die Goldene Kanne; 4
116. Hölderlin, Friedrich: *Die Linien des Lebens / mit Linolschnitten von Ruth Schefold*. [Schwäbisch Hall]: [Schefold], [1996]
117. Staufenberg, Gerhard: *Memento mori: Zeichnungen*; [Katalog] / Hrsg.: Mühlhäuser Museen. Fotos: Ansgar Hoffmann. - [Ausstellung:] Museum am Lindenbühl, 16.2.–8.4.1996. Paderborn: Mühlhäuser Museen, 1996
118. Schwarz, Linda (Hrsg.): *Linda Schwarz* [Katalog] / [Hrsg.: Linda Schwarz]; Gestaltung: Atelier Doppelpunkt, Berlin; Fotos: Giacomo Oteri. Berlin [u.a.]: Schwarz, 1996
119. Schwarz, Linda: [Ohne Titel]; [zu Textstellen von Friedrich Hölderlin] / Mischtechnik. 1996
120. Joseph Beuys und Friedrich Hölderlin: *Maler machen Lyrik, Gedichte und Aquarelle; die Langheimer und Künstlerfreunde / Peter Angermann, Bill Beckley, Funny van Dannen, Blalla W. Hallmann, Robert Hartmann, Frank Herzog, Jan Kolata, Herbet Koller, Jürgen Kramer, Dieter Krüll, Theo Lambertin, Gunter Lorenz, Frank-Kirk Ehm-Marks, Robert Reschkowski, Werner Reuber, Klaus Richter, Emil Schult, Ulrike Zilly, Heinz Zolper, Die Langheimer [d.i. Robert Hartmann, Werner Reuber, Ulrike Zilly]*. Düsseldorf: Ed. Ultraviolet, [circa 1996]
121. Hölderlin, Friedrich: *Der Archipelagus / Radierungen von Hanif Lehmann*. Dresden [u.a.]: Widukind-Pr., 1997. Werk der Widukind-Press; 3
122. Hölderlin, Friedrich: *Linien des Lebens*. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne Hermann Rapp, 1997. Druck der Offizin Die Goldene Kanne; 3
123. Hölderlin, Friedrich: *Hälfte des Lebens / mit einem zwölf farbigen Linolschnitt von Hermann Rapp*. [Vorzugsausg.], [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne Hermann Rapp, 1997. Druck der Offizin Die Goldene Kanne; 5
124. Hölderlin, Friedrich: *Antigonae [übers. von Friedrich Hölderlin, Frankfurt am Main, 1804.] / [Farblithographien: Robert Schwarz]*. [Mainz]: [Ed. Despalles], [1997]

125. Hölderlin, Friedrich: *Am Quell der Donau* / mit zehn Föhrenholzschnitten von Christian Thanhäuser. Ottensheim/Österreich: Buchwerkstatt Thanhäuser, 1997
126. Werdin, Susanne: *Hölderlin, Mnemosyne, sechs Radierungen*. Leipzig: Werdin, 1997
127. Hölderlin, Friedrich: *Das nächste Beste: [Dritte Fassung]* / Handdruck und Radierung: Eckhard Froeschlin. [Wuppertal]: Ed. Schwarze Seite, 1998
128. Reichert, Josua: *Pindaros, Hölderlin, Gill (& ich)*. [Stephanskirchen am Simssee-Haidholzen]: [Josua W. Reichert], 1998
129. Hölderlin, Friedrich: / Schwarz, Linda: *In lieblicher Bläue; weiße Serie. [Platte 1]* / [Text: Friedrich Hölderlin]. Radierung auf Kupfer; jeweils mehrere Platten übereinandergedruckt auf Hahnemühlebütten. Drucker: Linda Schwarz; Jeanette und Reinhard Rössler. Homburg am Main, 1998
130. Hölderlin, Friedrich / Schwarz, Linda: *In lieblicher Bläue; blaue Serie. [Platte 1]* / [Text: Friedrich Hölderlin]. Radierung auf Kupfer; jeweils mehrere Platten übereinandergedruckt auf Hahnemühlebütten. Drucker: Linda Schwarz; Jeanette und Reinhard Rössler. Homburg am Main, 1998
131. Hölderlin, Friedrich: *Diotima* / Drucker und Buchgestalter: Manfred Wolf. Buchenbach: Rainhofpresse, 1998
132. Hölderlin, Friedrich: *Les saisons de l'humilité* / Hölderlin, Butor, Barral [... trad. inédite de poèmes de Hölderlin par Michel Butor ... ill. de quatre dessins originaux par Jacquie Barral]. [Saint-Clément-de Rivière]: Fata Morgana, 1999
133. Hölderlin, Friedrich: *Hälfte des Lebens: [Druckgraphik]* / [Text: Friedrich Hölderlin. Ill.: Ralf Ehmann]. S.l.: [Ehmann], [ca. 1999]
134. Hölderlin, Friedrich: *An Herkules: [Künstlerbuch]* / [Gestaltung:] Elke Rehder. Leporello, Text in Buchdruck. Einbanddeckel mit einem handgeschöpften plastischen Papierobjekt und eingearbeitetem Draht. Hamburg / Barsbüttel: Elke-Rehder-Presse, 1999
135. Michel, Jean-Paul: *«Pour nous, la Loi» (sur Hölderlin): suivi de «Je lis Hölderlin comme on reçoit des coups»* / illustré des quatre cahiers de lithographies de la «Titanomachie» de Lionel Guibout. L'invention du lecteur. Bordeaux: William Blake, 1999
136. Rapp, Hermann: *Panta rhei, alles fließt (Heraklit): gestern, heute, morgen*. Neuweilnau: Offizin Die Goldene Kanne, 1999
137. *A Germanie* / notes, poèmes, berceuse et conte, et une traduction de Friedrich Hölderlin / Scardanelli, de Saint-Jean d'Août; police de caractères et mise en page de Jean-Paul Douthe. Paris: Studio Vac (Jean-Paul Douthe), 1999
138. Nagel, Gerd: *Mythen und magische Rituale in der modernen Medizin* / [Hans Erni-Stiftung; Illustrationen von Hans Erni]. Luzern: Hans Erni-Stiftung, 1999
139. Hölderlin, Friedrich: (7) *sieben Rosengedichte* / [Idee und 1 Originalzeichnung von Thorsten Baensch]. 2. Aufl. Brüssel: Bartleby, 2000
140. Hölderlin, Friedrich: *Acht Baumgedichte: Birke, Eiche, Erle, Linde, Lorbeer, Palme, Pappel & Wald* / [Idee und Ausführung von Thorsten Baensch]. Brüssel: Bartleby, 2000
141. Hölderlin, Friedrich: *De mooiste gedichten* / [Friedrich] Hölderlin. Vert. door Piet Thomas en Ludo Verbeek; met prenten van William Blake, iconografisch geduid door Lut Pil. Met een inleiding door Ludo Verbeek. Leuven: Davidsfonds/Literair, 2000
142. Hölderlin, Friedrich: *Duch času: my nejsme nic, co hledame, je všecko* / [preklad: Vladimir Mikeš. Sest ručně kolorovaných dřevorezu: Ivan Ouhel, 6 Farbholzschnitte]. Praha: Aulos, 2000
143. Hölderlin, Friedrich: *Nachtgesänge* / set into music and with four etchings by Bun-Ching Lam. New York: Kaldewey-Press, 2000. Edition Kaldewey; 31
144. Hölderlin, Friedrich: *Aus »Friedensfeier«* / [Schmuckblatt »Hölderlin aus Friedensfeier«] / [Ill.: Wolfgang Kern]. [Ludwigsburg]: [Kern], [2000]
145. Schaal, Gude: *Mit gelben Birnen: [Gemälde]* / [Ö] auf Hartfaser. [Reutlingen], 2000
146. Danielis, Friedrich: *Die Freiheit, aufzubrechen, wohin er will: ein Lesebuch von Friedrich Danielis* / Texte: Handsatz: [Aquatinta-Radierungen]. Venedig [u.a.]: Danielis, 2000
147. Hölderlin, Friedrich: *Scardanelli, letzte Gedichte* / Robert Schwarz [Aquatinta-Radierung], Friedrich Hölderlin [Text]. [Mainz]: [Ed. Despalles], [2001]
148. Hölderlin, Friedrich: *Tageblind: die beiden letzten Briefe aus Friedrich Hölderlins »Hyperion«* / mit Originalgraphiken von Hermann Rapp. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne Hermann Rapp, 2001. Druck der Offizin Die Goldene Kanne: 10
149. Hölderlin, Friedrich: *In lieblicher Bläue* / Ada Isensee zum Text von Friedrich Hölderlin. Horb-Rexingen: Staudacher, 2001
150. Hölderlin, Friedrich: *Empedokles, Lebenslauf, Hälfte des Lebens: drei Gedichte* / mit handgeschöpften Papierobjekten und Radierungen von Elke Rehder. Hamburg/ Barsbüttel: Elke-Rehder-Presse, 2001. Druck der Elke-Rehder-Presse, Barsbüttel, Hamburg; 19
151. Hölderlin, Friedrich: *Späte Hymnen* / [hrsg. von Dietrich Uffhausen; von Arno Piechorowski aus der Baskerville Antiqua Cicero handgesetzt]. Reichenneck: Aldus Presse, 2001. Ausgabe der Aldus-Presse Reichenneck; 100
152. Buchert Nesbitt, Ilse: *Steigendes, neigendes Leben: zwölf Gedichte* [engl. und dt.]: Johann Wolfgang von Goethe, Stefan George, Georg Heym, Ina Seidel, Theodor Storm, Joseph von Eichendorff, Josef Weinheber, Friedrich Hebbel, Friedrich Hölderlin, Conrad Ferdinand Meyer, Peter Huchel, Georg Trakl = Rising and ebbing life / Holzschnitte [und Übersetzungen] von Ilse Buchert Nesbitt. Newport (R.I.): The Third & Elm Press, 2001
153. Hölderlin, Friedrich: *Fleuves* / [8 poèmes et un commentaire de Pindare, de Friedrich Hölderlin traduit par Jean de Travers, avec un mot de Saint-Jean d'Août. Illustré par Saint-Jean d'Août et

- Christophe Verfaillie. Police originale et mise en page de Jean-Paul Douthe]. Paris: Studio Vac (Jean-Paul Douthe), 2002
154. Hölderlin, Friedrich: *Zehn Flussgedichte: (pantareia)* / ausgewählt und Ill. von Thorsten Baensch. Brüssel: Bartleby, 2002
155. Hölderlin, Friedrich / Müller-Weege, Walter: *Werke zu Handschriften Friedrich Hölderlins. »Nah ist und schwer zu fassen«*. Hiddenhäuser: Müller-Weege, [2003]
156. Hölderlin, Friedrich: *Der Zeitgeist: Gedicht von Friedrich Hölderlin* / farbige Tushecollagen von Wol Müller; Ingesamtdruck auf Büttenvorsatzpapier; Einband aus Silberburg-Bütten handgeschöpft; Schrift gesetzt in Garamond, digital gedruckt. Sulzbach: Alpha Press, 2004
157. Hölderlin, Friedrich: *Bruchstücke / Hölderlin. Radierungen von Joachim Kuhlmann*. Handpressendruck [und Typographie]: Gunter Staschik. Darmstadt: Staschik, 2004
158. Reichert, Josua: *Pindar - Hölderlin [und andere Texte]* / [Texte:] Pindar, [übers. von Friedrich] Hölderlin; Johann Wolfgang von Goethe ... Typographie und Druck: Josua Reichert. Haidholzen: Reichert, 2004–2005
159. Hölderlin, Friedrich: *Hyperions Schicksalslied = Chant du destin d'Hyperion* / [Hermann Rapp schnitt seine Ausdeutungen in Holz; Philippe Jaccottet übertrug den Text ins Französische ...; ins Englische übertrug Michael Hamburger das Schicksalslied ...]. Neuweilnau: Offizin Die Goldene Kanne, 2005. Druck der Offizin Die Goldene Kanne; 15
160. Hölderlin, Friedrich: *Der Rhein* / [Farblithographien in Collagetechnik: Robert Schwarz]. [Goldfassung]. Mainz, 2005
161. Hölderlin, Friedrich: *Ehemals und jetzt: [ein Gedicht von Friedrich Hölderlin]* / [Zeichnungen und Gesamtgestaltung von Katarzyna Lewandowska]. Ingolstadt: Alpha-C-Performance-Projekt-Ed., 2005
162. Hölderlin, Friedrich: *Es erwärmt ein Herz: Gedichte von Friedrich Hölderlin* / Originalzeichnungen auf asiatischem, handgeschöpftem Papier und auf 150 g Hahnemühle-Bütten-Papier von Katarzyna Lewandowska. Sulzbach: Alpha-Press, 2005
163. Hölderlin, Friedrich: *Flussmythos Der Rhein* / Robert Schwarz, Lithographien. Mainz, 2005
164. Hölderlin, Friedrich: *Ich bin - Ehemals und jetzt: [ein Gedicht von Friedrich Hölderlin]* / [Zeichnungen und Gesamtgestaltung von Katarzyna Lewandowska]. Ingolstadt: Alpha-C-Performance-Projekt-Ed., 2005
165. *Lust und Liebe sind die Fittige zu grossen Thaten: Eintrag Hölderlins in Hegels Stammbuch...* / [anlässl. d. Ausstellung d. Kunstvereins Quartier Hennigsdorf 2005; Text: Friedrich Hölderlin; Ill.: Linde Kauert, Kerstin Schöning, Heinz Hellmis; Schrift- u. Gesamtgest. von Heinz Hellmis]. [Berlin]: [Edition Zwifach], 2005
166. Hölderlin, Friedrich: *Ein Zeichen braucht es: Einübungen in Hölderlin; In lieblicher Bläue ...; Der Ister* / Text: Friedrich Hölderlin. Einleitung, 42 meist farbige Zeichnungen (Pinsel resp. Feder in Tusche und Aquarell) auf Doppelseiten von Erich Mansen (2004). [Lichtenstein, Württ.]: [Mansen], 2005
167. Hölderlin, Friedrich: *Diotima: [Lange todt und tiefverschlossen, ...]* / [Linolschnitte: Hermann Rapp]. Neuweilnau: Offizin Die Goldene Kanne, 2005 (accidentia)
168. Holzer, Adi: *Hölderlin-Suite (2004/05): [12 handkolorierte Radierungen]*. [Winklern/ Kärnten]: Vaerloese: Holzer, 2005
169. Hölderlin, Friedrich: *Deinos: Chorlied über der Menschen Fähigkeiten aus der Sophokleischen »Antigone« in der Übertragung von Friedrich Hölderlin* / graphisch inszeniert durch Hermann Rapp. Neuweilnau: Offizin Die Goldene Kanne, 2006. Druck der Offizin Die Goldene Kanne; 16
170. Hölderlin, Friedrich: *Quelques poèmes des temps obscurs / Friedrich Hölderlin traduit par Gustave Roud. Deux gravures de Gérard de Palézieux*. [Saint-Clément-de-Rivière]: Aux Editions Fata Morgana, 2006
171. Hölderlin, Friedrich: *Abendphantasie* / Gedicht von Friedrich Hölderlin. Digital nachbearb. Skizzenzeichnungen, teilweise mit Siebdruck überarbeitet, von Ines Müller. Sulzbach: Alpha-Press, 2006. Texte über den Traum; 2
172. Hölderlin, Friedrich: *Mnemosyne: dritte Fassung* / Gestaltung: Sabine Golde. [Doppelseitiges Leporello; Handstempel, Laserdruck, Pigmenttintendruck]. Leipzig: Carivari, 2006
173. Hölderlin, Friedrich / Pindarus: *Dritte olympische Ode* / [Pindar, Friedrich Hölderlin, Eberhard Schlotter]. Bayreuth: Bear Press Wolfram Benda, 2006
174. Seret, Daniel: *Hölderlin l'autre: zur Ausstellung im Hölderlinturm Tübingen vom 20. März 2005 bis zum 20. März 2006 = Der andere Hölderlin*. Tübingen: Hölderlin-Ges.; Eggingen: Isele, 2006
175. Hölderlin, Friedrich: *Mein Eigentum ist heimatlos* / Friedrich Hölderlin; mit farbiger Radierung und Holzschnitt von Eberhard Furtwängler. Berlin: Privatpresse Berlin, 2005–2007
176. Hölderlin, Friedrich: *Herbst-Zeit: aus Hölderlins Hyperion* / [die Linoldrucke stammen aus der Hand von Hermann Rapp]. [Neuweilnau]: [Offizin Die Goldene Kanne], 2007
177. Hölderlin, Friedrich: *Vom Delphin mit seinen kurzen Flügeln: Hölderlin und Pindar; Drucke von Josua Reichert / eine Ausstellung von Josua Reichert im Hölderlinturm Tübingen [vom 20. März 2006 bis zum 20. März 2007]; [Begleitheft]. [Mit Beitr. von Joachim Fischer und Reinhard Thurow]. Tübingen: Hölderlin-Ges., 2007*
178. Hölderlin, Friedrich / Harwardt, Edgar: [Unikatbuch]: *Hölderlin, Friedensfeier. Schreibfluß – Gedankenfluß – Wortstrom – Neckar – Schicksalsfluß – Hölderlin – Handschrift – Harwardt* / Lichtdrucke der Reinschrift und ihrer Vorstufen, hrsg. von Wolfgang Binder und Alfred Kelletat; Collagen aus vergrößerten Kopien auf Klarsichtfolie von einem Albumeintrag von Friedrich Hölderlin,

- montiert über 9 Seiten in Lichtdruck, welche die Reinschrift der Friedensfeier wiedergeben. 1997/1998. Stuttgart: [E. Harwardt], 2007
179. Yterce, Alexandre: *Purpurne Fieber*. Rantum, Sylt: [Kunstraum Sylt-Quelle]; [Berlin]: [Vokabelkrieger-Verl.], 2007
180. Brandes, Peter: *Homer: Bildausgrabungen, Mnemosyne*. Tübingen [u.a.]: Wasmuth, 2007
181. Hölderlin, Friedrich: »Die Eichbäume«: [Künstlerbuch nach einem Gedicht Friedrich Hölderlins] / mit originalen Handzeichnungen von Bernhard Uhlig. Berlin: B. Uhlig, 2008
182. Hölderlin, Friedrich: *Antigone* / Sophokles. Übers. von Friedrich Hölderlin. In Bildern von Jürgen Bernhard Kuck. Berlin: Lehmanns Media, 2008
183. Hölderlin, Friedrich: *Frühling und andere Zeiten: späte Gedichte / Kaltnadelradierungen* von Hanif Lehmann. Dresden: Widukind-Press, 2008. Text in tertia; 10
184. Hölderlin, Friedrich: *Achill* / [Radierungen von Hermann Rapp]. [Weilrod-]Neuweilnau: Offizin Die Goldene Kanne, 2008
185. Böll, René: »Doch uns ist gegeben, Auf keiner Stätte zu ruhn...«: eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln ..., 4. April bis 8. Mai 2008. Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, 2008
186. Hölderlin, Friedrich: *Turmgedichte: späteste Gedichte und Fragmente nach 1806* / [dieser Bd. folgt der von D. E. Sattler hrsg. Ausg.: Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke, Frankfurter Ausgabe, Historisch-kritische Ausgabe ... hier Bd. 9: Dichtungen nach 1806. Mündliches, hrsg. von Michael Franz und D. E. Sattler, 1983]. Bildgespräche Peter Brandes. Nachw. Valérie Lawitschka. Tübingen: Hölderlinturm ([Odder, Dänemark]: Narayana Press; Colombes bei Paris: Brandes), 2009
187. Hölderlin, Friedrich: *Hälfte des Lebens: 14 prints* / [Ill.:] Heribert C. Ottersbach. New York: Kaldewey Press, 2009. Edition Kaldewey ; 52
188. Hölderlin, Friedrich: *Winterbuch: eine Antwort; Friedrich Hölderlin, Gedicht Hälfte des Lebens; Fotos Katschberg-Aineck* / [Fotogr.:] Till Verclas. [Übers. des Hölderlin-Gedichtes: Richard Sieburth]. Hamburg: un Anno un Libro, 2009
189. Hölderlin, Friedrich: *Der Ister* / Radierungen von Eckhard Froeschlin. [Frankenhardt]: Ed. Schwarze Seite, 2009
190. Hölderlin, Friedrich: *Regards doubles: stereoskopische Bilder für Holderlin »in lieblicher Bläue ...«* / [Text: Friedrich Hölderlin, Ill.: Ekkehart Rautenstrauch]. Nantes: Rautenstrauch, 2009
191. Hölderlin, Friedrich: *Mein Eigentum ist heimatlos* / Felix Martin Furtwängler [Ill.]. in: Felix Martin Furtwängler: *printing into thinking: Folgen, Suiten, Zyklen; eine Auswahl der Radierungen aus dem Archiv des Künstlers ergänzt durch Werke aus privater Hand und einer öffentlichen Sammlung*. – Wiesbaden, 2009. – S. 230–233
192. Hölderlin, Friedrich: *Hinterlassenschaft einer Zukunftsidee: [Künstlerbuch, für eine angedachte Ausstellung konzipiert]* / [Holzschnitte und Linoldrucke von Hermann Rapp. Die Verfasserschaft des Textes ist umstritten, neben [Friedrich Wilhelm Joseph von] Schelling wurden ... [Georg Wilhelm Friedrich] Hegel ... sowie [Friedrich] Hölderlin oder unbekannte Vierte als Autoren genannt]. Neuweilnau, [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne, 2010. Druck der Offizin die Goldene Kanne; 20
193. Hölderlin, Friedrich: *O Ende meiner Zeit!: 8 Serigraphien zu »Der Tod des Empedokles« von Friedrich Hölderlin* / René Böll. Dugort, Achill Island, Irland: Redfoxpress, 2010
194. *Minny Beckmann zeigt Collagen »Grieshabergewandelt« u.a.: 07. Februar 2010 – 28. März 2010*. Reutlingen: Galerie Gutekunst, 2010
195. Hölderlin, Friedrich: *Geh unter, schöne Sonne ...: [ein Mappenwerk mit dem Gedicht »Geh unter, schöne Sonne« von Friedrich Hölderlin]* / [Siebdrucke und Schablonendrucke von Katarzyna Lewandowska]. Ingolstadt: Orange Visuell; Sulzbach: Alpha-Press, 2010
196. Hölderlin, Friedrich: *Lebenslauf: ein Gedicht* / [mit Zeichnungen von Christoph Meyer]. Berlin: Meyer, 2007–2011
197. Hölderlin, Friedrich: *Diotima* / Markus Lüpertz [Ill.]. Münster: Kleinheinrich, 2011
198. Hölderlin, Friedrich: *Fragmente* / Radierungen von Eckhard Froeschlin. [Frankenhardt]: Ed. Schwarze Seite, 2011
199. Hölderlin, Friedrich: *Aussicht: zehn Gedichte von Friedrich Hölderlin / acht Kaltnadelradierungen* von Claudia Berg. [Halle an der Saale]: [Berg], 2011
200. Hölderlin, Friedrich: *Tübinger Frühling* / [Ill. und Druck: Hermann Rapp]. [Weilrod]: Offizin Goldene Kanne, [2011]
201. *Wort - Bild: Begegnungen mit Friedrich Hölderlin; zur Ausstellung im Hölderlinturm Tübingen vom 20. März bis 31. Oktober 2011* / von Helga von Loewenich. Eggingen: Isele; Tübingen: Hölderlin-Ges., 2011
202. Hölderlin, Friedrich: *Mitte des Lebens* / Friedrich Hölderlin. Monika Rohrmus [gestaltete das Faltpbuch]. Berlin: Ed. Offizin Parvus, 2012. Faltpbuch; 8
203. Perez, Juanma: [Hölderlin-Silhouette 1–4]: [Collagen] / Mischtechnik auf Dokument. 2012
204. Hölderlin, Friedrich: *Hyperion: [Gedruckt in Amtsberg-Dittersdorf (2012) für die Ausstellung im Hölderlinturm Tübingen (23. März bis 31. Dezember 2013)] / Friedrich Hölderlin, [Ill.:] Thomas Ranft. [Hanneke Heinemann]. [Amtsberg-Dittersdorf]: [Ranft], 2013*
205. Hölderlin, Friedrich. *Hyperion: Non coerceri maximo contineri minimo divinum est; [Gedruckt in Amtsberg-Dittersdorf (2012) für die Ausstellung im Hölderlinturm Tübingen (23. März bis 31. Dezember 2013)] / Friedrich Hölderlin, [Ill.:] Thomas Ranft. [Hanneke Heinemann]. [Amtsberg-Dittersdorf]: [Ranft], 2013*

206. Hölderlin, Friedrich: *Nachtgesänge / Gestaltung und Radierungen*: Helmut Schulze. Berlin: Ed. Offizin Parvus, 2013
207. Hölderlin, Friedrich: *Lieber Karl! Am 4. Juni 1799 schreibt Hölderlin in Homburg vor der Höhe an seinen Bruder einen Brief*. Neuweilnau: Offizin Die Goldene Kanne, 2013. Druck der Offizin Die Goldene Kanne in Neuweilnau; 24
208. Hölderlin, Friedrich: *Postscriptum: Linoldrucke von Hermann Rapp; Separatdrucke aus Friedrich Hölderlin: Lieber Karl! ein Brief vom 4. Juni 1799, darin angehängt eine Leseprobe aus dem Empedokles*. [Neuweilnau]: Offizin Die Goldene Kanne, 2013
209. Hölderlin, Friedrich: *Scardanelli* / [Friedrich Hölderlin. Robert Schwarz]. [Mainz]: [S.n.], [2013]
210. Hölderlin, Friedrich: *Die Traube, des Weines Hoffnung: Hölderlins fragmentarische Entwürfe entnommen dem »Homburger Foliheft« / zusammengeführt mit Farbgraphiken von Hermann Rapp*. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne, 2013. Druck / Offizin Die Goldene Kanne; 23
211. Hölderlin, Friedrich: *Narcysen Ranunkeln ... / [Ill. und Druck: Hermann Rapp]*. [Weilrod]: Offizin Goldene Kanne, 2013. Neuweilnauer Viertelbogen; 30
212. Hölderlin, Friedrich: *Der Neckar: [am Neckar - Lauffen - Nürtingen - Tübingen] / mit einer Graphik von Hermann Rapp*. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne, 2013 (Accidentia)
213. Hölderlin, Friedrich: *An Zimmern* / [Linoldrucke von Hermann Rapp]. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne, 2013 (Accidentia)
214. Hölderlin, Friedrich: *O seelige Natur! / [Friedrich] Hölderlin. [Das Paar in der Graphik radierte Hermann Rapp in Linol]*. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne, 2013 (Accidentia)
215. Hölderlin, Friedrich: *Communismus der Geister* / [Ill.: Felix Martin Furtwängler]. in: *Young, wild & nieuw: experimentelle Malerei, Zeichnung, Graphik und Bücher* / Freie Kunstschau Berlin [Neu-Moabit 2013]. Berlin, 2013. - S. 109-145
216. Hölderlin, Friedrich: *Hölderlin[-Konvolut] / [Ill.: Josua Reichert]*. [Haidholzen]: [Reichert], [2013]
217. Hölderlin, Friedrich: *Andenken: [Hölderlins Hymnus aus dem Jahre 1803 auf die Stadt Bordeaux] = En souvenir de / [... übertrug Jean-Pierre Lefebvre, Paris, ins Französische. Graphiken: Hermann Rapp]*. [Weilrod]: Offizin Die Goldene Kanne, 2014 (Accidentia)
218. Hölderlin, Friedrich: *Der Mensch* / [Ill.: Petra Maria Lorenz]. Sulzbach/Ts.: Ed. Leuchtkäfer, Lorenz, 2014
219. Hölderlin, Friedrich: *Mnemosyne, Suchen II / [(F. Hölderlin). Corinna Krebber]*. [Frankfurt am Main]: [Krebber], 2014
220. Hölderlin, Friedrich: *Trace de lumière: une peinture d'Alexandre Hollan pour quatre poèmes de Friedrich Hölderlin / mis en français par Gustave Roud*. [Saint-Clément-de-Rivière]: Fata Morgana, 2014
221. Hölderlin, Friedrich: *Vom heiligen Reich der Deutschen Hunde* / Burgi Kühnemann. [München]: Burgi, 2014
222. Felix Droese: *Schenkung Hölderlin-Säule Geld oder Leben; [erscheint anlässlich der Ausstellung »Felix Droese. Schenkung Hölderlin-Säule. Geld oder Leben. Drucke vom Holz/Druckstöcke 1994-2014« vom 26. Juli bis zum 5. Oktober 2014 im Städtischen Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen]* / [Text: Alexander Kluge; Friedrich Hölderlin]. Reutlingen: Städtisches Kunstmuseum Spendhaus; Bonn: VG Bild-Kunst, 2014
223. Mueller-Stahl, Armin: *Friedrich Hölderlin: [Farblithographie]* / Papier. [S.l.], 2014
224. Hölderlin, Friedrich: *Menons Klagen um Diotima* / Gestaltung: Helmut Schulze. Berlin: Ed. Offizin Parvus, 2015
225. Hölderlin, Friedrich: *Aus fernen Höhn ... mit Untertänigkeit Scardanelli: späte Gedichte von Friedrich Hölderlin; [eine Zusammenarbeit von edition-leuchtkäfer und alpha-presse/Sulzbach (Taunus) anlässlich der Ausstellung Hölderlin, Picasso & Co in der Stadtbibliothek Bad Homburg 2015]* / [Petra Maria Lorenz]. Sulzbach/Ts.: Ed. Leuchtkäfer; Sulzbach (Taunus): Alpha-Presse, 2015
226. Hölderlin, Friedrich: *An eine Rose* / [Ill.: Petra Maria Lorenz]. [Sulzbach/Ts.]: [Ed. Leuchtkäfer]; [Sulzbach (Taunus)]: [Alpha-Presse], [2015]
227. Hölderlin, Friedrich: *Hölderlin für dich: ausgewählte Hölderlinterexte und Aquarelle* / von illy Neuweiler. Heiden: Tilly's Verlag, 2015
228. Hölderlin, Friedrich: *Gedichte: Auswahl* / hrsg. von Akira Hashemoto. [Mit Porträtfotografien aus Japan, vom Hrsg. gesammelt und ausgewählt. Illustrationen von Robert Petschinka]. Drösing, Österreich: Driesch, 2015
229. Brus, Günter: *Hölderlins Grab: 1972: [Zeichnung]* / Bleistift und Buntstift auf Papier. In: Brus, Günter: *Störungszonen* / Bleistift, Buntstift und Ölkreide auf Transparentpapier. Köln: König, 2016. S. 120
230. Brus, Günter: *Friedrich Hölderlin – Der tragische Prozess in Geschichte und Dichtung: 1975* / In: Brus, Günter: *Störungszonen* / Bleistift, Buntstift und Ölkreide auf Transparentpapier. Köln: König, 2016. S. 121
231. Hölderlin, Friedrich: *Der Mensch = L'homme* / Friedrich Hölderlin; Ena Lindenbaur; Übersetzung: Jean-Pierre Burgart, Paris 2011. Tübingen: Ena Lindenbaur, 2017
232. Hölderlin, Friedrich: *Texte aus Gedichten und dem Briefroman Hyperion* / Friedrich Hölderlin; Rea Siegel Ketros, Papierschnitt; in Zusammenarbeit mit dem Hölderlin-Freundeskreis Lauffen. Lauffen: Hölderlin-Freundeskreis Lauffen, [2017]

Künstler-Index Hölderlin-Archiv

- Août, Saint-Jean de
(frz. Künstler): Nr.137, 153
- Baensch, Thorsten
(dt. Künstler, 1964–): Nr.139, 140, 154
- Barral, Jacquie
(frz. Künstlerin, 1947–): Nr.132
- Bates, Wesley W.
(kanad. Künstler, 1952–): Nr.105
- Beckmann, Minny
(dt. Künstlerin, 1935–): Nr.194
- Benanteur, Abdallah
(algerischer Künstler, 1931–2017): Nr.12
- Berg, Claudia
(dt. Künstlerin, 1976–): Nr.199
- Beuys, Josef
(dt. Künstler, 1921–1986): Nr.120
- Binder, Heinrich
(schweiz. Künstler, 1911–1999): Nr.111
- Böll, René
(dt. Künstler, 1948–): Nr.185, 193
- Boernieck, Gertrud
(dt. Künstlerin, 1931–2017): Nr.54
- Bonargent, René
(frz. Künstler, 1933–2009): Nr.47, 63
- Borchardt-Sattler, Dodo
(dt. Künstlerin, 1894–1981): Nr.11
- Brandes, Peter
(dän. Künstler, 1944–): Nr.180, 186
- Brodwolf, Jürgen
(schweiz. Künstler, 1932–): Nr.84
- Broel, Elisabeth
(dt. Künstlerin, 1958–): Nr.99
- Brouwers, Mariette
(niederländ. Künstlerin, 1934–2018): Nr.19
- Brus, Günter
(dän. Künstler, 1938–): Nr.229, 230
- Buchert Nesbitt, Ilse
(us-amerikan. Künstlerin): Nr.152
- Burgert, Hans-Joachim
(dt. Künstler, 1928–2009): Nr.1, 8, 16, 30, 31, 33
- Cepl, Gernot
(dt. Künstler, 1944–): Nr.99
- Corpora, Antonio
(ital. Künstler, 1909–2004): Nr.14
- Danielis, Friedrich
(österreich. Künstler, 1944–): Nr.146
- Defant, Wolfgang
(dt. Künstler, 1957–): Nr.73
- Douthe, Jean-Paul
(frz. Künstler, 1954–)
- Droese, Felix
(dt. Künstler, 1950–): Nr.222
- Egger, Heinz
(schweiz. Künstler, 1937–): Nr.44
- Ehmann, Ralf
(dt. Künstler, 1967–): Nr.133
- Eliasberg, Paul
(dt.-frz. Künstler, 1907–1983): Nr.15
- Erni, Hans
(schweiz. Künstler, 1909–2015): Nr.138
- Ernst, Max
(dt. Künstler, 1891–1976): Nr.2
- Froeschlin, Eckhard
(dt. Künstler, 1953–): Nr.127, 189, 198
- Franck, Felicitas
(dt. Künstlerin, 1950–): Nr.74
- Furtwängler, Felix Martin
(dt. Künstler, 1954–): Nr.175, 191, 215
- Gauder, Ulrike
(dt. Künstlerin, 1971–): Nr.46
- Geiselhart, C[urt] H[ans] C[hrysostomus]
(dt. Künstler, 1949–): Nr.24
- Gerard, John
(us-amerikan. Künstler, 1955–): Nr.88
- Gerstel, Wilhelm
(dt. Künstler, 1879–1963)
- Göser, Herbert
(dt. Künstler, 1955–): Nr.49
- Golde, Sabine
(dt. Künstlerin, 1964–): Nr.172
- Grieshaber, Riccarda = Achalm
(dt. Fotografin, 1954–): Nr.57
- Guibout, Lionel
(frz. Künstler, 1959–): Nr.135
- Hammerstiel, Robert
(österreich. Künstler, 1933–): Nr.110
- Hawardt, Edgar
dt. Künstler, 1954–): Nr.93, 178
- Hellmis, Heinz
(dt. Künstler, 1935–2014): Nr.165
- Hertenstein, Axel
(dt. Künstler, 1937–): Nr.34
- Hollan, Alexandre
(frz. Künstler, 1933–): Nr.220
- Holzer, Adi
(österreich. Künstler, 1936–): Nr.168

- Homan, Reinder
(niederländ. Künstler, 1950–): Nr. 58
- Houck, Maurits Ernest
(schweiz. Künstler, 1927–1967): Nr. 35
- Hübner-Prochotta, Heidemarie
(dt. Künstlerin, 1953–): Nr. 106
- Irmer, Michael
(dt. Künstler, 1955–1996): Nr. 107
- Isensee, Ada
(Dt. Künstlerin, 1944–): Nr. 149
- Jaboulay, Henri
(frz. Künstler, 1931–2001): Nr. 42
- Kalb, Peter H.
(dt. Künstler, 1961–): Nr. 79
- Kauert, Linde
(dt. Künstlerin, 1953–): Nr. 165
- Kern, Wolfgang
(dt. Künstler, 1941–): Nr. 144
- Kildebaek, Arne
(dän. Künstler, 1922–1998): Nr. 10, 29, 43, 55, 62
- Klaffke, Irene
(dt. Künstlerin, 1945–): Nr. 5
- Knifer, Julije (
kroat. Künstler, 1924–2004): Nr. 32
- Kraaz, Gerhart
(dt. Künstler, 1909–1971): Nr. 7
- Krebber, Corinna
(dt. Künstlerin, 1963–): Nr. 219
- Kuck, Jürgen Bernhard
(dt. Künstler, 1952–): Nr. 182
- Kühnemann, Burgi
(dt. Künstlerin, 1935–): Nr. 56, 221
- Kuhlmann, Joachim
(dt. Künstler, 1943–): Nr. 157
- Lam, Bun-Ching
(chines. Komponistin und Künstlerin, 1954–): Nr. 143
- Lehmann, Hanif
(dt. Künstler, 1971–): Nr. 121, 183
- Lewandowska, Katarzyna
(poln. Künstlerin): Nr. 161, 162, 164, 195
- Lindenbaur, Ena
(dt. Künstlerin, 1956–): Nr. 231
- Loewenich, Helga von
(dt. Künstlerin, 1943–): Nr. 201
- Lorenz, Petra Maria
(dt. Künstlerin, 1958–): Nr. 218, 225, 226
- Lüpertz, Markus
(dt. Künstler, 1941–): Nr. 64, 197
- Madaus, Hans-Joachim
(dt. Künstler, 1943–): Nr. 36
- Mangold, Robert
(us-amerikan. Künstler, 1937–): Nr. 112
- Mansen, Erich
(dt. Künstler, 1929–2012): Nr. 166
- Marcks, Gerhard
(dt. Künstler, 1889–1981): Nr. 20
- Mair, Kurt
(dt.-frz. Künstler, 1954–): Nr. 65
- Malévich, Kazimir
(russ. Künstler, 1878–1935): Nr. 9
- Malutzki, Peter
(dt. Künstler, 1951–): Nr. 23, 27, 102
- Meckseper, Friedrich
(dt. Künstler, 1936–): Nr. 21
- Mehlhorn-Schmidt, Dagmar
(dt. Künstlerin): Nr. 72
- Mengershausen, Cornelia v.
(dt. Künstlerin, 1945–): Nr. 17
- Meyer, Christoph
(dt. Künstler, 1954–): Nr. 196
- Müller, Ines
(dt. Künstlerin): Nr. 171
- Müller, Wol
(dt. Künstler, 1951–): Nr. 156
- Mueller-Stahl, Armin
(dt. Schauspieler und Künstler, 1930–): Nr. 223
- Müller-Weege, Walter
(dt. Künstler, 1954–): Nr. 155
- Neuweiler, Tilly
(dt. Künstlerin): Nr. 227
- Ottersbach, Heribert C.
(dt. Künstler, 1960–): Nr. 187
- Palézieux, Gérard
(schweiz. Künstler, 1919–2012): Nr. 170
- Pérez, Juanma
(span. Künstler, 1970–): Nr. 203
- Petschinka, Robert
(österreich. Künstler, 1956–): Nr. 228
- Piechorowski, Arno
(dt. Künstler, 1930–): Nr. 113, 151
- Pil, Lut
(belg. künstlerin, 1961–): Nr. 141
- Ouhel, Ivan
(tschech. Künstler, 1945–): Nr. 142
- Quaderer, Hansjörg
(liechtenst. Künstler, 1958–): Nr. 82
- Quadflieg, Roswitha
(dt. Künstlerin, 1949–): Nr. 18, 114
- Ranft, Thomas
(dt. Künstler, 1945–): Nr. 204, 205

Rapp, Hermann
(dt. Künstler, 1937–2015):
Nr. 89, 91, 115, 122, 123, 136, 148, 159, 167, 169, 176, 184,
192, 200, 207, 208, 210, 211, 212, 213, 214, 217

Rautenstrauch, Ekkehart
(dt.-frz. Künstler, 1941–2011): Nr. 190

Rehder, Elke
(dt. Künstlerin, 1953–): Nr. 94, 101, 134, 150

Reichert, Josua
(dt. Künstler, 1937–): Nr. 6, 22, 45, 128, 158, 177, 216

Reiner, Imre
(ungar.-schweiz. Künstler, 1900–1987): Nr. 38

Rohrmus, Monika
(dt. Künstlerin, 1940–): Nr. 202

Ruppert-Tribian, Helga
(dt. Künstlerin, 1919–): Nr. 41

Sattler, D. E.
(dt. Herausgeber und Grafiker, 1939–): Nr. 3

Sauter, Joachim
(dt. Künstler, 1956–): Nr. 50, 51, 52, 53

Schaal, Gude
(dt. Künstlerin, 1915–): Nr. 145

Schefold, Ruth
(dt. Künstlerin, 1928–2012): Nr. 116

Schilling, Jürgen
(dt. Künstler, 1954–): Nr. 48, 71

Schlotter, Eberhard
(dt. Künstler, 1921–2014): Nr. 173

Scholz Anna M.
(dt. Künstlerin, 1936–): Nr. 75, 77, 78, 103

Schreiber-Noll, Ilse
(dt. Künstlerin): Nr. 80

Schulze, Helmut
(dt. Künstler, 1941–): Nr. 206, 224

Schwarz, Linda
(dt. Künstlerin, 1963–): Nr. 100, 118, 119, 129, 130

Schwarz, Robert
(dt. Künstler, 1951–): Nr. 59, 60, 61, 66, 67, 68, 69, 81,
85, 86, 87, 124, 147, 160, 163, 209

Seret, Daniel
(frz. Künstler, 1948–): Nr. 174

Siegel Ketros, Rea
(dt. Künstlerin, 1944–): Nr. 232

Stähle, Walter
(dt. Künstler, 1919–2005): Nr. 25, 76

Staufenbiel, Gerhard
(dt. Künstler, 1938–): Nr. 104, 117
Tatarczyk-Welte, Elsbeth
(österreich. Künstlerin, 1941–): Nr. 95, 96, 97, 98, 108

Thanhäuser, Christian
(dt. Künstler, 1956–): Nr. 125

Tyson, Ian
(brit. Künstler, 1933–): Nr. 39

Uhlig, Bernhard
(dt. Künstler, 1978–): Nr. 181

VanHeck, Lea
(niederländ. Künstlerin, 1946–): Nr. 90

Verclas, Till
(dt. Künstler, 1953–): Nr. 114, 188

Verfaillé, Christophe
(frz. Künstler, 1953–2011)

von Velde, Bram
(niederländ. Künstler, 1895–1981): Nr. 13

Wagner, Dieter
(dt. Künstler, 1943–): Nr. 26

Walz, Erich
(dt. Künstler, 1927–2011): Nr. 28, 37, 109

Wehrlin, Robert
(schweiz. Künstler, 1903–1964): Nr. 4

Werdin, Susanne
(dt. Künstlerin, 1964–): Nr. 126

Willink, Albert Carel
(niederländ. Künstler, 1900–1983)

Wölbing, Jürgen
(dt.-poln. Künstler, 1942–): Nr. 70

Wolf, Manfred
(dt. Künstler): Nr. 131

Wong, Moo-Chew (malays. Künstler, 1942–): Nr. 40

Wukounig, Reimo S.
(österreich. Künstler, 1943–): Nr. 83

Yterce, Alexandre
(frz. Künstler, 1959–): Nr. 179

Katalog

Herausgeber

Dr. Jörg Ennen

Redaktion

Dr. Jörg Ennen in Zusammenarbeit mit
Ulrike Seegräber, Angelika Votteler

Autoren

Jörg Ennen, Michael Franz, Wolfram Groddeck,
Thomas Knubben, Valérie Lawitschka, Clément Layet,
Wulf D. von Lucius, Hans Gerhard Steimer,
Birgit Wägenbaur.

Übersetzung

Hugues Dietz

Gestaltung

www.ina-bauer.studio

Druck

Offizin Scheufele,
Druck & Medien GmbH & Co. KG, Stuttgart.

©2020 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Württembergische Landesbibliothek
Konrad-Adenauer-Straße 8
70173 Stuttgart
www.wlb-stuttgart.de

Wir haben uns bemüht, sämtliche Rechteinhaber
ausfindig zu machen. Sollte es uns in Einzelfällen nicht
gelingen sein, Rechteinhaber zu benachrichtigen,
so bitten wir diese, sich bei der Württembergischen
Landesbibliothek zu melden.

Der Katalog zur Ausstellung wird gefördert durch



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

Einband hinten:

Friedrich Hölderlin: *Andenken*, 1803
(Homburg, H.27r)

Das 1803 entstandene Gedicht ist poetischer
Ausdruck von Hölderlins Aufenthalt in Bordeaux.
Zahlreiche Bilder wie *die schöne Garonne* oder
die Gärten von Bordeaux werden vergegen-
wärtigt. Hölderlin hält hier zudem die Vergänglich-
keit der Erinnerungsprozesse dauerhaft fest.
Das Gedicht endet mit dem berühmten Zitat
»Was bleibet aber, stiften die Dichter«.

Seite 1:

»Aufzubrechen. So komm!«

Im Gedicht *Brod und Wein* (v. 40f.) lädt Hölderlin
in Anknüpfung an den Eingangsvers aus *Der Gang
aufs Land* zum Aufbruch ins Offene ein: »Göttliches
Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht, / Auf-
zubrechen. So komm! daß wir das Offene schauen«.
Diese Einladung zum Aufbruch bildet gleichzeitig
eine Überleitung zum Titel der Ausstellung.

Ausstellung

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung
»Aufbrüche – Abbrüche. 250 Jahre Friedrich Hölderlin«.
Eine Ausstellung aus dem Hölderlin-Archiv 2020.

Ausstellungskonzeption

Dr. Jörg Ennen

Ausstellungsleitung

Dr. Ida Bentele

Ausstellungsgestaltung

www.ina-bauer.studio
www.simon-busse.com

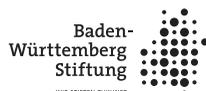
Konservatorische Betreuung

Sonja Brandt

Eine Ausstellung im Rahmen von

Hölderlin.
2020

Die Ausstellung wird gefördert durch



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

Really.



